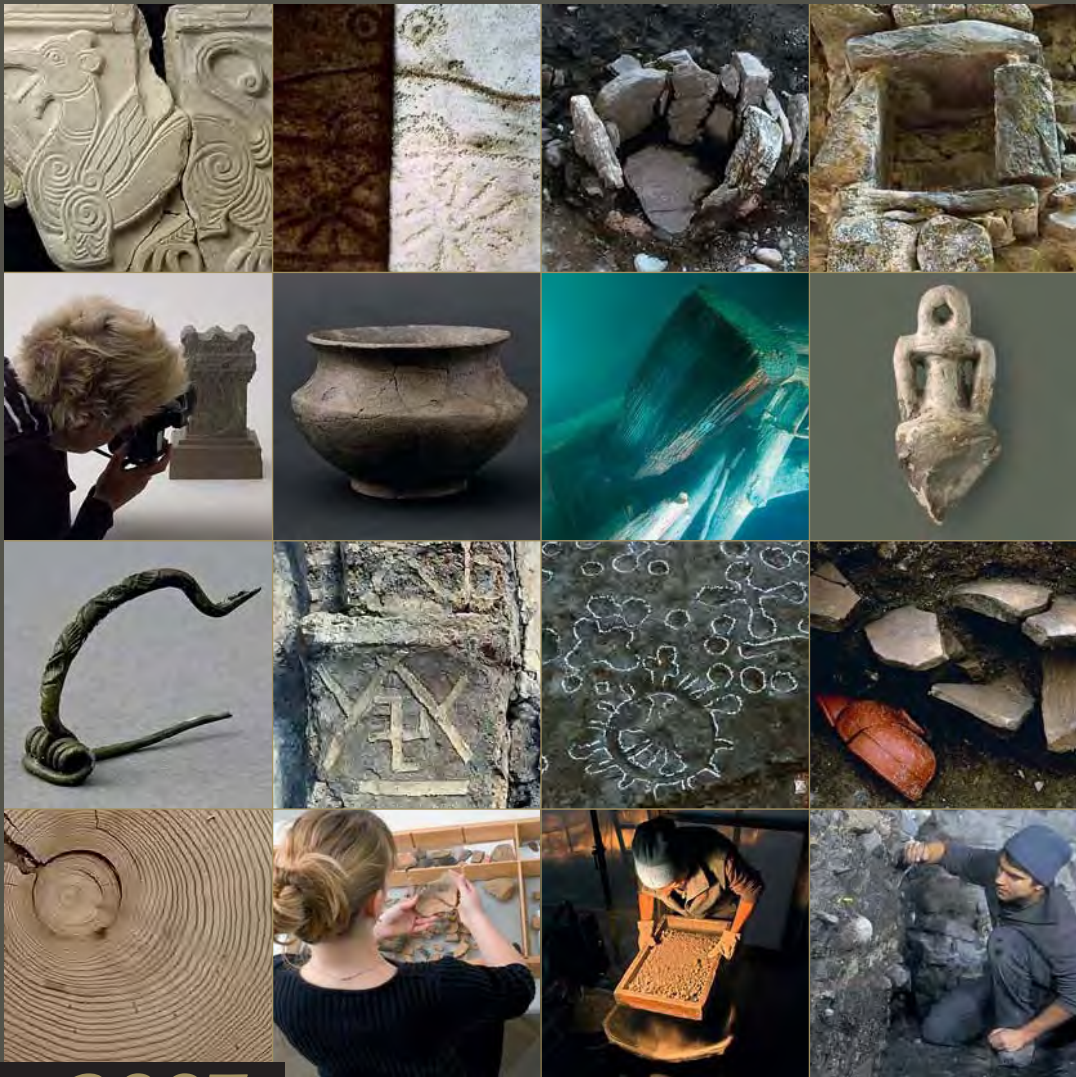


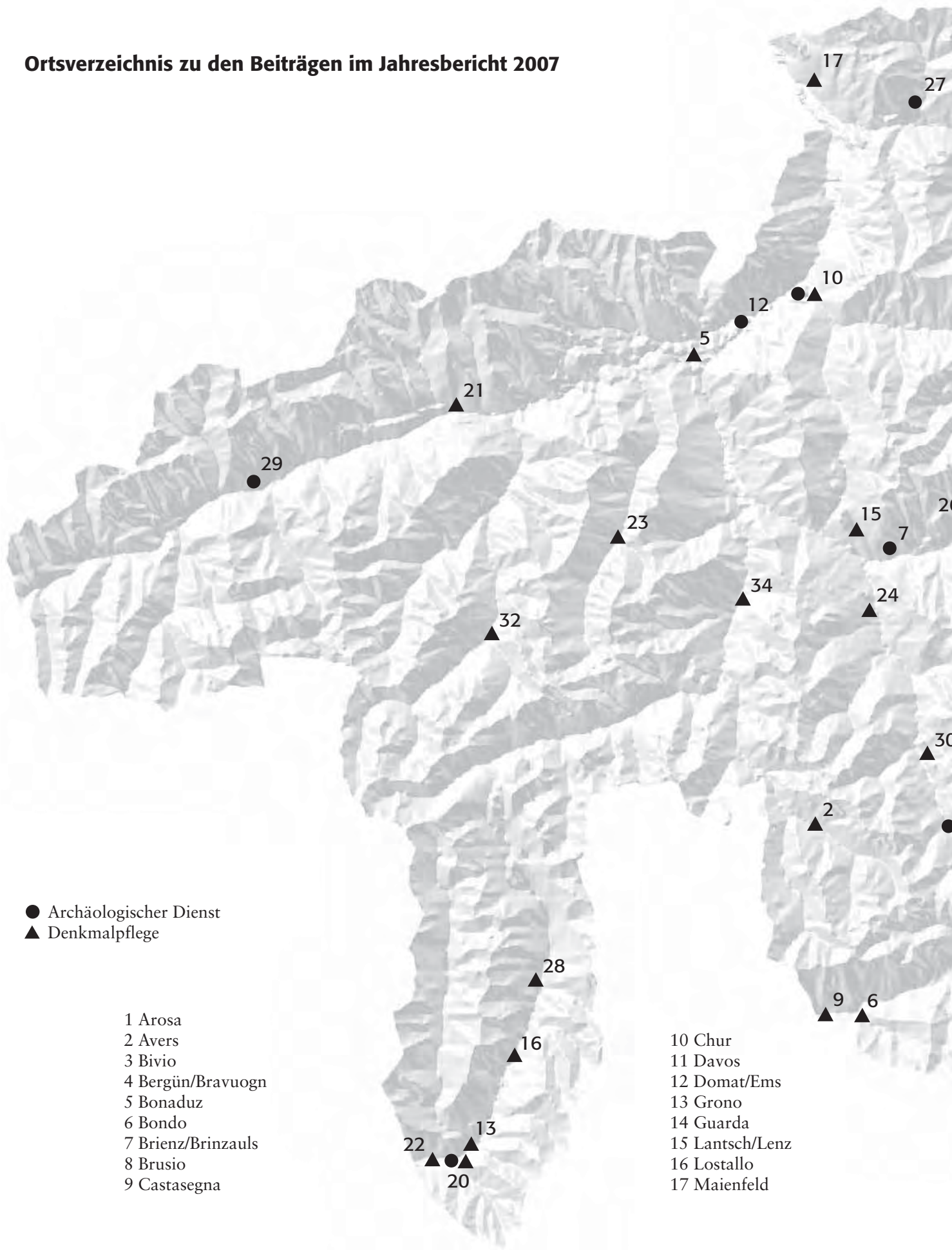
# Archäologischer Dienst Graubünden Denkmalpflege Graubünden

## Jahresberichte



2007

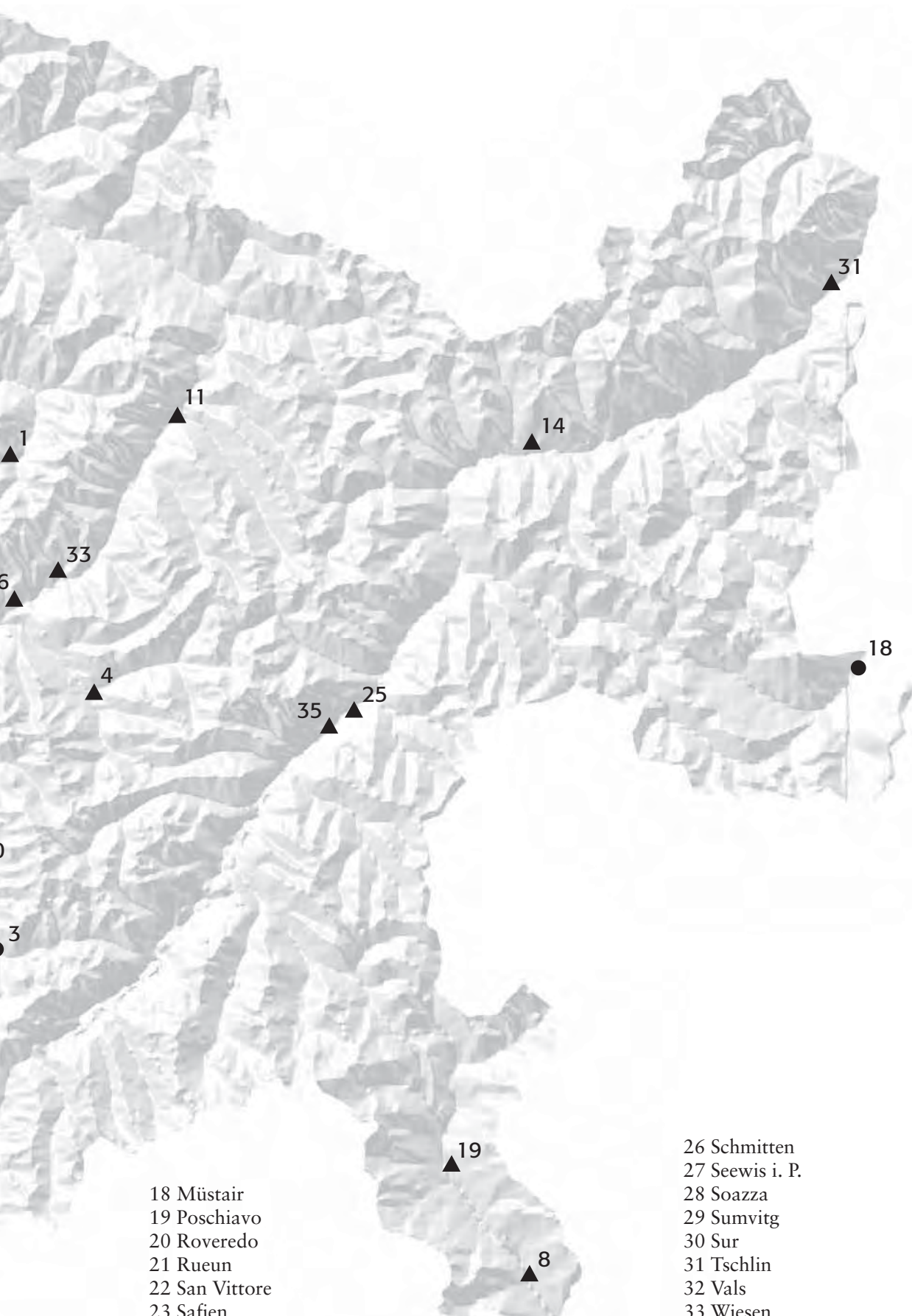
# Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2007



● Archäologischer Dienst  
▲ Denkmalpflege

- 1 Arosa
- 2 Avers
- 3 Bivio
- 4 Bergün/Bravuogn
- 5 Bonaduz
- 6 Bondo
- 7 Brienz/Brinzauls
- 8 Brusio
- 9 Castasegna

- 10 Chur
- 11 Davos
- 12 Domat/Ems
- 13 Grono
- 14 Guarda
- 16 Lostallo
- 17 Maienfeld



- 18 Müstair
- 19 Poschiavo
- 20 Roveredo
- 21 Rueun
- 22 San Vittore
- 23 Safien
- 24 Salouf
- 25 S-chanf

- 26 Schmiten
- 27 Seewis i. P.
- 28 Soazza
- 29 Sumvitg
- 30 Sur
- 31 Tschlin
- 32 Vals
- 33 Wiesen
- 34 Zillis-Reischen
- 35 Zuoz



**2007**

**Jahresberichte des Archäologischen  
Dienstes Graubünden und  
der Denkmalpflege Graubünden**

---

---

Titelbild

Potpourri von Impressionen aus  
der Archäologie Graubündens  
der letzten 40 Jahre

Impressum

Herausgeber  
ADG/DPG

Lektorat und Redaktion  
Jb DPG: Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur  
Jb ADG: Gaudenz Hartmann, Hans M. Seifert, Mathias Seifert (ADG)  
Italienisch: Marcella Pult, Chur

Gestaltung, Satz und Lithos  
Gaudenz Hartmann (ADG)

Belichtung und Druck  
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den AutorInnen,  
Chur 2008

ISBN 978-3-9521836-9-5

# Inhalt

---

## Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Vorwort	8
Urs Clavadetscher	Pensionierung	10
Mathias Seifert	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2007	11
Ivo Berther, Christina Papageorgopoulou, Mathias Seifert	Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst	25
Jürg Goll	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	37
Augustin Carigiet	Von der Wehrburg zur Schlossanlage: Die Baugeschichte der Burganlage Belfort in Brienz/Brinzauls	55
Florian Hitz	Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort: Der Ausbau der wehrhaften Burg zum repräsentativen Schloss – die familiengeschichtlichen Hintergründe	75
Ursina Tischhauser	Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Graffiti und Rötelzeichnungen im Churer Diözesanarchiv	83
	Kurzberichte	96
	Abbildungsnachweis	160
	Abkürzungen	161
	Adressen der Dienststellen/AutorInnen	162





# Inhalt

---

## Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Vorwort	8
Urs Clavadetscher	Pensionierung	10
Marcus Casutt, Hans Rutishauser	Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2007	111
Hans Rutishauser	Zum Abschluss der Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur	118
Marcus Casutt	«Historisches Hotel des Jahres 2008» – das Hotel «Schatzalp» in Davos, Platz	127
	Abgeschlossene Restaurierungen	132
	Verluste	159
	Abbildungsnachweis	160
	Abkürzungen	161
	Adressen der Dienststellen/AutorInnen	162





## Vorwort

Im Jahr 2007 konnte der Archäologische Dienst auf sein 40-jähriges Bestehen zurückschauen. 1967 beschloss die Regierung eine Amtsstelle Archäologie zu schaffen, um die durch die enorme Bautätigkeit der Hochkonjunktur gefährdeten archäologischen Fundstellen besser dokumentieren zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt war das 1872 gegründete Rätische Museum Chur für die Archäologie im Kanton verantwortlich. Die gesetzliche Grundlage für die neue Amtsstelle bildete einerseits die Verordnung über den Natur- und Heimatschutz (erlassen vom Grossen Rat 1946) und andererseits das neu geschaffene Gesetz über die Förderung des Natur- und Heimatschutzes und des kulturellen und wissenschaftlichen Schaffens im Kanton Graubünden (Kulturförderungsgesetz, 1965 vom Volke angenommen). In diesem Gesetz wird auch erstmals die Funktion eines Kantonsarchäologen erwähnt. Er hat die Oberaufsicht über alle Ausgrabungen, die der Kanton in der Regel selber durchführt und trifft Massnahmen zur Erhaltung des Fundgutes und der bedeutenden Fundstätten.

In den ersten Jahren war der Archäologische Dienst hauptsächlich mit den Ausgrabungen im Welschdörfli in Chur beschäftigt. Neben den römischen Siedlungsresten, die teilweise unter einem Schutzbau von Peter Zumthor, Haldenstein, erhalten werden konnten, fanden sich auch Reste von jungsteinzeitlichen, bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Siedlungen. Hervorzuheben sind vor allem die Spuren eines jungsteinzeitlichen Pflugackerbaues (1. Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr.) und die römischen Wandmalereien (Frühes 2. Jahrhundert).

Die Anstellung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters 1973 erlaubte es, die Publikationstätigkeit zu fördern und das Fundgut

zu inventarisieren. 1980 wurde ein Mittelalterarchäologe ins Team aufgenommen, der für die aus personellen und fachlichen Gründen oftmals vernachlässigten Belange der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie die Verantwortung übernahm. So konnten in der Folge die Kirchen in folgenden Ortschaften untersucht werden: S. Nicolo e S. Duri in S-chanf, Chapella; S. Mareia Madlagna in Stierva; S. Vintschegn in Vella, Pleif, und St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn. Bauarchäologisch analysiert und dokumentiert wurden auch die mittelalterliche Wüstung von Gonda bei Lavin und zahlreiche wertvolle historische Wohnhäuser im Kantonsgebiet. In enger Zusammenarbeit mit der 1965 eingerichteten Denkmalpflege Graubünden fanden Untersuchungen im Schloss Haldenstein und auf zahlreichen Burgstellen statt. So etwa auf den Burganlagen Marmorera im Oberhalbstein, Belfort bei Brienz/Brinzauls, Jörgenberg bei Waltensburg/Vuorz oder dem Castello di Mesocco in Mesocco statt, um nur einige zu nennen.

Die enge Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege Graubünden ist für beide Seiten von grundlegender Bedeutung. Durch ihre Tätigkeit als Beratungs- und Subventionsbehörde erfährt die Denkmalpflege frühzeitig von geplanten Eingriffen bei historischen Gebäuden. Der Archäologische Dienst wiederum liefert durch seine Bauuntersuchungen und Ausgrabungen wichtige Hinweise zur Baugeschichte, die das Restaurierungsprojekt und die Substanzerhaltung beeinflussen.

Auch das Amt für Raumentwicklung Graubünden ist ein wichtiger Partner für die Archäologie. Im Rahmen der Zonenplanung werden Archäologiezonen und archäologische Schutzzonen ausgeschieden, die den Baubehörden der Gemeinden und der Bau-

herrschaft Auskunft darüber geben, ob auf dem Baugrundstück archäologische Funde und Befunde zu erwarten sind. Eine allfällig notwendige Ausgrabung kann somit ins Bauprogramm aufgenommen werden.

Es ist ein Anliegen des Archäologischen Dienstes, das kulturelle Erbe zu erforschen, ohne die Bautätigkeit unnötig zu behindern.

## Pensionierung

Ende April wurde Béatrice Keller pensioniert. Von 1991 bis 2007 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Archäologischen Dienst Graubünden tätig.

Béatrice Keller besuchte in Rorschach SG das Lehrerseminar. Durch persönlichen Kontakt mit Franziska Knoll-Heitz, die während Jahrzehnten auf der Burganlage Gräpplang bei Flums SG für Jugendliche Kurse zur Burgenforschung durchführte, begann sich Béatrice Keller schon früh mit Archäologie auseinander zu setzen. Sie nahm an zahlreichen Kursen teil und sammelte Erfahrung auf weiteren Grabungen von Franziska Knoll-Heitz. Bereits mit 17 Jahren war für Béatrice Keller klar, dass ihre Zukunft der Archäologie gehören werde.

1964 begann sie ihr Studium an der Universität Zürich mit den Fächern Geschichte, Urgeschichte und Kunstgeschichte, später widmete sie sich vor allem der Kunstgeschichte und der klassischen Archäologie. 1967 behandelte Béatrice Keller das Thema *Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen*<sup>1</sup> im Rahmen ihrer Dissertation bei Prof. Dr. Adolf Reinle. 1970 erhielt sie eine Halbbassistenz in Kunstgeschichte und besuchte auch Vorlesungen bei Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser zur Mittelalterarchäologie. Weitere Ausgrabungserfahrungen sammelte Béatrice Keller auf Ausgrabungen im Kloster St. Johann in Müstair, im Basler Münster und auf Ausgrabungen in Seewen SO und Belfaux FR.

1984 bis 1990 war Béatrice Keller zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin und anschliessend als Kantonsarchäologin in Zug tätig. 1991 wurde sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archäologischen Dienst Graubünden eingestellt.

Béatrice Keller betreute 1992 die Jubiläumsausstellung zum 25-jährigen Bestehen des



Archäologischen Dienstes mit dem Titel *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Graubünden*, die im Rätischen Museum präsentiert wurde. Neben ihren Archivrecherchen für die Aufarbeitung der Mittelalterausgrabungen bearbeitete Béatrice Keller während ihrer Tätigkeit die Funddokumentation und das Fundmaterial der Ausgrabung Castiel, Carschlingg. Sie veröffentlichte unter anderem Artikel zur Nutzung der Churer Klosterkirche St. Nicolai nach der Aufhebung des Klosters, zum Knillenburger Prospekt, einem farbigen Stadtplan aus dem 17. Jahrhundert, und zu den Ausgrabungen bei der Kantonbank in Chur.

Auch nach ihrer Pensionierung wird Béatrice Keller dem Archäologischen Dienst Graubünden die Treue halten. So ist sie weiterhin am Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. Auswertung: Marmorskulpturen* (Nr. 101212–109251) beteiligt und stellt uns ihr grosses Wissen im Bereich der Archivalien in Graubünden auch weiterhin zur Verfügung. Auf ihre geplanten Publikationen, wie etwa über das Churer Wirtshaus «zum Staubigen Hüetli», in dem an der Fasnacht 1639 Jürg Jenatsch gemeuchelt worden war, sind wir sehr gespannt.

Wir danken Béatrice Keller für Ihren grossen Einsatz für die Archäologie Graubündens und die wertvolle Zusammenarbeit und wünschen ihr für die Zukunft nur das Beste.

1 BÉATRICE KELLER: *Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen*. Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte Band 13. Bern/Frankfurt am Main/Las Vegas 1981.

## Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2007

Mathias Seifert

Im Jahr 2007 hätte es für den Archäologischen Dienst Graubünden Grund gegeben zu feiern. Vor genau 40 Jahren wurde die Amtsstelle – heute noch ein Ressort des Amtes für Kultur – auf Beschluss der Regierung eingerichtet. Was mit zwei Büroräumen und einem Mitarbeiterbestand von vier Personen begann, hat sich in der Zwischenzeit zu einem Betrieb mit 14 Planstellen gewandelt. Rechnet man die temporär angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Ausgrabungen/Bauuntersuchungen dazu, sind heute zwischen 25 und 40 Personen damit beschäftigt, archäologische Zeugnisse aus den letzten 12 000 Jahren im und über dem Boden Graubündens dokumentarisch in die Gegenwart hinüber zu retten. Entsprechend an Umfang zugenommen hat auch der Bestand an Werkzeugen und Geräten. Christian Zindel, der erste Kantonsarchäologe Graubündens, berappte 1967 das fehlende Schreibmaterial noch aus dem eigenen Sack. Im Jahr 1973 musste Jürg Rageth, der wissenschaftliche Mitarbeiter, die Schreibmaschine von zu Hause mitnehmen, da die Verwaltung der Ansicht war, er könne die vorhandene Maschine mit einem anderen Mitarbeiter teilen. Heute stellt niemand mehr den Bedarf an Schreibzeug und Notizblock in Frage, heute muss jedoch der Wunsch nach einem neuen Vermessungsgerät, PC, Drucker, Scanner oder nach neuer Software der hohen Kosten wegen detailliert begründet werden. Ob der Flut an neuen Maschinen und Programmen, die immer mehr Möglichkeiten eröffnen, wird oft ver-

gessen, nicht selten auch von Mitarbeitern im eigenen Ressort, dass einem auch der leistungsstärkste PC oder das raffinierteste Programm das Denken nicht abnimmt. Genaues Beobachten, Kombinationsgabe und selbstkritisches Hinterfragen der eigenen Schlüsse sind, gepaart mit einem gut gefüllten Rucksack an langjähriger Erfahrung, immer noch die zuverlässigsten Werkzeuge bei der Erfüllung der Kernaufgaben des Archäologischen Dienstes.

Wie der Formulierung des ersten Satzes zu entnehmen ist, blieben die Feierlichkeiten zum 40-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes aus. Der bereits im Vorjahr geplante<sup>2</sup> und im Frühjahr 2007 vollzogene Umzug der Büros und eines Teiles der Archive von Haldenstein nach Chur an

<sup>2</sup> Jb ADG DPG 2006, 21.

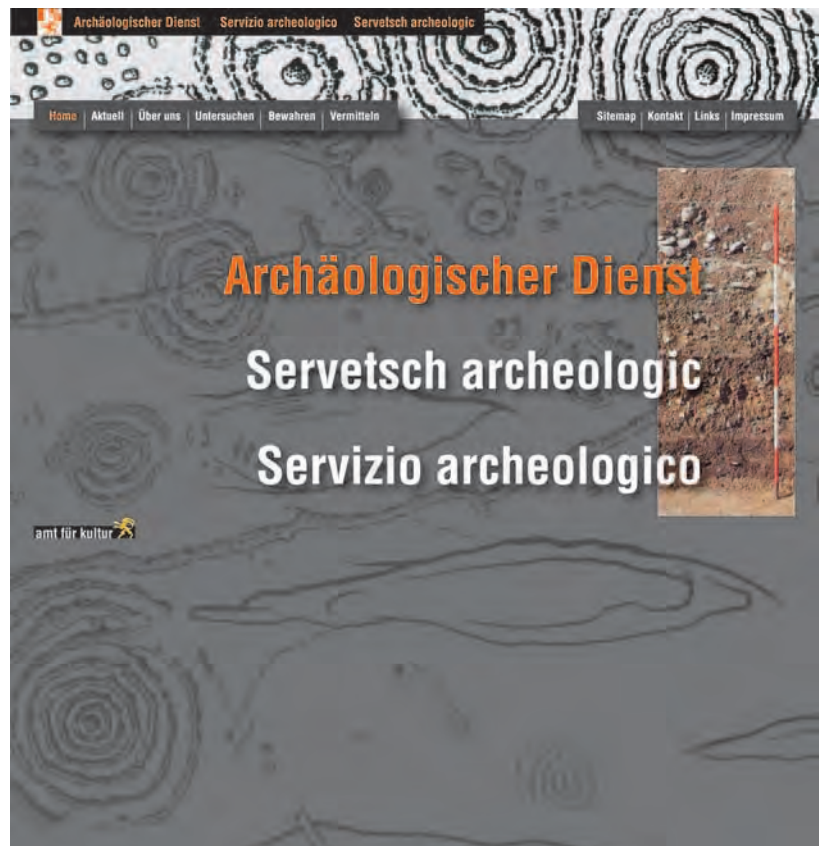


Abb. 1: Die Startseite des seit Herbst 2007 aufgeschalteten Internet-Auftrittes des Archäologischen Dienstes Graubünden.

---

**Überblick über die Tätigkeiten  
des Archäologischen Dienstes  
Graubünden im Jahre 2007**

Abb. 2: Sils i.D., Carschenna.  
In der Sendung *Pfahlbauer  
von Pfyn - Steinzeit live!*  
vom Schweizer Fernsehen  
(SFDRS) tauscht Jürg Rageth  
bei den Pfahlbauern Salz  
gegen Bronzeschmuck ein.

die Loëstrasse 26, beanspruchte die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in solchem Masse, dass keine Zeit und keine Energie mehr für die Planung und Umsetzung von entsprechenden Aktivitäten blieb. Dass die Feststimmung infolge des Auszugs aus dem altherwürdigen und dem Ressort angemessenen Schloss Haldenstein allgemein ausblieb, soll als unbestätigtes Gerücht am Rande vermerkt sein. Infolge des kurzfri-

stig anberaumten Umzugtermins und der damit verbundenen intensiven Planungsphase, verzögerte sich der Abschluss anderer Projekte. So konnte die Homepage des Archäologischen Dienstes Graubünden erst auf Ende Jahr fertig gestellt und im Internet aufgeschaltet werden (Abb.1, [www.archaeologie.gr.ch](http://www.archaeologie.gr.ch)). Seit Dezember 2007 kann man sich dort in deutscher, romanischer und italienischer Sprache über die Aufgaben der Archäologie und die aktuellen Ausgrabungen/Bauuntersuchungen in Graubünden informieren.

In der von unzähligen Zuschauerinnen und Zuschauern gesehenen Doku-Soap *Pfahlbauer von Pfyn - Steinzeit live!* vom Schweizer Fernsehen (SFDRS) im Sommer kamen die beiden jugendlichen Gefährten auch nach Graubünden. Die Kulisse für den Tausch von Salz gegen Ohr- und Armschmuck, kommentiert von unserem wissenschaftlichen Mitarbeiter Jürg Rageth, waren die hoch über dem Domleschg gelegenen Felszeichnungen von Sils i.D., Carschenna (Abb.2).



## Die archäologischen Untersuchungen

### *Feldarbeiten*

Logistisch und personell wurde der Archäologische Dienst – in erster Linie der verantwortliche Grabungsleiter Alfred Liver – in diesem Jahr mit den Ausgrabungen in Roveredo, Valasc, am stärksten beansprucht. Bei den Sondierungen, die im



---

Abb. 3: Roveredo, Valasc. Das Grabungsgelände vor dem Wintereinbruch. Blick gegen Nordwesten.



Frühjahr endlich auf der gesamten, vom Voreinschnitt für den Tunnel San Fedele der Nationalstrasse A13c, Umfahrung Roveredo betroffenen Fläche durchgeführt werden konnten, zeigte es sich bald, dass mit einem deutlich grösseren Aufwand zu rechnen ist, als nach Vorabklärungen im Jahre 2002 geschätzt worden war.<sup>3</sup> Bis auf eine Tiefe von etwa 2,5 Metern konnten im gesamten Bereich Siedlungsreste aus der Bronze-, der Eisenzeit und der römischen Epoche sowie Gräber aus dem Mittelalter nachgewiesen werden (Abb. 3; Abb. 4). Das Areal mit archäologischen Hinterlassenschaften umfasst insgesamt 7000 Quadratmeter, ist also doppelt so gross als ursprünglich angenommen. Unbestritten war, dass zur Bewältigung dieser Ausgrabungsfläche bis zum Beginn der Bauarbeiten mehr Zeit, mehr Mitarbeitende und damit auch mehr finanzielle Mittel benötigt würden. Dank der stichhaltigen Begründung des errechneten Mehraufwandes und der engagierten Unterstützung durch das Tiefbauamt Graubünden und durch die Generalunternehmung Edy Toscano AG, Chur, konnte das Bundesamt für Strassen (ASTRA) überzeugt werden, einerseits die benötigten Gelder zu bewilligen, andererseits den Zeitraum für die archäologischen Untersuchungen um sechs Monate bis in den Herbst 2008 auszudehnen. Damit es dennoch zu keinen langfristigen Verzögerungen der Bauarbeiten für die Tunneleinfahrt kommt, sind drei befristete Grabungsetappen, angepasst an das Bauprogramm, festgelegt worden. Bis zu den vereinbarten Stichdaten im Frühjahr, Sommer und Herbst des Jahres 2008 sind die entsprechenden Flächen auszugraben und zu dokumentieren. Um dieses, angesichts der immensen Fläche, hoch gesteckte Ziel zu erreichen, wird das 20- bis 30-köp-

fige Grabungsteam auch in den Wintermonaten in geheizten Zelten, welche etwa einen Drittel der Grabungsfläche überdecken, ohne Unterbruch weiter arbeiten. Der zeitliche Aufwand für die Dokumentation der freigelegten Befundsituationen wird zudem dadurch verkürzt, dass diese nicht von Hand massstäblich gezeichnet, sondern in Form von Orthofotos erfasst werden. Diese wiederum bilden die Grundlage für die abstrahierte, digitale Darstellung im Rahmen der Auswertung.

Aus Termingründen mussten auch die unter Leitung von Arthur Gredig stehenden Ausgrabungen im Westhof des Klosters St. Martin in Disentis/Mustér über den Winter fortgesetzt werden. Auch hier war eine Weiterführung nur dank eines stabilen, geheizten Notdaches möglich. Umfangreiche archäologische Untersuchungen fanden bereits in den Jahren 1980–83 im Ostteil der Klosteranlage statt. Sie erbrachten die Ruinen der drei Kirchenbauten St. Maria, St. Martin und St. Peter und mehreren Umbauphasen, die alle in den Zeitraum von der überlieferten Klostergründung um 700 bis ins 9. Jahrhundert datieren. Im heutigen Westhof konnte der Architekt Walter Sulser in den Jahren 1938–40 anlässlich des Baus des Internat-Traktes die Grundmauern eines



Abb. 4: Roveredo, Valasc.  
Eisenzeitliche Raupenfibel  
aus Bronze (6. Jahrhundert  
v. Chr.). Mst. 1:1.

3 Jb ADG DPG 2002, 135–  
136.

Turmes sowie Mauerreste aus dem Frühmittelalter dokumentieren. Nach einer längeren Planungsphase begannen im Frühjahr 2007 die Arbeiten zu den Um- und Ausbauten im Westhof. Neben dem Einbau eines Archivraumes bildet auch die Neugestaltung des Hofareales Bestandteil des Projektes. Da mit den massiven Bodeneingriffen die letzten noch erhaltenen Bauzeugnisse und Gräber aus der Frühgeschichte des Klosters getilgt würden, rang der Archäologische Dienst der Klostersgemeinschaft als Bauherrin und dem Architekten die Verschiebung der Bautermine ab, um bis im Sommer 2008 die bei den Vorabklärungen festgestellten Gräber und Gebäudereste fachgerecht untersuchen zu können (Abb. 5). Neu ist dank der Sondierungen neben der Entdeckung von weiteren frühmittelalterlichen Bauresten die Erkenntnis, dass unter den frühmittelalterlichen Strukturen auch Siedlungsspuren der älteren Eisenzeit erhalten sind.

Während in Disentis/Mustér die Auffindung der legendären Klausen des Sigisbert bisher

ausblieb, konnten in Domat/Ems, Tuleu bel, die Zeugnisse eines historischen Ereignisses dokumentiert werden, von dem sowohl Hintergründe wie Zeitpunkt bekannt sind. Am Rande des Werkareales der tegra Holz und Energie AG fielen Peter Limpel, einem Monteur der Firma Mesag AG, Untervaz, menschliche Knochen auf. Die Fundmeldung erreichte den Archäologischen Dienst nach Umwegen über die Kantonspolizei und den Gerichtsmediziner. Ein Augenschein am Fundort bestätigte die Vermutung des Kantonsarchäologen: Der durch schriftliche Quellen verbürgte, aber lange vergeblich gesuchte Kalkbrennofen, Bestattungsort von Opfern der Franzosenkriege im Frühjahr 1799, war endlich lokalisiert worden. Welche Massnahmen zur Dokumentation und Sicherung dieses Massengrabes ergriffen wurden, sind dem ausführlichen Bericht zu entnehmen (Seiten 25–36).

Die seit 1994 laufenden Grabungen in der Kirchenanlage von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, konnten nach Unterbrüchen in den Jahren 2005 und 2006 fortgesetzt werden. Primäres Ziel der diesjährigen Etappe war es, die eingehende Untersuchung der mehrphasigen Kirchenruine im Zentrum des Baukomplexes durchzuführen, die Dokumentation zu vervollständigen. Die komplizierten Verhältnisse mit dem Über- und Nebeneinander von Strukturen aus 500 Jahren Baugeschichte verlangten ein konzentriertes, wohl überlegtes, ein nahezu chirurgisches Vorgehen. Die Grabungsequipe mit Hans M. Seifert als Leiter löste diese Aufgabe mit Bravour.

Nach fünf Jahren intensiver Untersuchungen, die neben der Freilegung von Befunden im Boden und am Bauwerk auch Radarmessungen sowie zoologische und dendrochronologische Bestimmungen um-

Abb. 5: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin, Westhof. Vor der Neugestaltung des Hofes werden die hochmittelalterlichen Bestattungen freigelegt, dokumentiert und geborgen. Blick gegen Südwesten.



fassten, konnten im Jahr 2007 mit dem Abschluss der Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Chur, auch die archäologischen Interventionen beendet werden (Seiten 99–101). Gross wird für den Grabungsleiter Manuel Janosa die Aufgabe und die Verantwortung im kommenden Jahr sein, die für die Geschichte der Bischofskirche wichtigen Ergebnisse in Hinblick auf deren Veröffentlichung darzustellen und niederzuschreiben.

Die Arbeiten an der Burganlage von Trin, Sogn Parcazi, beschränkten sich im Berichtsjahr auf die Fortsetzung der Sicherungs- und den Abschluss der Restaurierungsmassnahmen am Palas (Hauptwohngebäude), die wiederum vom Architekten Lukas Högl, Zürich, begleitet wurden. Ob weitere bauarchäologische Untersuchungen nötig sind, wird sich im kommenden Jahr klären, wenn die Beteiligten, die Stiftung *Fundaziun pro Sogn Parcazi*, die Denkmalpflege Graubünden und der Archäologische Dienst auf ein den zur Verfügung stehenden Geldmitteln angepasstes Konzept geeinigt haben werden.

An der Burganlage Castello di Mesocco wurde nach 2002 und 2006 eine weitere Etappe der Sicherungsarbeiten in Angriff genommen. Die Eingriffe erfolgten in diesem Jahr, bauarchäologisch in bewährter Manier von Grabungstechniker Augustin Carigiet begleitet, im südwestlichen Bereich des Burgareales. Saniert wurden Teile der Umfassungsmauer und der Aussenmauer der Kernburg (Rocca) sowie das dort freiliegende Wasserbecken. Es blieb genügend Zeit, auch die unterschiedlich alten Bauteile der Rocca in Hinblick auf deren Abfolge einer ersten Prüfung zu unterziehen. Die neuen Erkenntnisse werden in einem der kommenden Jahresberichte vorgestellt werden.

Verschiedene Abklärungen zu Bauten/Bauprojekten und Untersuchungen, die kurzfristig angekündigt worden waren und mit einem eng begrenzten zeitlichen Aufwand durchgeführt werden mussten, wurden von Jürg Spadin bewältigt.

Weitere archäologische Untersuchungen, Begehungen und Bauüberwachungen haben im Jahr 2007 an folgenden Orten stattgefunden:

Alvaschein, Mistail, Kirche St. Peter; Alvaschein, Solis; Andeer, Bärenburg, Arsiert und Val Pardi; Avers, Cresta, Haus Nr. 120; Bergün/Bravuogn, Haus Nr. 66; Bivio, Julierstrasse; Bivio, Parz. Nr. 1159; Bonaduz, Sper Tschavir; Bonaduz, Sut Curt; Brienz/Brinzauls, Kirche St. Calixtus; Castrisch, La Tuor; Chur, Bischöfliches Schloss; Chur, Hofstrasse Nr. 1; Chur, Jochstrasse Nr. 15; Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92; Chur, Kirche St. Stephan; Chur, Klostersgasse; Chur, Münzweg/Schanfiggerstrasse; Chur, Parz. Nr. 1783; Chur, Untere Gasse Nr. 32; Chur, Seilerbahnweg Nr. 23; Cumbel, Porclas/Frauentor; Davos, Bündastrasse; Domat/Ems, Parz. 4596; Felsberg, Burghügel; Felsberg, Unterfeld; Fideris, Burganlage Strahlegg; Filisur, Bellaluna; Fläsch, St. Luzisteig, Festungsanlage; Grösch, Seilergasse; Haldenstein, Batänja; Haldenstein, Burganlage Lichtenstein; Haldenstein, Flippagässli; Haldenstein, Kieswerk Oldis; Haldenstein, Parz. Nr. 375/396; Haldenstein, Parz. 1888; Igis, Parz. Nr. 188; Igis, Stückliweg Nr. 35; Igis, Unterdorfstrasse Nr. 60; Jenins, Burganlage Neu-Aspermont; Klosters-Serenus, Schlappin; Küblis, Parz. Nr. 360/361; Luzein, Unterputz, Haus Nr. 230; Madulain, Pradatsch Enn; Maienfeld, Höfligasse Nr. 2; Maienfeld, Im Winkel; Maienfeld,

Unter Rofels; Malans, Luggagasse; Mesocco, Danasca II; Mesocco, Gagnola; Pontresina, Val Languard; Poschiavo, Alpe Palü/Li Vaschi; Poschiavo, Berninapass; La Punt Chamuesch, Stevel da la Bes-scha; Riompersonz, Cadra, Parz. 104; Rossa, Monteor; Roveredo, Prové; Safien, Platz, Haus Nr. 28; Sagogn, Parz. Nr. 1489; S-chanf, Haus Nr. 25; S-chanf, Haus Nr. 122; Schmitten, Parz. Nr. 90; Seewis i.P., Schmitten, Hauptstrasse Nr. 189; Seewis i.P., Unter Gandawald; Sent, Haus Nr. 56; Sent, Sursass; Sils i.D., Carschenna; Sils i.D., Burganlage Hohenrätien; Sils i.D., Kirche St. Cassian; Sils i.D., Parz. Nr. 44; Sils i.E./Segl, evangelisch-reformierte Kirche; Sils i.E./Segl, Haus Nr. 19; Sils i.E./Segl, Parz. Nr. 24; Sumvitg, Chischliu; Sur, Haus Nr. 23; Sur, Kirche S. Chatrina; Tamins, Riedstrasse Nr. 19; Tinizong-Rona, Haus Nr. 59; Tschier, Parz. Nr. 41; Trun, Burganlage Casti; Vals, Lampertschalp; Vicosoprano, Bosch da Canova; Vicosoprano, Casaccia, Haus Nr. 17; Wiesen, Wiesner Alp; Zernez, Pass dal Fuorn; Zizers, Kantonstrasse Nr. 65; Zizers, Stöcklistrasse, Parz. Nr. 525/1631/1633; Zuoz, Haus Nr. 117.

GL/Ziegelbrücke, Gartenanlage Jenny Fabrics AG.

### *Dendrolabor*

Im Herbst 2007 konnte Trivun Sormaz, Zürich, als neuer Teilzeit-Mitarbeiter im Dendrolabor angestellt werden (Abb. 6). Trivun Sormaz arbeitete 18 Jahre im Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich und verfügt damit über genügend Erfahrung, die dendrochronologischen Untersuchungen, die nach der Übernahme der Abteilung Bau-/Bodenforschung vom Schreibenden

nicht mehr zu bewältigen sind, selbstständig und professionell durchzuführen. Trivun Sormaz konnte in seiner bisherigen Tätigkeit Hölzer aus Ufersiedlungen, aus eisenzeitlichen und mittelalterlichen Bergwerken sowie aus Bauten historischer Zeitstellung untersuchen.

Im Jahre 2007 sind im Dendrolabor des Archäologischen Dienstes 248 Holzproben analysiert worden. Bei den Untersuchungen ging es in erster Linie um die genaue Bestimmung von Bau- und Umbaudaten in Burgen, Kirchen, Wohn- und Ökonomiegebäuden. Bei den Aufträgen Dritter handelte es sich fast ausschliesslich um Wohnbauten. Erfolgreich verliefen bisher die Synchronisationsversuche für die Jahrringkurve eines Sargbrettes des karolingischen Friedhofes in der berühmten Kirche von St. Denis in Paris, das für das Musée national d'Archéologie in St. Germain-en-Laye untersucht worden war. Wir hoffen, das Jahrringmuster des Sargbrettes mit Hilfe von mehreren C14-Messungen (wiggle-matching) im nächsten Jahr datieren zu können.



Abb. 6: Trivun Sormaz, der neue Mitarbeiter im Dendrolabor, bei der Entnahme einer Bohrprobe im Haus Nr. 120 in Avers, Cresta.

Dendrochronologische Untersuchungen in Graubünden:

Alvaschein, Mistail, Kirche St. Peter; Avers, Cresta, Haus Nr. 120; Chur, Bischöfliches Schloss; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt; Fanas, Haus Nr. 81; Filisur, Burganlage Greifenstein; Igis, Unterdorfstrasse Nr. 60; Jenins, Burganlage Neu Aspermont; Luzein, Haus Nr. 66; Poschiavo, Haus Nr. 21; Safien, Platz, Haus Nr. 28; Sur, Haus Nr. 23; Zerne, Stall Schloss Wildenberg.

Aufträge Dritter:

Bergün/Bravuogn, Haus Nr. 66; Luzein, Pany, Bord; Müstair, Hof Lemnius; S-chanf, Haus Nr. 25; S-chanf, Haus Nr. 122; Sent, Haus Nr. 62; Sent, Haus Nr. 78; Trun, Tiraun, Kommode; Zuoz, Haus Nr. 117; Zuoz, Haus Nr. 170.

SG/Salez, Restaurant «Löwen».

(F)/Paris-Kirche St. Denis, Grab A9.

### Archivforschung

In Hinblick auf ihr altersbedingtes Ausscheiden aus dem ADG – Béatrice Keller wurde auf den 30.4.2007 pensioniert – galt es in der noch verbleibenden Zeit in erster Linie die Unterlagen und Dateien zu ihren Recherchen in den verschiedenen Archiven (Bischöfliches Archiv, Stadtarchiv Chur, Staatsarchiv Graubünden, Grundbuchamt Chur, Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde) zu bereinigen, zu ordnen und in unserem Archiv abzulegen.

Neben diesen Arbeiten blieb noch genügend Zeit, Dokumente zu einzelnen Bauten (Kirche St. Stephan, Kathedrale St. Mariä

Himmelfahrt, Chur; Burganlage Hohenrätien, Sils i. D.) und Personen (Jürg Jenatsch) zu suchen und aufzubereiten.

### Vom ADG getragene Projekte

- Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Auswertung der Graffiti und Rötelzeichnungen
- Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Auswertung frühmittelalterliche Bauplastik und Malerei
- Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert)

Interessante Ergebnisse und neue Fragen erbrachte die von Ursina Tischhauser, Zürich, durchgeführte Auswertung der im Jahre 2006 freigelegten Rötel- und Bleistiftgraffiti im Churer Marsölturm. Neben der Inventarisierung der Zeichnungen und Inschriften stand die Suche nach den Verfassern und deren Beweggründe im Zentrum der Arbeit. Mit Hilfe von Archivaren und universitären Lehrkräften im In- und Ausland gelang es, den Knäuel von Sprüchen und Zeichnungen in der Hauptsache zu entwirren, wie ihrem kurzweiligen Beitrag in diesem Jahresbericht zu entnehmen ist (Seiten 83–95).

Mit Spannung erwartet werden die in Buchform gefassten Ergebnisse zu den von Walter Studer durchgeführten Untersuchungen der Bauplastik und den Malereien der frühmittelalterlichen Kirchen im Kloster St. Martin in Disentis/Mustér. Bis die Finanzierung des mehrbändigen Werkes gesichert ist, müssen sich alle Interessierten noch etwas gedulden.

Christina Papageorgopoulou arbeitet im

Rahmen ihrer Dissertation, die im nächsten Jahr abgeschlossen wird, in erster Linie an den über 400 Skeletten des mittelalterlichen Friedhofes von Tumezl/Tomils, Sogn Murezi. Dass sie – nicht zuletzt dank ihrer wissenschaftlichen Neugier – für den ADG aber auch hin und wieder menschliche Knochen von anderen interessanten Fundorten bearbeitet, sei ihr an dieser Stelle verdankt (Seiten 29–36).

### *Projekte Dritter*

Folgende Projekte sind im Berichtsjahr durch den ADG unterstützt worden:

- Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. Auswertung: Marmorskulpturen (Nationalfondsprojekt Nr. 101212–109251)
- Aufbau einer 10000-jährigen Nadelholzjahrringkurve für den zentralen Alpenraum als Datenbasis für die Archäologie, die Gletschergeschichte und die Klimaforschung (Nationalfondsprojekt Nr. 100012–108338)
- Bivio, Nähe Septimerpass, Prospektion und Grabung
- Auswertung und Publikation der archäologischen Untersuchungen und Funde der Burganlage Marmorera, Gemeinde Marmorera GR
- Pontresina, Val Languard. Archäologische Untersuchungen
- Rückwege – Ein neues archäologisches Forschungsprojekt in der Silvretta

Für das bis 2007 verlängerte Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. Auswertung: Marmorskulpturen* (Nr. 101212–109251) konnten bis im Frühjahr Ergänzungen des Inventars vorgenommen und der Katalog fertig gestellt werden (Seite 38).

Das Nationalfondsprojekt *Aufbau einer 10000-jährigen Nadelholzjahrringkurve für den zentralen Alpenraum als Datenbasis für die Archäologie, die Gletschergeschichte und die Klimaforschung* (Nr. 100012–108338), hat nach zwei von insgesamt fünf Forschungsjahren bereits erfreuliche Ergebnisse geliefert. Bisher konnten von Martin Schmidhalter, Brig VS, gegen 1000 Nadelholzstämmen aus Gletschervorfeldern, Mooren und Murgängen des Alpenraumes geborgen und untersucht werden. Mit einem Teil der Jahrringsequenzen gelang es einen von der Gegenwart bis 4900 v. Chr. zurückreichenden Kalender aufzubauen. Einzelne mehrhundertjährige Blöcke konnten vorläufig nicht angehängt werden. Aufgrund der C14-Daten ist aber gesichert, dass mit Unterbrüchen der Zeitraum bis etwa 8000 v. Chr. abgedeckt ist. Eine Fundstelle mit reichlich und ausserordentlich gut erhaltenen Stämmen wurde in einer Baugrube an der Bünda- strasse in Davos von Veronika Stöckli vom Eidgenössischen Institut für Schnee- und Lawinenforschung (SLF), Davos, entdeckt und mitgeteilt. Konserviert in einer mächtigen Torfschicht lagen dort Hölzer aus dem 7. bis 5. Jahrtausend v. Chr. (Abb. 7).

Die Publikation der römischen Waffenfunde in der Gegend des Septimerpasses im Jahre 2004 lenkte den Blick der ausländischen Forschung auf den Kanton Graubünden (Seiten 97–99). Zusammen mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,

welche auch die notwendigen Geldmittel bewilligte, erarbeitete der ADG ein Projekt zur Untersuchung der Fundstelle, unter anderem auch mit dem Ziel, Raubgrabungen durch Sondengänger zuvorkommen. Im Juli und August konnte die erste Kampagne durchgeführt werden. Durch gezielte Bodeneingriffe wurde das Gelände, auf dem sich die römischen Objekte verteilen, eingegrenzt. Die Ausbeute an weiteren Gerätschaften des römischen Militärs ist eindrucklich. Schwierigkeiten bereitet die Deutung einer partiell freigelegten Stein-schüttung. Das Team hofft, im kommenden Jahr die noch offenen Fragen klären zu können.

Die im Winter 2006/07 begonnene Auswertung der Befunde und Funde der Burganlage Marmorera (Gemeinde Marmorera) ist dank der weitsichtigen Planung der verantwortlichen Leiterin Lotti Frascoli vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich gut vorangeschritten. Das Ende der Arbeiten im Frühjahr 2009 ist absehbar. Ich hoffe, dass nach der Fertigstellung der Manuskripte auch die Drucklegung problemlos und ohne Verzögerungen gelingt.

Die im Jahre 2005 von Katharina von Salis, Stampa, Borgonovo, bei einem Felsblock entdeckte Fundstelle im Val Languard<sup>4</sup> (Gemeinde Pontresina) war im Sommer des Berichtsjahres Gegenstand einer archäologischen Untersuchung, die von Renata Huber, Zürich, Patrick Moser, Schwyz, Stefanie Osimitz, Münstair und Adliswil ZH, Biljana Schmid-Sikimic, Zürich, und der Entdeckerin durchgeführt wurde (Abb. 8). Getragen wurde die Grabung vom Institut für Kulturforschung Graubünden, der Universität Zürich und der Gemeinde Pontresina. An Befunden konnten gemäss dem Bericht<sup>5</sup> der AusgräberInnen Trockenmauern,



**Überblick über die Tätigkeiten  
des Archäologischen Dienstes  
Graubünden im Jahre 2007**

Abb. 7: Davos, Bündnerstrasse. Beim Aushub der Baugrube für ein Wohnhaus wurde eine Torfschicht abgegraben, in der Baumstämme aus dem 7. bis 5. Jahrtausend v. Chr. konserviert waren.



Abb. 8: Pontresina, Val Languard. Nach den archäologischen Untersuchungen haben die Menschen seit urgeschichtlichen Zeiten immer wieder Schutz vor Niederschlägen und Kälte an diesem überhängenden Felsblock gesucht. Blick gegen Nordwesten.

Feuerstellen und eine Steinpflasterung freigelegt werden. Der Fundbestand beinhaltet neben neuzeitlichem Abfall, Knochen und Holzkohle auch eine Klinge aus Feuerstein. Zur Altersbestimmung der verschiedenen Benutzungsphasen sollen Holzkohlestücke mit der C14-Methode datiert werden.

Seit 2007 werden im Rahmen des Projektes *Rückwege*, das von Thomas Reitmaier von der Universität Zürich geleitet wird und durch den Archäologischen Dienst Graubünden unterstützt wird, auf der Gebirgsstufe Graubündens Prospektionen durchgeführt. Im Berichtsjahr entdeckte die internationale Forschungsgruppe im Silvretta-gebiet am Futschölpass (Gemeinde Ardez) und im Val Tuoi (Gemeinde Guarda) urgeschichtliche Befunde und Artefakte. Deren Deutung und Datierung wird sich bei der geplanten Auswertung ergeben.

4 Jb ADG DPG 2005, 91.

5 HUBER RENATA: Zur Urgeschichte des Oberengadins. Mitteilungen des Vereines für Bündner Kulturforschung, 2008, 39–40.

### Publikationen

- *Caduff Bruno*: Ardez-Suotchastè. Eine urgeschichtliche Fundstelle im Unteren-gadin (GR). JHGG 137, 2007, 3–98.
- *Janosa Manuel*: Kleine Fenster in grosse Vergangenheit – Die aktuelle Kathedralenrestaurierung aus Sicht des Bauforschers. BM 2007, 383–390.
- *Rageth Jürg*: Eine Gletscherleiche vom Piz-Kesch-Gebiet, Gemeinde Bergün, Graubünden. In: Wiczorek Alfred/Tellenbach Michael/Rosendahl Wilfried (Hrsg.): Mumien. Der Traum vom ewigen Leben. Mannheim und Mainz am Rhein 2007, 300–303.
- *Rageth Jürg*: Römerstrassen in Graubünden. In: Bundesamt für Strassen (ASTRA) (Hrsg.): Historische Verkehrswege im Kanton Graubünden. IVS, Bern 2007, 46–48.
- *Rageth Jürg*: Alte und neue Beobachtungen zur römischen Julier-/Septimeroute. BM 2007, 267–296.
- *Rageth Jürg*: Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. HA 148, 2006, 118–134.
- *Seifert Mathias*: Dendrochronologie. Jahrringe als Schlüssel zum Verständnis historischer Abläufe. NIKE Bulletin 1–2, 2007, 29–33.
- *Seifert Mathias*: Jahrringe bergen historische Abläufe. Schweizerische Schreiner Zeitung 17, 2007, 33–35.

- Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden 2006.

### Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen

Im Jahr 2007 war Graubünden mit Exponaten gleich an mehreren Ausstellungen im In- und Ausland vertreten. In den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim (D) konnten ausgewählte Objekte, die bei der Leiche am Porcabella-Gletscher (Gemeinde Bergün/Bravuogn) gefunden worden waren, präsentiert werden. In der Ausstellung *Es waren einmal die Räter*, die im Vintschger Museum in Schluderns (I) und im Unteregadiner Museum in Scuol gezeigt worden ist, wurden die Fundstellen und charakteristische Funde der rätischen Kultur in Graubünden vorgestellt. Im Historischen Museum Olten SO waren Beleuchtungsgeräte der Frühgeschichte und des Mittelalters gefragt. In der Ausstellung *Dark Ages? Licht im Mittelalter* konnten neben Öllampen aus der römischen Epoche (Chur) und der Burgenzeit (Sagogn, Burganlage Schiedberg) auch das spätrömische Kultgefäss aus der Höhle in Zillis-Reischen gezeigt werden.

Das Schaufenster im Bärenloch in Chur wurde uns vom Besitzer Hansruedi Röthlisberger in verdankenswerter Weise ein weiteres Jahr zur Verfügung gestellt. Auf die Ausstellung zu den römischen Waffenfunden aus dem Oberhalbstein folgte mit der Präsentation *Karolingische Flechtwerksteine – frühmittelalterliches Steinmetz-Design in Chur und Müstair* der Hinweis auf die aktuellen Forschungen zum Schmuck der frühmittelalterlichen Kirchen, den reich verzierten Marmorsteinen. Unser Grafiker Gaudenz Hartmann liess mit einer ausgewogenen Gestaltung das Schaufenster einmal mehr zum Blickfang werden.



Die Restaurierung und bauarchäologische Untersuchung der Burganlage Belfort in Brienz/Brinzauls konnte im Jahr 2007 nach fünf Jahrestappen abgeschlossen werden (Seiten 55–74). Mit der Sicherung des schadhafte Mauerwerkes wurde es aber nicht belassen. Fest im Mauerwerk verankerte, metallene Treppen und Balkone liessen die Besucherinnen und Besucher die Dimensionen der Stammburg der Freiherren von Vaz auch von oben erfahren. Am 24. und 25. August luden die Gemeinde Brienz/Brinzauls (Eigentümerin der Burg), die Stiftung *Pro Ruine Belfort*, der *Verein Parc Ela* und der *Verkehrsverein Lenzerheide* alle GönnerInnen und Interessierte zum Einweihungsfest auf dem Burggelände (Abb. 9). Im Rahmenprogramm auf der nahe gelegenen Wiese wurde den Besucherinnen und Besuchern das Leben im Mittelalter mit Marktständen und Demonstrationen alter Handwerkstechniken näher gebracht. Unser Mitarbeiter Augustin Carigiet, der die Baugeschichte der Anlage entschlüsselt hat, präsentierte die Ergebnisse der Untersuchungen in zahlreichen Führungen.

Der Schutzbau mit den römischen Ruinen im Churer Welschdörfli hat auch 21 Jahre nach seiner Errichtung nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Im Berichtsjahr besuchten 1800 Personen privat oder in geführten Gruppen die Fundstätte, sei es um die einzigartigen ur- und frühgeschichtlichen Befunde zu bestaunen, sei es um den Bau des Architekten Peter Zumthor, Haldenstein, zu würdigen.

Jürg Rageth durfte als Kenner der archäologischen Fundstellen die *Naturforschende Gesellschaft Engadin* im Juli an verschiedene Plätze im Raum Madulain führen.

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit erreichten den ADG gegen 300 schriftliche

und mündliche Anfragen von Fachleuten und Laien zu Fundstellen und Funden Graubündens.

Auf Einladung hielten MitarbeiterInnen des ADG Referate zu folgenden Themen:

– *Bruno Caduff:*

GIS und SPATZ im ADG (GIS-Kurs des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel am 27.11.2007 in Chur).

– *Béatrice Keller:*

Das ornamentale Inventar der Flechtwerkskulptur von Chur (Form und Ornament. Zur Ikonographie der Flechtwerkskulptur im grossräumigen Vergleich. Kolloquium vom 27.–30. Juni 2007 in Müstair).

– *Ursula Morell/Hans Nothdurfter:*

Il repertorio dei motivi decorativi dell'Alto Adige (Form und Ornament. Zur Ikonogra-



Abb. 9: Das Plakat zum Mittelalterfest auf der Burganlage Belfort in Brienz/Brinzauls.

phie der Flechtwerkskulptur im grossräumigen Vergleich. Kolloquium vom 27.–30. Juni 2007 in Müstair).

– *Jürg Rageth:*

Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalithanlage aus Graubünden. Referat im Burgenverein Kempten, Allgäu (D), vom 12.7.2007.

Zur Urgeschichte des Unterengadins. Kurzreferat zur Eröffnung der Ausstellung *Es waren einmal die Räter* im Museum Scuol vom 30.6.2007.

L'arte rupestre die Grigioni; vecchi e nuovi ritrovamenti. Referat im Rahmen des Symposiums: L'arte rupestre nelle culture pre e protostoriche delle Alpi camuno – telline e die Grigioni, 23./24.11.2007 à Tirano (I).

– *Mathias Seifert:*

Der Europäische Tag des Denkmals stand in diesem Jahr im Zeichen des Holzes. Zu diesem Anlass konnte der Schreibende am 11. September in der Sendung Treffpunkt von Schweizer Radio DRS I Auskunft über die dendrochronologische Methode geben.

#### **Kommissionen und Mitgliedschaften**

Als Ressort-Leiter nahm Urs Clavadetscher ein weiteres Jahr Einsitz in folgenden Vorständen und Kommissionen: Verband Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (VSK), Schweizerischer Burgenverein (SBV), Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG), Denkmalpflegeschutz-Kommission der Regierung des Fürstentums Liechtenstein.

Jürg Rageth beriet auch in diesem Jahr als wissenschaftlicher Experte den Stiftungsrat des Bergbaumuseums Graubünden in Davos. Der Schreibende trat aufgrund der gestiegenen Arbeitsbelastung als Leiter der Bau-/Bodenforschung nach sechsjähriger Mitarbeit aus der wissenschaftlichen Kommission der Archäologie Schweiz (AS, bis 2007 SGUF) zurück. Alfred Liver verwaltete als Kassier ein weiteres Jahr die Einnahmen und Ausgaben der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG). Bruno Caduff wurde zum Präsident der ARGE SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich) gewählt. In dieser Funktion nahm er an drei Sitzungen des Gremiums teil.

#### **Datenbanken/Archive**

Nach langer Vorbereitungszeit (neue Formulare, Erstellung der Vorgaben) konnte im Berichtsjahr das Bildverwaltungsprogramm Image Access für den produktiven Einsatz freigegeben werden. Leider besteht immer noch keine Schnittstelle zur Datenbank der Fundstellen (SPATZ). Die Fotos und Pläne, die digital erfasst werden, können vorderhand nur über die Applikation Image Access aufgerufen werden. Wir hoffen, dass die entsprechende Verbindung in näherer Zukunft doch noch erstellt werden kann. Die Vorarbeiten für die Reorganisation und die digitale Erfassung der bestehenden Archive (Gemeinden, Pläne, Fotos) konnten abgeschlossen werden. Aufgrund von Konzept- und Anpassungsarbeiten an die räumlichen Gegebenheiten am neuen Ressortplatz an der Lööstrasse wird erst im kommenden Jahr mit der einheitlichen und systematischen Archivierung begonnen. In

die Bestände des Archäologischen Dienstes Graubünden erfolgt dann auch die Einbindung des archäologischen Archives des Rätischen Museums (19. Jahrhundert bis 1967).

#### Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

##### *Abteilungsleitung Archäologie und Denkmalpflege, Ressortleitung Archäologie:*

Urs Clavadetscher, Kantonsarchäologe

##### *Administration:*

Alfred Zwick

##### *Bau-/Bodenforschung, Dendrolabor, Fundverarbeitung, Magazin/Werkstatt/Infrastruktur:*

Mathias Seifert

Bau-/Bodenforschung:

##### *Grabungstechniker:*

Augustin Carigiet, Arthur Gredig, Manuel Janosa, Alfred Liver, Hans M. Seifert, Jürg Spadin

##### *FacharbeiterInnen:*

Duri Camenisch, Claudio Caprez, Brida Locher-Pally, Gianni Perissinotto, Soňa Rexová, Marcel Schneebeili, Rosmarie Schütz, Barbara Vitoriano

Aushilfe: Timo Müller

##### *MitarbeiterInnen Ausgrabung Roveredo, Valasc:*

Vanessa Albin, Aixa Andreetta, Andrin Berchtold, Claudio Bianchini, Samuel Bickel, Igor Biondini, Pascal Bischofberger, Roger Bruder, Josias Buchli, René Buschor, Piero Carlucci, Andrea Christen, Corina Clavadetscher, Olivia Etter, Maruska Federici, Arno Franco, Marc Frühauf, Remo Gabathuler, Sara Garcia Cedeno-Nicola, Manuele Gianini, Andreas Heine, Benjamin

Hosang, Roger Isler, Heinz Peter Jenny, Manojlo Jeremic, Stefan Lehmann, Rea Liver, Ursin Lutz, Josef Mader, Ivo Marcacci, Roman Meyer, Walter Näf, Christian Nüssli, Peter Ochsner, Rita Pedrioli-Derungs, Giannata Pieracci, Silva Ponzio, Thomas Riedi, Fabrizio Claudio Salvi, Urs Schneider, Dilva Somaini, Corinne Tschudin, Fredy von Wyl, Manuela Zandralli

Dendrolabor:

Trivun Sormaz

Fundverarbeitung:

Corina Clavadetscher

Magazin/Werkstatt/Infrastruktur:

Carlo Troianiello

##### *Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann:*

Jürg Goll

Werner Fallet, Erich Tscholl

##### *Wissenschaft, Fundarchiv, Bibliothek:*

Jürg Rageth

Béatrice Keller

##### *Fotografie, Grafik, Ausstellung, Publikation:*

Gaudenz Hartmann

Iris Derungs, Ursula Morell

Praktikantin: Martina Bisaz

##### *Archive, Datenbanken, GIS*

Bruno Caduff

Edith Buchmann, Ruth Willi

##### *Projekte:*

*Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Auswertung der Graffiti und Rötelzeichnungen:*

Ursina Tischhauser

*Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Auswertung frühmittelalterliche Bauplastik und Malerei:*

Walter Studer

Iris Derungs

*Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert):*

Christina Papageorgopoulou

**Zivildienst:**

Samuel Bickel, Pascal Bischofberger, Roger Bruder, Martin Casanova, Andrea Christen, Marc Frühauf, Remo Gabathuler, Roger Isler, Simon Jäger, Christian Nüssli, Urs Schneider

**Schnupperstifte:**

Steffano Crameri, Andreas Cremer

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre engagierte und kompetente Arbeit.

**Ehrenamtliche MitarbeiterInnen**

Meldungen und Beobachtungen zu archäologischen Fundstellen verdanken wir folgenden Privatpersonen, die in ihrer Freizeit ehrenamtlich verschiedene Gebiete Graubündens überwachen oder bewilligte Untersuchungen durchführen: Franco Binda, Locarno TI; Jakob Krättli, Riom-Parsonz; Hansruedi Schaffner, Möhlin AG; Martin Schreiber, Domat/Ems; Katharina von Salis, Stampa, Borgonovo; Hannes Weiss, Aeugst a. A. ZH.

**Bezug der neuen Räumlichkeiten an der  
Loëstrasse 26 in Chur**

Dank guten Vorbereitungen und einem eingespielten Team (Duri Camenisch, Marcel

Schneebeli) unter der Leitung von Carlo Troianiello ging der Umzug der Büros, Archive und Labors Anfang März ohne grössere Probleme über die Bühne. Bauliche Anpassungen waren in geringem Masse nötig, beschäftigten aber die Handwerker noch über Wochen. Wo es nötig war, mussten die Verantwortlichen des Hochbauamtes Graubünden beigezogen werden. Alfred Caflisch und Stefan Müller hatten immer ein offenes Ohr für die Anliegen unseres Ressorts. In Haldenstein zurückgeblieben sind die im Estrich und den Kulturgüterschutzräumen eingelagerten Funde, die Werkstatt und das Baumaterial-Lager. Spätestens im Jahre 2012, wenn der Mietvertrag mit der Stiftung *Schloss Haldenstein* ausläuft, sind auch für diese Bestände neue Räume zu suchen.

**Weiterbildung**

Iris Derungs und Ursula Morell besuchten aufgrund ihrer Arbeit mit digitalen Bild-daten den Grundkurs *Photoshop Professional*. Aixa Andreeta, Brida Locher-Pally, Roman Meier und Barbara Vitoriano nutzten das Angebot der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG). Sie bildeten sich in Kursen zur Befundanalyse und zu den spezifischen Befunden und Funden der Bronzezeit, der Eisenzeit und der römischen Epoche in der Schweiz weiter.

## Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst

Ivo Berther,  
Christina Papageorgopoulou,  
Mathias Seifert

LK 1195, 751 503/188 053, 603 m ü. M.

### Einleitung

Der Aufmerksamkeit von Peter Limpel, der im Werk der tegra ag auf Montage<sup>6</sup> war, ist es zu verdanken, dass das Rätsel um den Standort eines Massengrabes aus der Zeit der Franzosenkriege im Jahre 1799 endlich gelöst werden konnte. Dem Mann waren im Frühjahr am Rande des Firmengeländes menschliche Knochen aufgefallen, die der Regen aus der Böschung am Fuss des Hügels Ils Aults geschwemmt hatte. Die umgehend informierte Kantonspolizei stellte die Knochen sicher und protokollierte die Fundumstände. Bevor noch der Gerichtsmediziner die Knochen untersuchen konnte, erhielt auch der Archäologische Dienst Graubünden Kenntnis von den Funden. Für den Kantonsarchäologen Urs Clavadetscher war sofort klar, dass es sich beim Fundort um eines der beiden, lange gesuchten Kollektivgräber handelt, in dem die in der Umgebung von Reichenau gefallenen Oberländer und Franzosen nach den schrecklichen Kämpfen im Frühjahr 1799 bestattet worden waren.<sup>7</sup> Im Jahre 2006, noch kurz vor dem Beginn der Bauarbeiten der Stallinger Swiss Timber AG hatte der Archäologische Dienst, nach Hinweisen seitens der Bürgergemeinde von Domat/Ems und von Historikern, im nahe gelegenen Vial/Tuleu (Föhrenwald) erfolglos nach Spuren dieser Auseinandersetzungen und den sterblichen Überresten der Getöteten gesucht.<sup>8</sup>

### Die Ereignisse von 1799<sup>9</sup>

Die kriegerischen Ereignisse von 1799 in Graubünden stehen in einem gesamteuropäischen Kontext. Nach der Französischen

Revolution von 1789 kämpfte Frankreich in den sogenannten Koalitionskriegen (1792–1815) um die Vorherrschaft in Europa. Die Revolutionstruppen waren gleichzeitig von der Idee beseelt, den absolutistischen Staaten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bringen. Im Jahr 1798 – nachdem die Eidgenossenschaft von Frankreich okkupiert worden war – geriet auch der Freistaat der Drei Bünden in den Strudel dieser Auseinandersetzungen. Die altgesinnten Kreise Bündens riefen österreichische Truppen ins Land; dies wiederum provozierte Frankreich und führte im März 1799 zur Invasion französischer Truppen. Das Joch dieser Okkupationen wog schwer. Am 1. Mai 1799 erhob sich in Teilen des Alpenraumes ein koordinierter Aufstand gegen die französischen Besatzungstruppen. In Graubünden ging dieser Aufstand von der oberen Surselva aus. Die französischen Wachposten in den einzelnen Dorfschaften wurden gefangen genommen und nach Disentis/Mustér gebracht. Der Landsturm beschloss, am nächsten Tag mit den Gefangenen Richtung Chur zu marschieren. Doch dann nahm die Katastrophe ihren Lauf. Aus nicht mehr genau rekonstruierbaren Gründen tötete der Landsturm unterhalb von Disentis/Mustér über 80 gefangene französische Soldaten. Die Bauern zogen daraufhin talabwärts und rissen weitere Gemeinden mit sich. Am Abend des 2. Mai erreichten die ersten Vorposten des Landsturms Reichenau (Gemeinde Tamins). Am 3. Mai kam es dann zwischen Reichenau und Chur zu äusserst blutigen Kämpfen zwischen dem Landsturm und der französischen Armee (Abb.10). Über die Kämpfe gibt uns ein Bericht Auskunft, den die helvetischen Delegierten Schwalder und Herzog am nächsten Tag an das

6 Mesag AG, Untervaz.

7 «Bündner Tagblatt» vom 6.7.1900 und vom 16.5.1923.

8 Jb ADG DPG 2006, 79–80.

9 Bei den Angaben in diesem Kapitel handelt es sich um eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse. Die detaillierte Beschreibung mit Quellenverweisen ist in folgenden Publikationen zu finden: BERTHER IVO: «O Diaus pertgiri!» Graubünden um 1800 – Jahre des Umbruchs. Terra Grischuna Extra, Chur 2003. – BERTHER IVO: Peter Anton de Latour, Aus Bündnen. Geschichtliche Notizen über den Krieg und Landstürme von 1799. Aus eigener Erfahrung oder aus zuverlässigen Quellen zusammengetragen im Mai des Jahrs 1849. JHGG 132, 2002, 73–127.

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel  
um historisches Massengrab  
gelöst**

Abb. 10: Domat/Ems, Tuleu  
bel. Zeitgenössischer Stich  
der Schlacht vom 3. Mai  
1799.



Direktorium in Bern schickten: «Offiziere und Soldaten versichern, dass sie in ihrem Leben mit keiner solche Wuth fechten gesehen haben; trotz dem fürchterlichsten Kartätschenfeuer seien diese Irreführten, mit Axen, Gabeln, Haken usw. bewaffnet, wie rasend auf die Franken gefallen, und ungeachtet ganzer Haufen Todten, die vor ihnen niedergestreckt lagen, wiederholten sie mit der grössten Entschlossenheit ihre Angriffe.» Ähnlich berichtete die damals in Chur erscheinende, den Franzosen wohlgesinnte Zeitung «Freiheit – Gleichheit» in ihrer Ausgabe vom 10. Mai 1799: «Die Art und Weise, wie diese Kreuzzügler, worunter sogar Knaben von 12. bis 14. Jahren waren, in den Tod giengen ist unglaublich. (...) Im-

mer lief einer zuerst dem Franken freiwillig in's Bajonett, indess ein anderer, und ein dritter mit seinem bis 3. und 4. Fuss langen Morgenstern oben über drein schlug». Zuerst gelang es den Bauern, die Franzosen bis vor Chur zurückzutreiben. Die Taten der Onna Maria Bühler zur Unterstützung des Landsturms sind der Emser Bevölkerung bis heute ein Begriff. Die Übergangsregierung in Chur floh bereits aus der Stadt, denn der Einmarsch des Landsturms schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Doch dann wendete sich das Blatt. Die Franzosen erhielten Unterstützung von berittenen Husaren und konnten den Landsturm zurückschlagen. Nach geschlagener Schlacht zogen die Franzosen am brennenden Dorf Tamins vorbei talaufwärts. In Disentis/Mustér entdeckten sie die blutigen Uniformen ihrer ermordeten Kameraden und zündeten aus Rache Dorf und Kloster an.

Auf dem Schlachtfeld zwischen Chur, Domat/Ems und Bonaduz lagen nach zeitgenössischen Quellen weit über 600 tote Landstürmer und eine beträchtliche Zahl getöteter französischer Soldaten. Am 6. Mai erliess die provisorische Regierung fol-



Abb. 11: Domat/Ems, Tuleu bel. Flurprozession zur Cresta da Morts, um 1910. Blick gegen Westen.

gendes Schreiben an die Gemeinden: «Bürger! Ihr werdet gleich uns mit höchstem Bedauern den traurigen Fall unserer lieben Landleute vom ehemaligen Oberen Bund vernommen, oder mitangesehen haben. Die Vorsicht erfordert nun, dass ihre Leichnahme, und überhaupt all in der Senke des Schlachtfeldes noch liegenden toden ohne einigen Zeitverlust, und tief in die Erde begraben werden, um das liebe Vaterland nicht noch einem grösseren Übel, der Pestilenz, auszusetzen.» Ein Teil der Leichen wurde notdürftig in Kalköfen beigelegt. Seither trägt der Hügel im Hintergrund den Namen *Cresta da morts* (Totenhügel). Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erinnerten ein Holzkreuz und eine alljährliche Prozession an die Gefallenen des unglücklichen «Franzosenjahrs» (Abb. 11).

Ivo Berther

### Die archäologischen Untersuchungen

Die archäologische Untersuchung und Dokumentation beschränkte sich auf den Bereich der Böschung, aus welcher die menschlichen Knochen ausgeschwemmt worden waren. Der Zeitpunkt der Bauarbeiten, die zur Teilzerstörung und damit zur Entdeckung der Grabstätte geführt haben, konnte nicht mehr sicher bestimmt werden. Nach Rückfragen bei den Verantwortlichen der tegrag ist die Böschung am ehesten bei den Umgebungsarbeiten vor oder kurz nach der Fertigstellung von Block 1 des Biomasskraftwerkes im Jahre 2005 verändert worden. Vom Ofen und der Füllung ist dabei etwa ein Viertel verloren gegangen.

Nach der vorsichtigen Reinigung des knapp zwei Meter hohen Hanges zeichnete sich die Mauerung des zwei Meter tief in den Boden gesetzten Kalkbrennofens, für den ein



Abb. 12: Domat/Ems, Tuleu bel. Der Kalkbrennofen mit den Bestattungen nach der Reinigung der Böschung.

- 1 Mauer Kalkbrennofen
- 2 Abbruchmaterial Kalkbrennofen
- 3 Schicht menschlicher Gebeine (Bestattungen)
- 4 Verfüllung des Massengrabes und jüngere Eingriffe. Blick gegen Südwesten.

Durchmesser von 4–4,2 m rekonstruiert ist, deutlich ab (Abb. 12). Bei den Sondagen am Fusse der Böschung konnte auch die Sohle des Ofens mit dem Bankett, dem Lager für das Gewölbe des Brennraumes, freigelegt werden. Wie lange der Ofen zum Zeitpunkt der Grablegungen schon ausser Betrieb war, liess sich anhand der Befunde nicht klären. Die menschlichen Gebeine lagen auf einer 90 cm mächtigen Schicht Abbruchmaterial der Ofenmauerung. Innerhalb des Ofens bildeten die Knochen eine etwa 30 cm dicke Schicht, stark gepresst durch den Druck der darüber liegenden Grabfüllung aus Erdmaterial und Steinen (Abb. 13). Da es sich nur um eine Schicht handelt, ist von einem einmaligen, innert kurzer Zeit erfolgten Bestattungsakt auszugehen.



Abb. 13: Domat/Ems, Tuleu bel. Die Schicht menschlicher Gebeine (Bestattungen) an der Südmauer des Kalkbrennofens. Blick gegen Westen.

Gegenstände der militärischen Ausrüstung oder Teile der Bekleidung wie Knöpfe, Schnallen oder Haken waren in der im Böschungprofil sichtbaren Bestattungsschicht nicht zu erkennen. Dies und die zeitgenössischen Beschreibungen lassen die ärmlichen Verhältnisse der damaligen Bevölkerung erahnen.<sup>10</sup> Geborgen wurden die bereits ausgewaschenen, am Fuss der Böschung liegenden Knochen sowie die bei der Reinigung der Schichten lose gewordenen Skelettteile. Dieses Material diente Christina Papageorgopoulou der anthropologischen Untersuchung.

#### Grabmal wird zum Denkmal

Die vollständige Ausgrabung der Bestatteten und deren Bergung kam für den Archäologischen Dienst Graubünden aus mehreren Gründen nicht in Frage. Der im Boden erhaltene und konservierte Teil des Kalkbrennofens/Massengrabes war durch kein weiteres Bauvorhaben bedroht. Drei-

viertel des Ofens liegen unter der Via da pols (Polenweg), einer Naturstrasse, die ausserhalb des Werkareals entlang des Grenzzaunes verläuft und an der keine baulichen Veränderungen geplant sind. Eine sorgfältige Ausgrabung und Bergung jedes einzelnen Individuums hätte zudem Monate in Anspruch genommen. Obwohl die Identifikation der einzelnen Personen nicht mehr möglich ist, gehören die hier Bestatteten zu den etwa 600 Getöteten, die in der Totenliste im Kloster St. Martin in Disentis/ Mustér und in der Kirche S. Vintschegn von Vella überliefert sind. Die Ausgrabung aus rein wissenschaftlichen Gründen wäre als unnötige Störung der Totenruhe wahrgenommen worden.

Dass der Kalkbrennofen mit den Bestatteten nicht im jetzigen Zustand belassen werden konnte, war allen Beteiligten klar. Die Gefahr, dass durch die Erosion, durch Unachtsamkeit oder Absicht die Grabstätte weiter zerstört würde, war zu gross. Gemeinsam mit der Bürgergemeinde Domat/Ems gelangte der ADG zum Schluss, dass der beste Schutz des angeschnittenen Kalkbrennofens und der frei liegenden Knochenschicht eine mit Erdmaterial hinterfüllte Mantelmauer sei. Erfreulicherweise erklärten sich die Verantwortlichen der Ems-Chemie AG, der tegra ag und die Bürgergemeinde bereit, die Baukosten zu übernehmen. Damit künftig das Wissen um den Standort und die Erinnerung an die blutigen Ereignisse nicht verloren gehen, sollte die Mauer mit der Jahreszahl 1799 versehen werden. Da Unbefugte keinen Zutritt zum Werkgelände der Ems-Chemie AG haben, wird auf der äusseren Seite des Gitterzaunes an der Via da pols/Polenweg mit einer Tafel auf das Massengrab und auf den historischen Zusammenhang

Den Bau der Mantelmauer und die Informationstafel wurde dank finanzieller Unterstützung ermöglicht durch:

Bürgergemeinde Domat/  
Ems  
Ems-Chemie AG,  
Domat/Ems  
teGRra AG, Domat/Ems  
Baufirma Mettler AG,  
Chur



hingewiesen. In den Wintermonaten 2007 wurde die Mauer gebaut und die Informationstafel gestaltet, gedruckt und an der Aussenseite des Zaunes montiert (Abb. 14). Am 25. März 2008 konnte im Beisein der Geldgeber, der Verantwortlichen der Bürgergemeinde, der politischen Gemeinde Domat/Ems und der Medien zur Enthüllung der Hinweistafel und zur Einweihung der als Denkmal gestalteten Mantelmauer geschritten werden (Abb. 15). Umrahmt wurde der Anlass vom Trommelspiel der Emser Tambouren (Tambourenverein Domat/Ems), die in den historischen Uniformen der Franzosen auftraten. In ihren Reden wiesen der Bürgergemeindepräsident Theo Haas, der Kantonsarchäologe Urs Clavadetscher und der Historiker Ivo Berther, Maladers, unter anderem darauf hin, dass mit dem Denkmal in Form einer Schutzmauer die Erinnerung an einen wegweisenden, aber dunklen Punkt in der Bündner Geschichte wach gehalten werde.

Mathias Seifert

### Ergebnisse der anthropologischen Teiluntersuchungen<sup>11</sup>

Bei dem in Domat/Ems zum Massengrab umfunktionierten Kalkbrennofen mit den getöteten Soldaten handelt es sich um eine sogenannte Schlachtfeldbestattung. Wir wissen, dass in solchen Massengräbern die Toten dicht nebeneinander und durcheinander beigesetzt wurden, im Gegensatz zu ordentlich angelegten Massengräbern, etwa für Pesttote.<sup>12</sup> In unserem Fall können wir aufgrund der Befunde feststellen, dass die Toten nicht nach den traditionellen Begräbnisriten beigesetzt worden waren, also für diese Zeit als parallel liegende, gestreckte Körperbestattungen in anatomisch korrek-



**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst**

Abb. 14: Domat/Ems, Tuleu bel. Die als Denkmal gestaltete Mantelmauer mit der Jahreszahl 1799 und der umlaufenden Vertiefung auf der Höhe der Bestattungsschicht. Blick gegen Südwesten.

Abb. 15: Domat/Ems, Tuleu bel. Von den Emser Tambouren (Tambourenverein Domat/Ems) umrahmter Festakt anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel am Grenzzaun zum Gelände der tegra ag. Blick gegen Südwesten.

ter Position; vielmehr wurden die Toten hier ohne Regelhaftigkeiten in eine Grube geworfen.

Ein Massengrab kann einige wenige bis Hunderte von Toten umfassen.<sup>13</sup> In Domat/Ems ist die genaue Anzahl der begrabenen Individuen unbekannt.

### *Die Untersuchung der menschlichen Knochen*

Aus einem begrenzten Areal von 300x30x20 cm konnten in den Schnittprofilen insgesamt 400 Knochenstücke aufgesammelt werden. Ihre Grösse reicht vom anatomisch kompletten Knochen bis zu Fragmenten von 1–2 Zentimetern. Der Erhaltungszustand der Knochen in dem kalkhaltigen Boden ist gut bis sehr gut. Die Knochen weisen keine Spuren späterer äusserer Ein-

<sup>10</sup> wie Anm. 9.

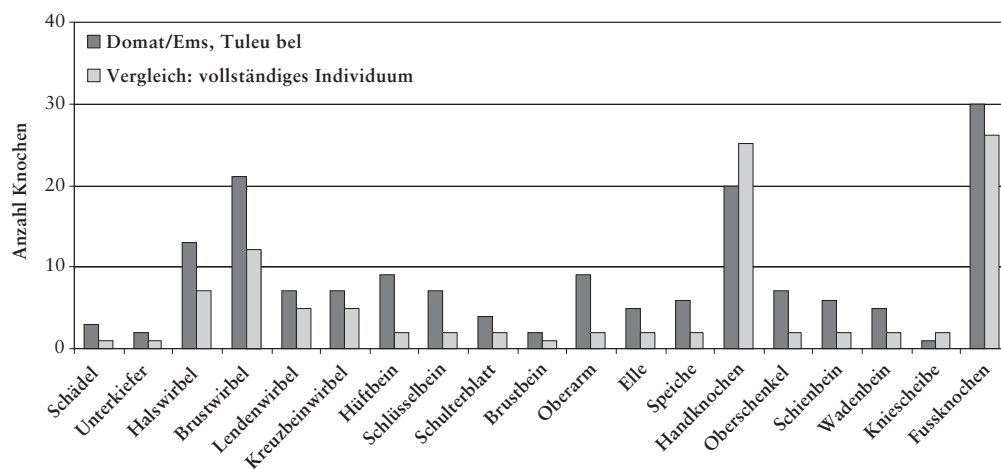
<sup>11</sup> Frank Siegmund, Universität Basel und Nikolaus I. Xirotiris, Demokritos Universität Komotini (GR) danke ich für die kritische Lektüre des Textes. Dr. Christian Lanz, Kantonsarzt Solothurn, und Tanya Uldin, Osteo-Archäologie Service, Aesch BL, danke ich für die anregende Diskussion zu den perimortalen Verletzungen, und Gery Barmettler, Zentrum für Mikroskopie und Bildanalyse, Universität Zürich, für seine Hilfe mit den Rasterelektronenmikroskopen.

<sup>12</sup> WRIGHT RICHARD/HANSON IAN/STERENBERG JON: The archaeology of mass graves. In: HUNTER JOHN/COX MARGARET (Hrsg.), Forensic archaeology advances in theory and practice. New York 2005, 137–158.

<sup>13</sup> SKINNER MARK: Planning the archaeological recovery of evidence from recent mass graves. Forensic Science International 34, 1987, 267–287.

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst**

Abb. 16: Domat/Ems, Tuleu bel. Häufigkeit der einzelnen Knochentypen im Vergleich zu einem vollständigen Individuum.



14 HAGLUND WILLIAM D.: Rodents and human remains. In: HAGLUND WILLIAM D./SORG MARCELLA H. (Hrsg.): Forensic taphonomy. The post-mortem Fate of Human Remains. Florida 1997, 405–414.

15 FIELLER NICK R./TURNER ALAN: Number Estimation in Vertebrate Samples. Journal of Archaeological Science 9, 1982, 49–62. – ROBERTS CHARLOTTE A.: Forensic anthropology 1: the contribution of biological anthropology to forensic contexts. In: HUNTER JOHN/ROBERTS CHARLOTTE A./MARTIN ANTHONY (Hrsg.), Studies in crime: an introduction to forensic archaeology. London 2003, 101–121. – KLEPINGER LINDA L.: Fundamentals of forensic anthropology. New Jersey 2006, 22–24. – BURNS KAREN R.: Forensic anthropology training manual. New Jersey 2007, 200–201.

16 HORTON DAVID R.: Minimum numbers: a consideration. Journal of Archaeological Science 11, 1984, 255–271. – ROGERS ALAN R.: Analysis of bone counts by maximum likelihood. Journal of Archaeological Science 27, 2000, 111–125. – BRADLEY ADAMS J./KONIGSBERG LYLE W.: Estimation of the most likely number of individuals from commingled human skeletal remains. American Journal of Physical Anthropology 125, 2004, 138–151.

wirkungen wie etwa Verbisspuren von Tieren auf, weshalb die These gerechtfertigt ist, dass sie innerhalb weniger Tage bestattet wurden.<sup>14</sup>

Alle Knochen und Knochenfragmente wurden – soweit möglich – zusammengesetzt, inventarisiert, anatomisch beschrieben und möglichst nach Alter und Geschlecht bestimmt. Nach dem Zusammensetzen ergab sich die Zahl von 257 Knochen und Knochenfragmenten; bei der Mehrzahl handelt es sich um Rippen, Wirbel sowie Hand- und Fussknochen (Abb. 16).

Um eine erste Einschätzung zu bekommen, wie viele Verstorbene in einem Massengrab bestattet wurden, ermittelt man die sogenannte Mindestindividuenzahl (MIZ). Hierbei wird das am häufigsten vorkommende Skelettelement ausgezählt. Beinhaltet ein Knochenmaterial z.B. zwei rechte Oberschenkel, so kann man sicher von mindestens(!) zwei Toten ausgehen. Findet man darüber hinaus zudem einen linken Oberschenkel eines anderen Alters oder Geschlechts erhöht sich die MIZ auf drei Tote usw.<sup>15</sup> Um allerdings mit grossen Material-

mengen bzw. stark fragmentiertem Material umgehen zu können, hat diese Methode einige Variationen erfahren, die sich der tatsächlichen Individuenanzahl durch statistische Verfahren zu nähern versuchen.<sup>16</sup> Im Fall von Domat/Ems handelt es sich nur um eine kleine Stichprobe von Lesefunden, so dass diese Verfahren hier nicht zur Anwendung kommen. Auf Grundlage der 257 Knochenfragmente ergab die einfache Ermittlung der MIZ 5 Individuen (Abb. 16). Von diesen waren zwei Individuen subadult, d.h. ca. 16–18 Jahre alt, wie sich am Zustand der Epiphysenverknöcherung der langen Knochen,<sup>17</sup> des Beckens und der Wirbel<sup>18</sup> erschliessen liess (Abb. 17; Abb. 18).

Die Geschlechtsbestimmung wurde aufgrund der Morphologie der Becken<sup>19</sup> sowie der Messungen und dem Robustizitätsgrad der Langknochen<sup>20</sup> durchgeführt. Die Ergebnisse sprechen für männliche Tote. Nur ein nicht vollständiges rechtes Becken zeigt einige Merkmale, die eher auf ein weibliches Geschlecht hindeuten; da an ihm jedoch der Schambeinwinkel fehlt, das wichtigste und sicherste Merkmal für eine morphologische Geschlechtsbestimmung, ergibt sich

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst**

Abb. 17: Domat/Ems, Tuleu bel. Anzahl der einzelnen Knochen nach Körperregionen und Lateralisation (alle Individuen).

Knochentyp	Rechts	Mitte	Links
Schädel			2
Unterkiefer	1	1	1
C I (Halswirbel)		2	
C II		2	
C III		2	
C IV		2	
C V		2	
C VI		2	
C VII		1	
T I (Brustwirbel)		3	
T II		2	
T III		2	
T IV		2	
T V		2	
T VI		2	
T VII		2	
T VIII		2	
T X		1	
T XI		2	
T XII		1	
L I (Lendenwirbel)		1	
L II		1	
L III		2	
L IV		2	
L V		1	
S I (Kreuzbeinwirbel)		3	
S II		1	
S III		1	
S IV		1	
S V		1	
Pelvis (Hüftbein)	5		3
Clavicula (Schlüsselbein)	5		2
Scapula (Schulterblatt)	2		2
Sternum (Brustbein)		2	
Costae (Rippen)		94 (Fragmente)	
Ulna (Elle)	3		2
Radius (Speiche)	3		3
Os hamatum (Handknochen)	2		
Os triquetrum (Handknochen)			1
Os trapezium (Handknochen)			2
Os capitatum (Handknochen)	1		
Os metacarpi I (Handknochen)	1		2
Os metacarpi II (Handknochen)			2
Os metacarpi III (Handknochen)			1
Os metacarpi IV (Handknochen)			3
Os metacarpi V (Handknochen)	4		1
Femur (Oberschenkel)	3		4
Tibia (Schienbein)	3		3
Fibula (Wadenbein)	2		3
Patella (Kniescheibe)	1		
Talus (Sprungbein)	2		2
Calcaneus (Fersenbein)	3		4
Os naviculare (Fussknochen)	1		2
Os cuneiforme intermedium (Fussknochen)	1		1
Os cuneiforme laterale (Fussknochen)	2		
Os cuboideum (Fussknochen)			1
Fussphalanges proximales (Fussknochen)	5		
Fussphalanges mediae (Fussknochen)			3
Fussphalanges distales (Fussknochen)			3
<b>Total</b>	<b>54</b>	<b>145</b>	<b>58</b>

- 17 BROTHWELL DON: Digging up bones. New York 1981, 66.
- 18 SCHEUER LUISE/BLACK SUE: Developmental Juvenile Osteology. London 2000.
- 19 Workshop of European Anthropologists: Recommendations for age and sex diagnoses of skeletons. Journal of Human Evolution 9, 1980, 517–549.
- 20 BASS, WILLIAM M.: Human Osteology: A Laboratory and Field Manual. Missouri 1995.

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel  
um historisches Massengrab  
gelöst**

Knochentyp	Rechts	Mitte	Links
C IV (Halswirbel)		1	
C V		1	
C VI		1	
C VII		1	
T I (Brustwirbel)		1	
T II		1	
T III		2	
T IV		2	
T V		2	
T VI		2	
T VII		2	
T VIII		1	
T XI		1	
T XII		1	
L I (Lendenwirbel)		1	
S I (Kreuzbeinwirbel)		1	
Pelvis (Hüftbein)	2		1
Clavicula (Schlüsselbein)	2		
Humerus (Oberarm)	1		
Os metacarpi V (Handknochen)	1		1
Fibula (Wadenbein)			1
<b>Total</b>	<b>7</b>	<b>21</b>	<b>3</b>

Abb. 18: Domat/Ems, Tuleu bel. Anzahl der einzelnen Knochen nach Körperregionen und Lateralisation (nur Nicht-Erwachsene).



Abb. 19: Domat/Ems, Tuleu bel. Linkes Schläfenbein (Os temporale) eines männlichen erwachsenen Individuums mit perimortalem Bruch, verursacht vermutlich von einer Gewalteinwirkung an einer anderen Stelle des Schädels. Mst. ca. 1:1.

hieraus lediglich die Vermutung einer weiblichen Toten, nicht jedoch eine sichere Aussage.

Der Befund eines nicht erwachsenen und weiblichen Individuums wäre jedoch keinesfalls selten in einer solchen Situation. Es ist schriftlich überliefert, dass Jugendliche an Kriegshandlungen teilgenommen haben und auch getötet wurden. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass Frauen mitgekämpft haben.

**Pathologische Befunde**

Die Skelettreste erlauben grundsätzlich auch Aussagen zu *prämortalen* oder *perimortalen* Verletzungen und Krankheiten. *Prämortale* Verletzungen und Krankheiten stammen aus der Lebenszeit des Individuums, wie z.B. Karies, Entzündungen, Arthritis. Als *perimortal* bezeichnen wir pathologische Erscheinungen, die kurz vor dem Tod oder unmittelbar nach dem Tod entstanden sind.

An den besagten Skelettresten konnten keine perimortalen Veränderungen festgestellt werden, mit Ausnahme eines Bruchs am linken Schläfenbein (Os temporale) (Abb.19; Abb.20,1). Die Oberflächenstruktur weist auf eine Veränderung am frischen Knochen hin (Abb.19). An der Bruchkante kann allerdings kein Substanzverlust festgestellt werden, der für einen Hieb mit einer scharfen Waffe spräche. Möglicherweise stammt dieser Bruch von einer Gewalteinwirkung an einer anderen Stelle des Schädels. Ursache könnte eine starke Schussverletzung sein, die den Schädel an anderer Stelle traf und die ausser einer Einschusswunde weitere sternförmige Brüche bewirkte (Abb.20,2).<sup>21</sup>

Wahrscheinlicher ist die Deutung der Bruchlinie als Folgewirkung eines starken stumpfen Schlages (Abb. 20,3).<sup>22</sup>

Eine Detailuntersuchung dieser Partie mit einem Rasterelektronenmikroskop (REM) hat den makroskopischen Befund bestätigt: Es handelt sich nicht um Schnittspuren. In der forensischen Literatur<sup>23</sup> findet man vergleichbare Bilder, die von perimortalen Läsionen herrühren (Abb. 21,1.2.3).

Krankhafte Veränderungen liegen am Oberkiefer und Unterkiefer von zwei Individuen vor. Das erste Individuum – gestorben in einem Alter über 40 – weist einen Verlust aller Zähne im Oberkiefer und aller Backenzähne im Unterkiefer auf; verbunden war damit eine Zystenbildung und eine ausgedehnte Rückbildung des Oberkieferknochens (sog. Resorption der Alveolaren) (Abb. 22). Das zweite Individuum war jünger, alle Zähne waren vorhanden; seine beiden rechten oberen Backenzähne (M1 und M2) sind kariös mit Vereiterungen an der Wurzelspitze (sogenannte periapikale Abszesse). Alle Zähne sind leicht abgenutzt und weisen Zahnsteinablagerungen und

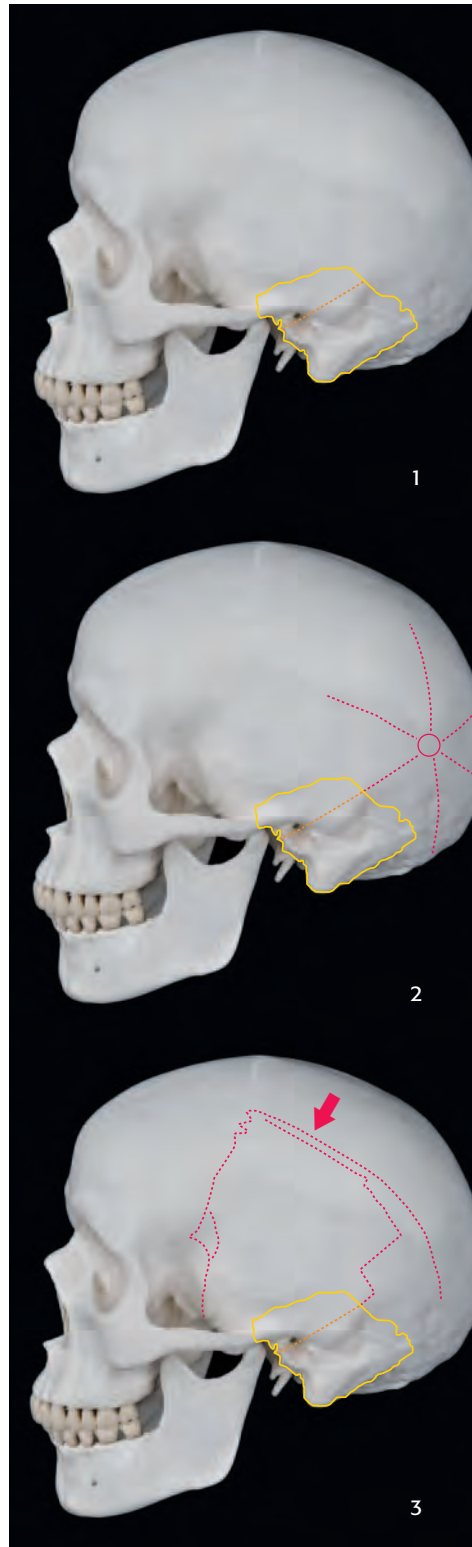


Abb. 20: Domat/Ems, Tuleu bel.

- 1 Seitenansicht eines Männerschädels. Die gelbe Linie umreisst das erhaltene Fragment des Schläfenbeins, die orangefarbene Linie zeigt den beobachteten Bruch.
- 2 Die roten Linien deuten die hypothetische Schussverletzung und die dadurch verursachten zusätzlichen Brüche an.
- 3 Der Pfeil signalisiert den hypothetischen schweren Schlag und die roten Linien die damit zusammenhängenden Brüche.

- 21 BURNS, wie Anm. 15, 215–219.
- 22 BURNS, wie Anm. 21–KLEPINGER, wie Anm. 15, 101–116.
- 23 HOUX MAX M.: Skeletal trauma and the individualization of knife marks in bone. In: REICHS KATHLEEN J. (Hrsg.): Forensic osteology advances in the identification of human remains. Springfield 1998, 410–424. – REICHS KATHLEEN J.: Postmortem dismemberments: recovery, analysis and interpretation. In: REICHS KATHLEEN J. (Hrsg.): Forensic osteology advances in the identification of human remains. Springfield 1998, 353–388. – SYMES STEVEN A./WILLIAMS JOHN A./MURRAY ELIZABETH A./HOFFMAN MICHAEL J./HOLLAND THOMAS D./SAUL JULIE M./SAUL FRANK P./POPE ELAYNE J.: Taphonomic context of sharp-force trauma in suspected cases of human mutilation and dismemberment. In: HAGLUND WILLIAM D./SORG MARCELLA H. (Hrsg.): Advances in forensic taphonomy method, theory, and archaeological perspectives. Florida 2000, 423–434.

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel  
um historisches Massengrab  
gelöst**

24 MANN ROBERT W./HUNT DAVID R.: Photographic regional atlas of bone disease. Springfield 2005, 183. – ORTNER DONALD J.: Identification of pathological conditions in human skeletal remains. San Diego 2003, 84.

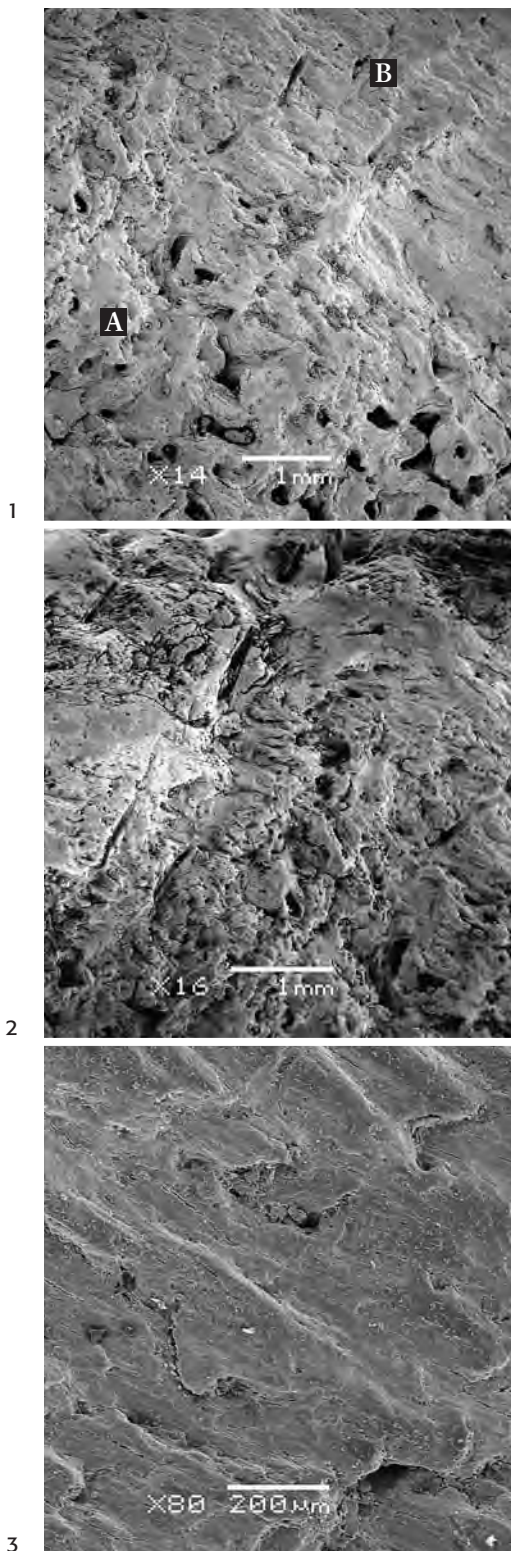
25 HAWKEY DIANE/MERBS CHARLES: Activity-induced musculoskeletal stress markers MSM and subsistence strategy changes among ancient Hudson Bay Eskimos. *International Journal of Osteoarchaeology* 5, 1995, 324–338. – KENNEDY KENNETH: Markers of occupational stress: conspectus and prognosis of research. *International Journal of osteoarchaeology* 8, 1998, 305–310. – MOLNAR PETRA: Tracing prehistoric activities: musculoskeletal stress marker analysis of a stone-age population on the island of Gotland in the Baltic Sea. *American Journal of Physical Anthropology* 129, 2006, 12–23. – WEISS ELIZABETH: Muscle markers revisited: Activity pattern reconstruction with controls in a central California Amerind population. *American Journal of Physical Anthropology* 133, 2007, 931–940.

26 SCHEUR/BLACK wie Anm.18, 328.

27 HERGAN KLAUS/OSER WOLFGANG/MORIGGL BERNHARD: Acetabular ossicles: normal variant or disease entity? *European Radiology* 10, 2000, 624–628. – SCHINZ HANS R.: Altes und Neues zur Beckenosifikation. *Fortschritte auf dem Gebiete der Röntgenstrahlen* 30, 1922, 66–81. – ZANDER GÖRAN: Os acetabuli and other bone nuclei: periarticular calcification at the hip-joint. *Acta Radiologica* 24, 1943, 317–327. – EHLER Emil: Beitrag zur Ausformung der menschlichen Hüftpfanne. *Anatomischer Anzeiger* 107, 1959, 257–265.

28 wie Anm. 27.

29 In Bearbeitung im Rahmen meiner Dissertation: Tumeġl/ Tomils, Sogn Murezi. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert).



ausgeprägte «Schmelzhypoplasien» auf. Eine Schmelzhypoplasie ist eine Stoffwechselerkrankung, die an den Zahnkronen zu typischen Erscheinungen führt, nämlich parallel und transversal verlaufenden linearen Vertiefungen an der Oberfläche der Zahnkrone. Mögliche Ursachen sind Mangelerkrankung oder Infektionen.

An drei Schienbeinknochen (Tibiae) wurden Merkmale einer Knochenhautentzündung beobachtet. Wir können deren Ursachen nicht eindeutig ermitteln; als mögliche Verursacher wären Infektionen oder Traumata der Weichteile (Muskel) denkbar.<sup>24</sup> Ähnliche periostische Reaktionen wurden auch an den Brustwirbeln eines noch nicht erwachsenen Individuums beobachtet. Obwohl eine exakte Diagnose der Ursachen der obengenannten Befunde aufgrund des Zustands der vorliegenden Knochenreste nicht möglich ist, können wir trotzdem mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Entzündungen und chronische Infektionen damals bei den Bündner Bauern nicht selten aufgetreten sind.

Abb. 21: Domat/Ems, Tuleu bel.

- 1 Aufnahmen des gebrochenen Schläfenbeins mit dem Rasterelektronenmikroskop.
  - A Kompakta (harte Knochensubstanz).
  - B Spongiosa (Knocheninneres).
  - Man erkennt keinerlei Schnittspuren.
  - 14fache Vergrößerung.
- 2 Ausschnitt der Kompakta.
  - 16fache Vergrößerung.
- 3 Ausschnitt der Spongiosa.
  - 200fache Vergrößerung.

An einem rechten Unterarmknochen (Radius, distaler Abschnitt) konnte eine geheilte Fraktur festgestellt werden, eine Zyste am distalen Teil sowie arthritische Veränderungen, alles zusammen als Folgen einer vorangehenden Verletzung.

Alle untersuchten Knochen, insbesondere die Oberarme, sind robust und zeigen auch bei den nicht erwachsenen Individuen (Abb. 23) ausgeprägte Muskelansätze und andere Charakteristika, z.B. Eintiefungen (Fossa) oder vermehrte Knochensubstanz (Exostose), die auf anstrengende körperliche Aktivitäten zurückgehen.<sup>25</sup> Diese lassen einen intensiven mechanischen Stress während der Zeit des aktiven Lebens erschliessen. Sie verdeutlichen die kräftige alltägliche mechanische Beanspruchung der Knochen durch die verschiedenen Aktivitäten, die ein Bauer durchführen musste.

Leider erlaubt es die geringe Zahl und der hohe Fragmentierungsgrad der Knochen nicht, weitere Informationen etwa über die Konstitution und das biologische Profil der untersuchten Individuen, wie Körperhöhe, Körperproportionen, Form und Grösse des Schädels und anatomische Varianten zu erheben. Erwähnenswert ist aber eine seltene anatomische Variante, die am linken Teil des Beckenknochens eines maturen Mannes festgestellt wurde: Bei ihm ist keine Verknöcherung des Hüftgelenks eingetreten (Abb. 24). Die Verknöcherung setzt bei Frauen im 11. Lebensjahr ein und wird im 15. vollendet, während bei Männern die entsprechenden Grenzen zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr liegen.<sup>26</sup> Die drei separaten Knochen des Hüftbeins (Os Ilium, Os ischii, Os pubis) sind in der Kindheit im Bereich des Gelenks mit einem Y-förmigen

Knorpel verbunden. Anschliessend wird durch die fortschreitende Verknöcherung dieses Knorpels die Fläche des Hüftgelenks (Hüftpfanne) vereint. Nur in seltenen Fällen kann sich die Verknöcherung nicht vervollständigen; manchmal geht dies einher mit der Bildung zusätzlicher, doch nicht verwachsener Knochen (Ossa acetabuli) an dem dreiarmligen Knorpel<sup>27</sup> – aber die fraglichen Partien, die dies bestätigen würden, sind leider nicht erhalten. Das Ausbleiben der Verknöcherung gilt nicht als Krankheit, sondern als anatomische Variante.<sup>28</sup> Ein solcher Befund ist extrem selten und wurde in Graubünden bisher nur einmal an einem Individuum (Grab Nr. 429) aus dem nahe gelegenen Friedhof von Tumejl/Tomils, Sogn Murezi (8.–16. Jahrhundert) beobachtet.<sup>29</sup> Wegen der grossen Seltenheit

Abb. 22: Domat/Ems, Tuleu bel. Ober- und Unterkieferfragmente eines älteren Individuums. Die Oberkieferzähne, Schneidezähne und Backenzähne des Unterkiefers sind intravital verloren. Die Eckzähne und Prämolaren vom Unterkiefer sind postmortal verloren. An den oberen rechten Backenzähnen und an den zweiten Schneidezähnen sind Zysten zu erkennen.

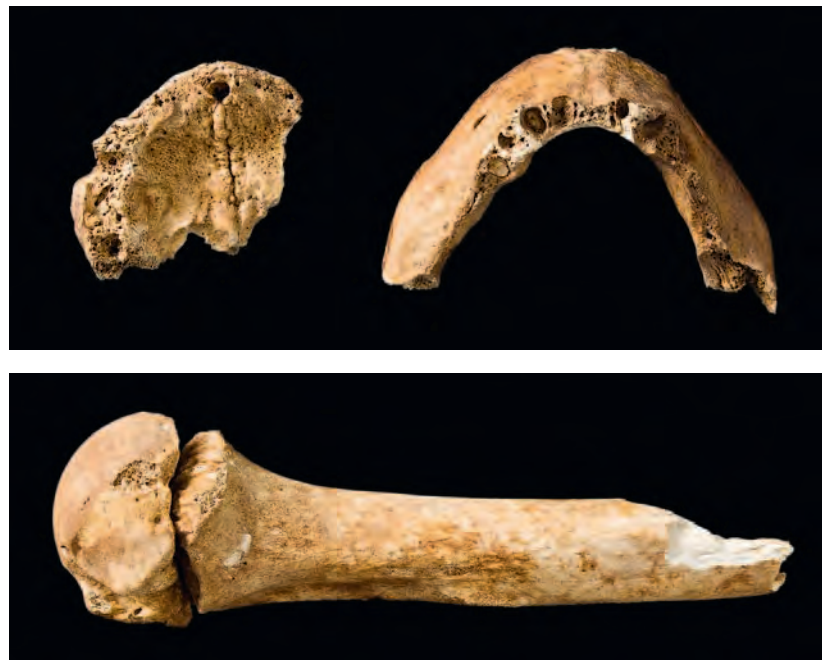


Abb. 23: Domat/Ems, Tuleu bel. Rechter Oberarm eines nicht-erwachsenen Individuums mit ausgeprägten Muskelansätzen und tiefer Delle (Fossa) am Ansatz zweier Muskel (Musculus pectoralis major, Musculus teres major). Mst. ca. 1:2.

---

**Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel  
um historisches Massengrab  
gelöst**



30 COOPER CHRISTINE: Soldaten von 1799. Eine anthropologische und forensische Untersuchung der Skelette aus acht Massengräbern aus Zürich und Umgebung. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Zürich 2003.

dieser anatomischen Variation wäre es reizvoll, die These weiter zu verfolgen, ob dies ein Charakteristikum der regionalen Population sein könnte.

Seltene pathologische Befunde sind gute und zuverlässige Anzeiger für die Rekonstruktion der diachronen Entwicklung einer Bevölkerungsgruppe. Die Folgen von Migrationen und kriegerischen Auseinandersetzungen beeinflussen die lokalen ethnogenetischen Prozesse und können uns heute als Informationsquellen dienen. Massengräber wie in Domat/Ems können wichtige Informationen über die betroffenen Individuen und die Populationen liefern, etwa zu Todesursachen, zur Identität (Geschlecht und Alter) der Opfer und ihren früheren Gesundheitszuständen.<sup>30</sup> Die Zusammenhänge zwischen den physischen Resten (Skeletten) und den historischen Gegebenheiten können uns helfen, die forensischen Befunde besser zu verstehen und zu interpretieren, und in diesem Fall auch die Auswirkungen von kriegerischen Auseinandersetzungen auf die lokale Geschichte und Bevölkerung.

Christina Papageorgopoulou



LK 1239<sup>bis</sup>, 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

## Bericht über das Arbeitsjahr 2007

Worüber lohnt sich aus einem geordneten Forschungs- und Baubetrieb zu berichten? Ist es die Menge der täglichen Dokumentationsarbeit? Sind es die kleinen Entdeckungen, die Würze der archäologischen Untersuchungen? Oder die grossen Würfe, wenn ein lang- und hart erarbeitetes Projekt publikationsreif wird? Mir scheint, es sei nicht zuletzt die Freude an der Arbeit, an den Fortschritten und Erfolgen in einem langfristigen Projekt, wie Müstair eines ist. Es ist die Zusammenarbeit im Team der Bauhütte, wo jeder eine Facette zum Gelingen des Ganzen beiträgt. Wir berichten von unserem Weg zur Gesamtschau des Klosters und zur Würdigung eines Unesco-Welterbes.

## Personelles

Unser Team wurde im Laufe des Jahres verstärkt durch Elke Larcher. Sie ist Leiterin Kommunikation und bewirtschaftet das Feld der Öffentlichkeitsarbeit, das in Stiftungs- und Forschungskreisen oft ein stiefmütterliches Dasein fristet. Für uns Archäologen, die wir in grossen Zeiträumen denken, erscheinen die Kommunikationsanstrengungen oft zu kurzlebig und darum des Aufwands nicht wert. Aber sie zeigen Wirkung. Elke Larcher macht unsere Arbeit und unsere Publikationen bekannt. Sie positioniert das Kloster als Ausflugsziel und münzt damit die grossen Investitionen der *Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair* in Wertschöpfung für Kloster und Tal um. Das ist nicht zuletzt Überzeugungsarbeit bei SpenderInnen und SteuerzahlerInnen.

Und dass in Müstair viel los ist, darüber kann man sich anhand der langen Liste schnell wechselnder Einträge informieren unter [www.info.muestair.ch](http://www.info.muestair.ch).

Die Archäologin Stefanie Osimitz ist Museumsleiterin und Verantwortliche für den Aufbau des Bauarchivs in Personalunion. Die Erfassung der Archivalien übernimmt zukünftig Christiane Stemmer alleine, so dass Stefanie Osimitz vermehrt mit archäologischen Auswertungen belastet werden kann. Christiane Stemmer plant die Einrichtung des Bauarchivs. Werner Fallet und Erich Tscholl vom Archäologischen Dienst Graubünden sind weitgehend am Untersuchen und Dokumentieren, Fallet im Westtrakt und Tscholl in der Heiligkreuzkapelle. Je nach Bedarf erfüllen sie andere Aufgaben in der Bauhütte. So managt zum Beispiel Erich Tscholl auch noch das Backoffice des Klosterladens und des Klostermuseums. Werner Fallet erhebt regelmässig die Klimadaten im Kloster. Zu diesem Zweck wurde er von Davide Bionda (Baumann Akustik und Bauphysik AG, Bazenhaid SG), in die Betreuung der Messgeräte und in das Erkennen von Alarmwerten der Messdaten eingeführt. Michael Wolf ist freischaffender Mitarbeiter und erstellt für die Stiftung und für die Archäologie ein 3D-Modell der Sakralbauten als Dokumentationsgrundlage.<sup>31</sup> Als Kunsthistoriker und Computerfreak entwickelt er spezielle Fähigkeiten, den Computerdaten baurelevante Feinheiten zu entlocken, die man am Objekt nur mit scharfem Verstand und Streiflicht, verbunden mit bestem räumlichem Vorstellungsvermögen sichtbar machen kann, was Erich Tscholl notabene in höchstem Masse mit bringt. Wolf hält auch den ganzen EDV-Betrieb in Schwung. Nicht zuletzt hat er mit seinen Bildplänen für die Publikati-

31 WOLF MICHAEL/MENEGON ALDO R.: Detailliertes 3D-Modell von Kirche und Heiligkreuzkapelle, Arbeitsinstrument für Dokumentation, Untersuchung, Restaurierung und Präsentation. In: Sennhauser Hans Rudolf (Hrsg.): Müstair, Kloster St. Johann. Band 4, Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007, 263–268.

on der Wandmalereien einen erheblichen Mehrwert geschaffen.<sup>32</sup> Der Architekt Alexis Dind, Lausanne VD, hat den neuen Klosterführer verfasst, nachdem er schon 2004 den Museumsführer massgeblich mitgestaltet hatte.

Eine Stütze des Systems ist der Klosterhandwerker Uoli Grond, der in allen Betriebszweigen des Klosters mithilft und am Holzwerk erstklassige Restaurierungsarbeit leistet. Ebenso vorzügliche Arbeit bietet René Fasser von der Firma Foffa & Conrad AG, Müstair, am Mauerwerk, das mitunter ebenfalls restauratorisches Geschick und Verständnis verlangt. Laura Bott, Valchava GR und Wien (A), half bei Unterhaltsarbeiten im Kloster mit. Regina und Stephan Goll, Kriens LU/Müstair GR, haben tageweise an der Datenbank des Bauarchivs gearbeitet. Der Historiker Josef Ackermann, Mädris, Vermol SG, hat seine Erfassung baurelevanter Quellen aus den Beständen des Kantons und des Bistums abgeschlossen.

Ebenfalls abgeschlossen ist das Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. Auswertung Marmorskulpturen*, das bis 2007 verlängert worden ist (Nr. 101212–109251) und für das Hans Rudolf Sennhauser, Bad Zurzach AG, und Katrin Roth-Rubi, Bern, verantwortlich zeichnen. Im Zusammenhang mit den Flechtwerksteinen aus dem Kloster St. Johann zu Müstair führten sie im Juni das Kolloquium *Form und Ornament. Zur Ikonographie der Flechtwerkskulptur im grossräumigen Vergleich* durch. Die Schwerpunkte lagen bei dieser weiteren Internationalen Müstairer Tagung auf den Themata *Masse, Technik, Konstruktion* sowie *Wege der Bildvermittlung*.

Im Jahr 2007 weit fortgeschritten ist das zweite Nationalfondsprojekt mit dem Titel *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. Auswertung mittelalterliche Funde* (Nr. 100012–112055). Es wird geleitet von Christian Terzer, Kurtatsch (I), in Zusammenarbeit mit Patrick Cassitti, Innsbruck (A), und Martin Mittermair, Vahrn (I). Harald Stadler vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck steht als Supervisor hinter diesem Projekt. Cassitti hat die mittelalterlichen Buntmetallfunde bearbeitet und dabei schöne Entdeckungen wieder ans Tageslicht gebracht. Die Publikation dazu wird vorbereitet. Fehlt noch der Bauhüttenmeister Jürg Goll, der als Leiter und Koordinator überall ein bisschen die Finger drin hat.

Im August hatte die Bauhütte Besuch aus St. Petersburg (RUS). Eine sechsköpfige Delegation aus dem Museum und UNESCO-Welterbe Eremitage, unter der Leitung von Elena Etsina, hat im Rahmen eines Weiterbildungskurses die Bauntersuchung, die Dokumentation und die Befunde in Müstair studiert. 2008 ist ein Gegenbesuch vorgesehen.

An externen Unternehmern sind die Architekten Dieter Jüngling von Chur und sein Bauleiter Fausto De-Stefani, Müstair, zu erwähnen. Sie leiten die Restaurierung des Westtraktes, deren zweite Etappe im 1. Obergeschoss mit Bibliothek und Bauarchiv bald abgeschlossen sein wird. Anschliessend folgt die Restaurierung der barocken Fürstenwohnung im 2. Geschoss. Die Firma GM Ritter Architekturdienste, Chur, hat mit der Neuvermessung der Klosteranlage eine Grundlage geschaffen, die

---

32 WOLF MICHAEL: Müstair. Faltafeln zu den mittelalterlichen Wandbildern in der Klosterkirche. Zürich 2007. Beilage zu: GOLL JÜRGE/EXNER MATTHIAS/HIRSCH SUSANNE: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe. Hrsg.: Freunde des Klosters St. Johann in Müstair, Zürich 2007.

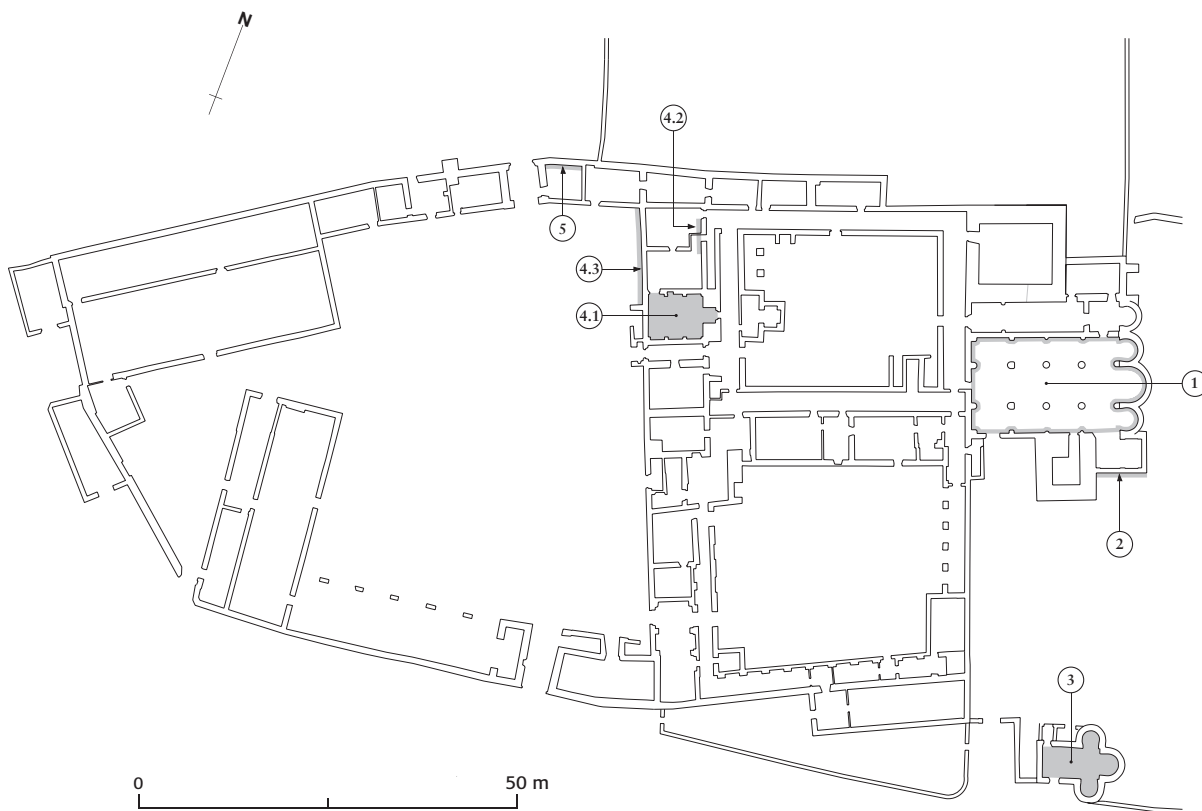


Abb. 25: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2007.

- 1 Klosterkirche
- 2 Gnadenkapelle
- 3 Heiligkreuzkapelle
- 4.1 Westtrakt/Norpertrakt, Eingangsturm 1. Obergeschoss bis Dachgeschoss
- 4.2 Westtrakt/Norpertrakt, Fürstenwohnung 2. Obergeschoss
- 4.3 Westtrakt/Norpertrakt, Westfassade Erdgeschoss
- 5 Nordtrakt, Bauhütte 1. Obergeschoss

Mst. 1:1000.

nun laufend aktualisiert werden soll. Oskar Emmenegger, Zizers GR, prüft jährlich den Zustand aller Wandmalereien im Kloster. Gleichzeitig arbeitet er an Berichten zu Restaurierungsmassnahmen im Kloster. Doris Warger, Frauenfeld TG, betreut das mobile Kulturgut. Zudem erfüllte sie einen Studienauftrag für die Konservierung und Restaurierung der Wandmalereien in der Heiligkreuzkapelle. Mit den Interventionen von Rino Fontana, Rapperswil-Jona SG, an den Inschriftentafeln und an der Architekturmalerei konnte die Aussenrestaurierung der Gnadenkapelle abgeschlossen werden. Er sorgt sich auch um die farbige Fassung der Skulpturen am Südtorturm, die der Witterung und vor allem der Sonneneinstrahlung massiv ausgesetzt sind.



Abb. 26: Müstair, Kloster St. Johann. Klosterkirche. Katalog der mittelalterlichen Wandmalereien.

## Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 25)

### 1. Klosterkirche

Katalog der mittelalterlichen Wandmalereien: Jürg Goll, Michael Wolf, Elke Larcher, Stephanie Osimitz.

### 2. Gnadenkapelle

Inschriftentafeln: Rino Fontana, René Fasser, Jürg Goll.

### 3. Heiligkreuzkapelle

Dokumentation des Bau- und Verputzbestandes: Erich Tscholl, Jürg Goll, Michael Wolf, Laura Bott.

### 4. Westtrakt/Norpertrakt

- 4.1 Westtrakt/Norpertrakt, Eingangsturm  
1. Obergeschoss bis Dachgeschoss: Werner Fallet.
- 4.2 Westtrakt/Norpertrakt, Fürstenwohnung  
2. Obergeschoss: Werner Fallet.
- 4.3 Westtrakt/Norpertrakt, Westfassade  
Erdgeschoss: Werner Fallet, Jürg Goll, Erich Tscholl, Michael Wolf.

### 5. Nordtrakt

Nordtrakt, Bauhütte 1. Obergeschoss, Fensterdokumentation anlässlich einer Verputzsanierung: Werner Fallet.

### Klosterkirche (1)

Redaktion, Übersetzungen und Korrektorat der im NZZ-Verlag erschienenen und vom *Verein der Freunde Pro Kloster St. Johann in Müstair* herausgegebenen Publikation

*Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe* (Abb.26) beschäftigten in der ersten Jahreshälfte mehrere Mitarbeiter der Bauhütte. Der Hauptanteil entfiel auf die Mitautoren Jürg Goll und Michael Wolf, die zudem auf Wunsch des Herausgebers noch einige Bilder und Zusatztexte lieferten. Am 14. Juni 2007 konnte das Buch im Schweizerischen Landesmuseum bei einem gediegenen Anlass der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Presse hat die Publikation sehr wohlwollend aufgenommen. «Dieses Buch ist ein Meilenstein in der Literatur über Müstair und bis auf weiteres das Standardwerk für alle, die sich vertieft mit diesem UNESCO-Weltkulturerbe befassen möchten.» (Tagesanzeiger, 30.6.2007). «Nie wurde das Gesamtkunstwerk St. Johann so systematisch erfasst wie in dem nun vorliegenden, reich bebilderten Werk ...» (NZZ

am Sonntag, 26.8.2007). «So ist die Publikation eine prall gefüllte Schatztruhe und zugleich Ansporn und Hilfe für alle, die sich dieser frühen Kunst zuwenden.» (Dolomiten, 3.11.2007). Am 14. April 2008 wurde die italienische Übersetzung am Istituto Svizzero in Rom von Fachreferenten anlässlich einer gut besuchten Buchpräsentation vorgestellt. Wir hoffen, dass mit dem Erscheinen des Wandmalereiband für die Forschungen zu den Wandmalereien in Müstair nicht ein Endpunkt gesetzt wird, sondern ein neuer Impuls ausgeht.

### **Gnadenkapelle (2)**

Bei der Aussenrestaurierung der Gnadenkapelle 2006<sup>33</sup> musste die Restaurierung der Inschriftentafeln aus Witterungsgründen zurückgestellt werden (Abb.27). Die Tafeln enthalten eine Liste von verstorbenen



Abb. 27: Müstair, Kloster St. Johann. Gnadenkapelle. Sr. Cäcilia pflegt das Andenken der in der Inschriftentafel erwähnten verstorbenen Mitschwestern.

Abb. 28: Müstair, Kloster St. Johann. Gnadenkapelle. Restaurator Rino Fontana und Maurer René Fasser restaurieren die Inschriften und Wandmalereien.

<sup>33</sup> GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2006, 26–28.

und in der barocken Nonnengruft unter der Gnadenkapelle bestatteten Nonnen. Diese Namen sollten vor dem Verblässen bewahrt und weiter tradiert werden. Rino Fontana hat auf sorgfältigste Weise die Schriften nachgezogen (Abb.28). Nach seinen Anweisungen hat unser «Hofmaurer» René Fasser die Fensterrahmen neu eingefärbt. Auch der Auferstehungschristus wurde an einigen Stellen aufgefrischt. Bereits 1995 hat Bernhard Piguet, Zürich, die Totenliste abgeschrieben. Sie erhält gerade jetzt neue Aktualität durch das Projekt, eine Prosopographie (Verzeichnis von Personen, vergleichbar einem Personenlexikon) der Müstairer Konventualinnen zu erstellen.

### *Heiligkreuzkapelle (3)*

Erich Tscholl hat seine Untersuchungen in der Heiligkreuzkapelle fortgesetzt<sup>34</sup> und den Dachraum vollständig dokumentiert. Danach wandte er sich der Balkendecke in der Unterkapelle zu (Abb.29). Diese besteht aus zwei Teilen, aus einer karolingischen Osthälfte mit Fälldaten von 785 bis

788 sowie einer nach einem Brand erneuerten Westhälfte mit Fälldaten von 1019 bis 1021. Die karolingischen Deckenbalken liegen auf einem hölzernen Schwellenkranz. Diese Mauerlatten wurden in der Bauzeit verlegt und folgen mit krummen Hölzern auch den Apsisrundungen. Die Balkenenenden sind überblattet und mit Holzdübeln in vorgebohrten Zapflöchern verbunden. Der Schwellenkranz der Mittelapsis liegt um Balkenstärke höher und bereitet damit die Chorstufe im Obergeschoss vor. Im Schiff und in der Mittelapsis sind die hochrechteckigen Bodenbalken Nord-Süd gespannt. Die Hölzer wurden nicht sehr materialsparend mit dem Beil allseitig auf die angestrebten 11–15 cm Breite und 32–35 cm Höhe zugerichtet, so dass als eigentlicher Balken das Mittelstück des Stammes mit dem Kern zurückgeblieben ist. Sie sind weder präzise parallel noch in regelmässigen Abständen verlegt. Die Intervalle schwanken zwischen 82–107 cm. Die drei östlichsten Balken im Schiff, zwischen den Seitenapsiden, haben seitliche Ausnehmungen, in die vermutlich Riegel zur Aussteifung und gegen das Verkippen eingespannt waren. Bei den übrigen Balken werden die Köpfe vom originalen Mauerwerk gehalten. Noch bevor die Kapellenmauern weiter hochgezogen wurden, hatte man eine durchgehende Bohlenlage verlegt, die gleichzeitig die Deckenuntersicht bildet und den Mörtelboden des Obergeschosses trägt. Einzig die Mittelapsis ist um die erwähnte Stufe erhöht. Die Form der Bohlen gleicht den Deckenbalken. Die Dicke bewegt sich zwischen 10 cm und 13 cm, die Breite schwankt von 32 cm bis 46 cm. Im Gegensatz zu den Deckenbalken ist bei den meisten Bodenbohlen an den Kanten die Stammrundung mit der Waldkante erhalten geblieben, was die jahr-

Abb. 29: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle. Untergeschoss mit der karolingischen Balkendecke von 788. Blick gegen Osten.



genaue Datierung ermöglichte. Aufgrund mehrerer Indizien vermuten wir, dass sich die Bohlen entsprechend den Mauerlatten über die ganze Länge des Schiffs erstreckt hatten. Nach dem Brand wurden sie gekürzt und mit neuen Hölzern ergänzt. Nach heutigem Stand der Beobachtungen wurden die Hölzer vor dem Verlegen mit einer Bisterfassung geschwärzt.<sup>35</sup> Bister ist ein russhaltiges Pigment, das imprägnierend wirkt und gegen Mikroorganismen schützt. Ein solcher Schutzanstrich wird selten beschrieben. Entscheidend ist, dass es sich um einen Anstrich und nicht um eine schlichte Verrussung handelt.

Am westlichsten der erhaltenen karolingischen Deckenbalken entdeckte Tscholl zwei eingeritzte Mühlespiele (Abb. 30). Diese dienten den Zimmerleuten wohl auf dem Bauplatz zum Zeitvertreib. Das Mühlespiel ist wesentlich älter als das Schachspiel und in Europa schon seit der Bronzezeit bekannt. Es blieb bis ins 19. Jahrhundert eines der beliebtesten Spiele und liess sich mit wenigen Strichen überall und einfach aufzeichnen und mit verschiedenfarbigen Steinen spielen.<sup>36</sup> Wenig daneben ist ein Handwerkerzeichen eingeritzt (Abb. 31).

Interessant ist die Beobachtung von Vermessungs- und Absteckhilfen: Absteckpföstchen waren im Vorfundament der süd- und nordwestlichen Innenecken als Negative zu fassen. Im Osten wurde die Fundamentalsituation nachträglich verunklärt. Hingegen finden sich im Deckenbereich am Ostende des Schiffs, an der Innenecke zur Chorschulter beidseitig der Abdruck von Rundhölzern mit einem Durchmesser von 8–10 cm. Dank ihnen waren im Obergeschoss auch nach dem Verlegen der Bodenbalken die inneren



Mauerfluchten zu erkennen. In gleicher Lage haben wir schon letztes Jahr im Dachraum, also ein ganzes Kapellengeschoss höher, Negative von langen Rundhölzern festgestellt. Im Zentrum aller drei Apsiden findet sich je ein Loch in der Bodenbohle. In diesen vermuten wir ebenfalls Vermessungspflöcke, mit denen im Obergeschoss der Radius der Apsiden übertragen werden konnte.

Der westliche Teil der karolingischen Decken-/Bodenkonstruktion fiel einem Brand zum Opfer und wurde 1021 im gleichen Stil ersetzt. Die ebenfalls hochrechteckigen

Abb. 30: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle. Einritzungen an einem karolingischen Balken: links Handwerkermarke, Mitte kleines und rechts grosses Mühlespiel.

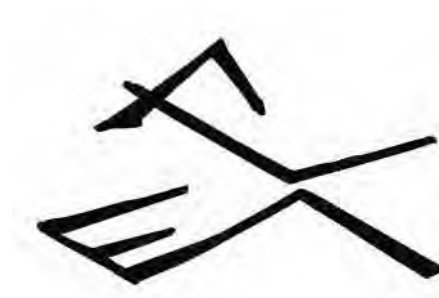


Abb. 31: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle. Pause einer eingeritzten Handwerkermarke an einem karolingischen Balken. Mst. 1:2.

34 GOLL, wie Anm. 33, 28–29.

35 WILCKE HOLGER: Verrussung oder Anstrich? In: *Franken unter einem Dach. Zeitschrift für Volkskunde und Kulturgeschichte* 25, 2003.

36 Auf der Internetseite wikipedia ist unter Teufelsstein (Hassberge) ein Mühlespiel von der Burg Teufelsstein bei Lichtenstein (Landkreis Hassberge, Bayern) abgebildet und kommentiert [...]. Auf dem Eingangsfelsen hat sich ein, in den Boden eingeritztes Mühlebrett erhalten. Dieses Mühlebrett wird – ebenso wie der Wächterkopf – von der Burgenforschung als mittelalterlich datiert.]. Der Verfasser erinnert sich an ein eingeritztes Mühlespiel auf der Untersicht eines Bodenbrettes in der Burg der Johanniterkommende Hohenrain LU (Bauntersuchung 1984).

Deckenbalken wurden angekeilt und in die alten Balkenlöcher eingeschoben. Aus diesem Grunde sind sie nur halb so tief in die Balkenlöcher eingelassen als ihre Vorgänger. Im Gegensatz zur karolingischen Phase, in der nur Lärchen verwendet wurden, kommen in der Bodenlage auch Föhren und Arven vor. Die letztgenannten Hölzer weisen geringere und uneinheitliche Querschnitte

auf (Breite 14–40 cm,  $\varnothing$  20 cm, Höhe 10–17 cm). Auch die frühromanischen Hölzer erhielten, offenbar nach dem Versetzen der Balken, eine Bisterfassung.

In enger Zusammenarbeit mit der Restauratorin Doris Warger hat Erich Tscholl die Untersuchung an Böden und Verputzen im Obergeschoss angefangen. Mehr zu diesen vielversprechenden Befunden im nächsten Jahresbericht.

### Westtrakt/Norpertrakt, Eingangsturm 1. Obergeschoss bis Dachgeschoss (4.1)

Wo gebaut wird im Bereich der frühromanischen Bischofsresidenz, die unter Bischof Hartmann I. (1030–1039) errichtet wurde, macht Werner Fallet vorgängig eine Bauuntersuchung und hält die Befunde fest. Das betraf im Jahr 2007 den Abschluss der Untersuchungen im Turmraum 93 im 1. Obergeschoss, über dessen Befunde letztes Jahr berichtet wurde.<sup>37</sup>

Im Geschoss darüber, in der sogenannten Roggenstube 147, hat ein Türumbau Wandeingriffe erfordert (Abb. 32). Die Türe entstand 1901 anstelle eines bestehenden Ostfensters, als Kanonikus Thomas Fetz den internen Treppenlauf vom Raum 93 im 1. Obergeschoss zum Raum 147 im 2. Obergeschoss abbrechen liess und deswegen einen Zugang von Westen her brauchte. Das Fenster scheint in barocker Zeit anstelle eines frühromanischen Okulus eingebrochen worden zu sein, um ein wenig mehr Licht in den fensterlosen und in der Mitte des 17. Jahrhunderts umgestalteten Treppenschacht 146 zu leiten. Die damaligen Reste des Fensters wurden 1963 bei einem erneuten Türumbau von Architekt Walther Sulser (1890–1983) festgehalten.



Abb. 32: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt/Norpertrakt, 2. Obergeschoss. Grundrissplan von Josef Zemp, Aufnahme vor 1901.  
Rosa: frühromanischer Eingangsturm und Niklauskapelle;  
Gelb: barock vermauerte Okuli und vergrössertes Ostfenster von Raum 147.  
Mst. 1:400.



Im Zusammenhang mit der Umnutzung des ehemaligen Museumsraums 147 hat Fallet auch die Okuli in der Süd- und Nordwand archäologisch aufgenommen. Der südliche ist vollständig erhalten; der nördliche wurde 1963 in der unteren Hälfte zerstört, wieder ergänzt und ist seit neustem mit Fensterglas in einem Metallrahmen verschlossen. Die Laibungen bestehen aus Rauhackequadern, die über einer Schalung versetzt wurden. Sie sind beidseitig trichterförmig und verputzt. An der engsten Stelle bildet der Verputz einen Grat. Darin stecken kleine, angekohlte Holzlatten, die einst ein nicht ganz vertikal ausgerichtetes Fensterkreuz bildeten. Die Latten messen im Querschnitt 2,2x4 cm. Der Durchmesser des Rundfensters beträgt an der Innenfront der Mauer 54 bzw. 57 cm, in Mauermitte 35 cm. Die Steinspiegel blieben unverputzt. Der Steinkreis ist aussen herum mit einem kantigen Fugenstrich umrissen. Der zwischen den radialen Lagerfugen vorquellende Mauer Mörtel wurde steinbündig geglättet und danach entlang den seitlichen Steinkanten mit einem angeböschten Fugenstrich vertieft. Dadurch entstanden geglättete Mörtelstege oder -wulste, die sich an der Aussenseite des nördlichen Okulus am besten erhalten haben.

Noch ein Stockwerk höher verlangte der Einbau einer Dämmschicht im Dachraum dieses frühmittelalterlichen Eingangsturms eine relativ mühsame Dokumentation der Wandanschlüsse. Die Beobachtung der

schmalen Wandstreifen kann später im Zusammenhang mit anderen Aufschlüssen Bedeutung erlangen.

#### *Westtrakt/Norpertrakt, Fürstenwohnung 2. Obergeschoss (4.2)*

Die Tür- und Okulusuntersuchungen im Raum 147 könnte man ebenfalls unter diesem Titel auführen. Dazu kommen Mauerbeobachtungen hinter dem Täfer an der Ostwand des barocken Fürstenzimmers im Zusammenhang mit neuen Leitungen.

#### *Westtrakt/Norpertrakt, Westfassade Erdgeschoss (4.3)*

Die interessantesten Befunde brachte die Fassadenuntersuchung im Erdgeschoss des Nordflügels der frühromanischen Residenz (Abb. 33). Hier musste das ausgelaugte Mauerwerk aus statischen Gründen gestopft und neu verputzt werden. Anhand dieser Partie kann man fast die ganze Baugeschichte nachvollziehen:

37 GOLL, wie Anm. 33, 30–33.



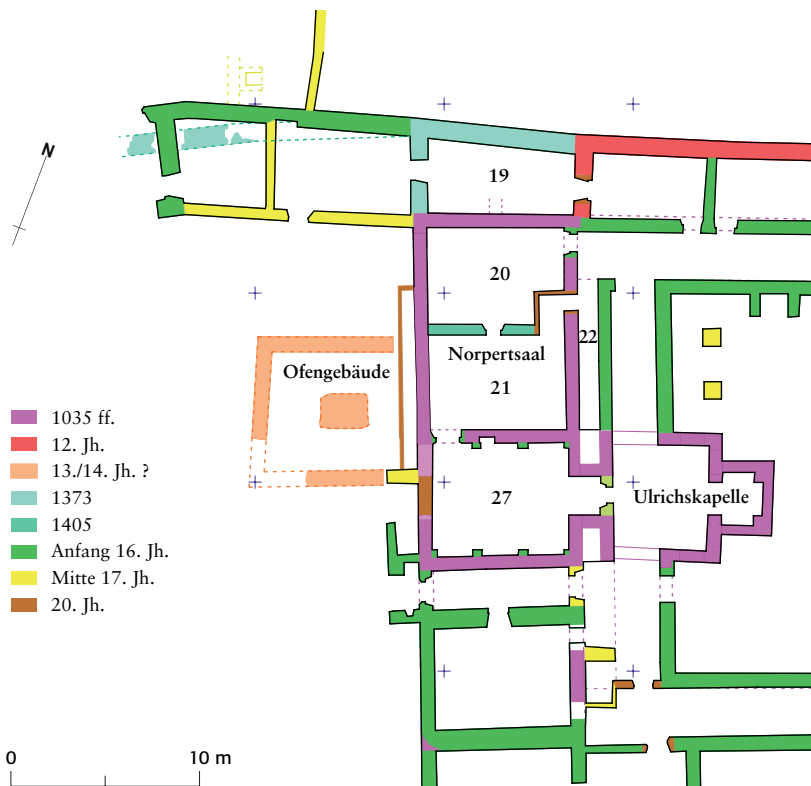
---

Abb. 33: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt/  
Norpertrakt, Westfassade. Aufnahme von Josef  
Zemp 1904.

- Frühromanische Bauzeit, 1035 (Abb. 34, rosa): Zuunterst liegt eine erste Fundamentschicht, die im Gegensatz zur darüber liegenden mit grünlichem Baulehm gebunden ist. Sie läuft gegen das ansteigende Terrain auf Null aus und wird überlagert und weitergeführt durch Fundamentlagen in Kalkmörtel. An der Nordwestecke überbaut das Fundament einen wohl gleichzeitigen Kanal (Entwässerung aus dem Innenraum?) und bildet die Schwelle einer originalen Türe, bevor es gegen das nur im Bauvorgang ältere Fundament der Nordmauer stösst. Vom Niveau der Türschwelle müssen zwei Stufen auf das tiefer liegende Innenniveau hinunter geführt haben. Das aufgehende Mauerwerk zeigt recht unterschiedliche Abschnitte, sowohl im

Charakter der einst steinsichtigen Mauer als auch in der Oberflächenbehandlung mit Pietra-Rasa. Deutliche Nähte befinden sich auf Höhe der Fensterbänke und nochmals auf Höhe der Fensterstürze. Nebst der Türe nahe der Nordwestecke finden sich Reste von vier originalen Schlitzfenstern des Erdgeschossraums. Die 1998 festgestellten Obergeschossfenster lagen genau darüber; im gleichen regelmässigen Abstand von 2 m befand sich über der Erdgeschosstüre ein fünftes Fenster.<sup>38</sup> Aus den erhaltenen Resten der Erdgeschosfenster konnte folgendes Bild gewonnen werden: Wie bei den oben genannten Okuli des zeitgleichen Eingangsturmes sind die äusseren Laibungen von Rauhackesteinen umrahmt. Die Quaderchen unterschiedlichen Formats sind freihändig und nach Augenmass zugerichtet; nichts ist gesägt wie in jüngeren Epochen. Die Steinspiegel formen weiche Bossen – Polstern ähnlich. Die Lagerfugen sind mit einem sekundären Pietra-Rasa-Auftrag verschlossen. Das Licht an der Mauerfront misst 27x77 cm. In der Mauertiefe von 18 cm macht die Laibung einen Rücksprung von 4 cm. Dort, im äusseren Mauerdrittel, findet sich das Negativ eines hölzernen Fensterstockes. Die inneren Laibungen und Sohlbank sind gemauert und verputzt. Sie weiten sich an der Innenraumflucht auf das Lichtmass von 77x100 cm. Über den Fenstern wurde ca. Mauermitte eine Mauerlatte eingemauert, die als Auflager der 1035 dendrodatierten Deckenbalken des Norpertsaaes dient.

Abb. 34: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt/Norperttrakt. Phasenplan des Erdgeschosses. Mst. 1:400.



- Frühromanische Umbauzeit, ab 1040: Diese Bauphase betrifft vor allem die Unterbrechung der Zugangsachse zur

Bischofsresidenz und damit die Zumauerung des westlichen Tores im Eingangsturm. Auch die rundbogigen Kreuzstockfenster<sup>39</sup> dürften aufgrund des übereinstimmenden Mauer- und Mörtelbildes gleichzeitig von aussen her zugemauert worden sein.

- Spätromanische Bauphase und Brand (Abb. 34, hellorange): In einer nicht genau zu definierenden romanischen Zeit (13. oder 14. Jahrhundert?) wurde westlich an den Nordflügel der Bischofsresidenz das sogenannte Ofengebäude an die Fassade angebaut. Bei den Grabungen 1982 hat man mitten im Raum ein grosses rechteckiges Fundament festgestellt, das als Unterbau einer Feuerstelle interpretiert worden ist, daher der Name. Auch wenn der Anschluss dieses Ofengebäudes durch den Entfeuchtungsgraben von 1961 entlang der Fassade durchschlagen worden ist, sind wir heute sicher, dass das Ofengebäude jünger ist und gegen die Westfassade des Norpertflügels gebaut worden war. Durch einen Brand bildete sich das Ofengebäude deutlich an der Wand ab. Im damaligen Innenraum hat die Brandhitze den Mauermörtel gerötet und Steinoberflächen abplatzen lassen. Der Bereich der anstossenden Mauern blieb hingegen unversehrt. Die Brandschicht auf dem Benützungshorizont des Ofengebäudes hat das Mauerwerk geschwärzt. Die Obergrenze des Brandschadens ist nicht erfasst und wird vom barocken Fassadenverputz verdeckt. Eine interne Verbindung zwischen Ofengebäude und Norpertsaal hat es nicht gegeben. Die Schlitzfenster dürften verschlossen worden sein. Der

Brand könnte mit dem quellenmässig belegten Brandereignis von 1392 zusammenhängen.<sup>40</sup>

- Gotische Kornschütte von 1405 (Abb. 34, blaugrün): Nach dem Brand von 1392 wurde das sogenannte Ofenhaus vor der Westfassade ersatzlos abgebrochen. Der Norpertsaal 20/21 im Erdgeschoss der frühromanischen Bischofsresidenz wurde zweigeteilt, das Obergeschoss zum Kornspeicher umfunktioniert. An der Fassade zeigt sich der Kornabwurf in Form eines mit Brettern ausgeschachteten Kanals. Dieser fällt von innen nach aussen steil ab, verengt sich gegen aussen und ragte über die Fassadenflucht vor. Gleichzeitig mit dem Bau des Kornschachts dürfte das nördlichste Schlitzfenster des Erdgeschosses zugemauert worden sein. Die Erdgeschosstüre nördlich davon hat man erneuert, 50 cm höher gelegt und auf 92 cm verschmälert; den stichbogigen Sturz erhielt sie vermutlich erst später. Wohl 1883 wurde sie zu einem Fenster verkürzt. Für den Erdgeschossraum 20/21 wurden zwei seltsame horizontale Lüftungsschlitze auf Deckenhöhe eingebaut. Der nördliche ist nur rudimentär erhalten und lag ganz im Norden über der erwähnten Tür. Der südliche ist vollständig und schliesst unmittelbar südlich an die Trennmauer an. Sein Fensterrahmen sass in Mauermitte und wies ein Licht von ca. 60x16 cm auf. Nach innen fällt die Sohlbank steil ab, nach aussen verläuft sie fast horizontal. Im Gegensatz dazu steigt der äussere Sturz steil an, während der innere waagrecht liegt. Nach aussen weitete sich der Schlitz auf 110 cm Breite bei 40 cm lichter Höhe. Schaute man von aussen durch den Horizontalschlitz,

38 GOLL, wie Anm. 33, 30, Abb. 11.

39 GOLL, wie Anm. 33, 31, Abb. 12.

40 MÜLLER ISO: Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Disentis 1978, 78. – LOOSE RAINER: Grundzüge der Siedlungsgenese der Val Müstair bis etwa 1500. In: Calven 1499–1999. Wissenschaftliche Tagung Glurns 1999, Lana/Bozen 2001, 41.

sah man direkt an die Deckenbretter. In jüngerer Zeit wurde dieser südliche Schlitz nach unten zu einem Fenster verlängert, in der Breite jedoch zugesetzt. Später wurde das Fenster mit Lehmörtel zugemauert. Die Zumauerung wurde 1642 mit Kalkmörtel erneuert und vom Fassadenverputz überdeckt.

- Spätgotische Bauphase: Im 16. Jahrhundert wurde ein Mittelfenster für den Norpertsaal 21 ausgebrochen. Auf der Fotoaufnahme von 1904 ist es noch zu erkennen (Abb. 33). In der Entstehungszeit erhielt es einen Putzrahmen. In den 1960er Jahren wurde es von Architekt Sulser verändert. Nach Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die ganze Fassade entlang des Eingangsturmes vertikal geschlitzt, um einen Abortschacht einzubauen. Zusammen mit einer neuen Erschliessungstreppe im Treppenschacht 22 weist dieser auf eine Aufstockung des bisher doppelgeschossigen Gebäudeflügels hin.
- Barocke Aufstockung (Abb. 34, gelb): 1642 wurde die Fürstenwohnung mit Fürstenzimmer und Erker gebaut. Dieses Geschoss ist ein Neubau und ersetzte den spätgotischen Geschossaufbau praktisch vollständig. Damals wurde die ganze Fassade einheitlich verputzt. Der Verputz verschliesst auch den Kornabwurf und überzieht statt dessen die Laibungen eines daneben liegenden neuen Fensters.
- 1883 wurde das Obergeschoss 89 zur Schreinerwerkstatt umgebaut. Die grossen Fenster stammen aus dieser Zeit. Der Raum wurde mit einer hölzernen Ausstertreppe erschlossen, die von Architekt

Sulser um 1961 in Beton erneuert worden ist. Von Sulser stammt auch der Entfeuchtungsgraben vor der Westfassade (Abb. 34, braun).

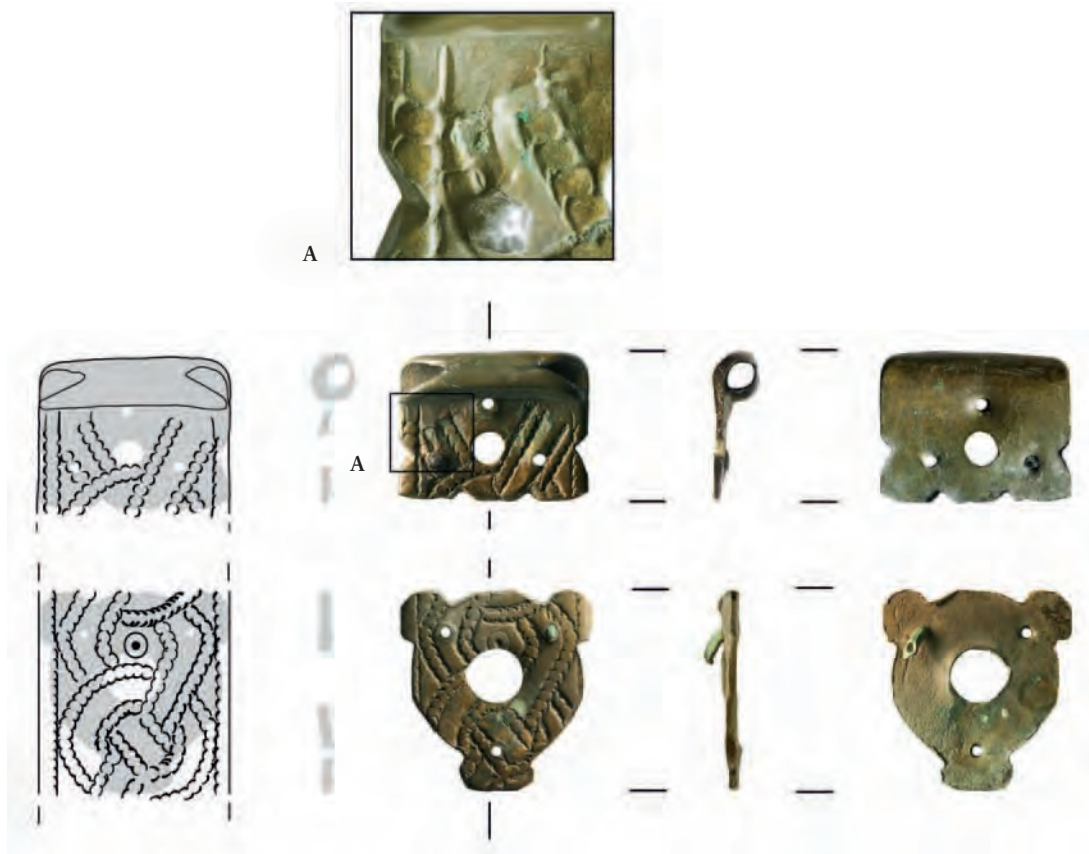
Zusammenfassend: Der zweigeschossige Nordflügel der Bischofsresidenz von 1035 hatte von Anfang an eine Erdgeschossstüre ganz im Norden. Diese blieb mit diversen Umbauten bis ins 19. Jahrhundert bestehen. Im 12. Jahrhundert hat der junge Nonnenkonvent den Norpertsaal 20/21 als Refektorium benutzt und ihn mit Wandmalereien ausgestattet.<sup>41</sup> In spätromanischer Zeit wurde westlich ein Vorbau ohne interne Verbindung angebaut. Dieses sogenannte Ofengebäude ging vermutlich 1392 durch Brand ab. Mit den Wiederherstellungsarbeiten um 1405 hat man den Norpertsaal zweigeteilt. Im Obergeschoss 89 wurde eine Kornschütte eingerichtet. Diese zeichnete sich an der Fassade durch einen Kornabwurfsschacht ab. Der Schwabenkrieg hat im untersuchten Bauteil wenig Spuren hinterlassen. Erst nach Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ein drittes Wohngeschoss aufgesetzt. Dieses hinterliess eine östliche Treppe und in der Westfassade einen Abortschacht. Der Rest wurde 1642 durch die neue Fürstenwohnung vollständig getilgt. Die Kornschütte wurde 1642 aufgegeben. Danach ist die Nutzung des Obergeschossraums 89 nicht geklärt, bis 1883 eine Schreinerwerkstatt eingebaut wurde. Obwohl die Schreinererei 1987 in die südliche Remise westlich des Südtorturms umgezogen ist, brauchte es weitere 20 Jahre, bis die Klosterbibliothek den frisch restaurierten Raum beziehen konnte. Im Erdgeschoss waren seit dem späten Mittelalter Kellerräume eingerichtet, denen man mit verschiedenen Fenstern Luft und Licht zuführte.

---

41 WEBER GABY: Die romanischen Wandmalereien im Norpertsaal des Klosters St. Johann in Müstair. ZAK 2007, 13–34.

**Müstair, Ausgrabung und  
Bauntersuchung im Kloster  
St. Johann**

Abb. 35: Müstair, Kloster St. Johann. Westhof. Buntmetallfunde: ursprünglich ein Band mit einem aufgerollten Ende und Flechtwerkmuster, das zu zwei Gürtelbeschlägen umgearbeitet wurde; beide aus karolingischer Fundlage (M84/4'053, M86/6'819). Mst. 1:1.



**Nordtrakt, Bauhütte 1. Obergeschoss (5)**

Das kleine Nordfenster im 1. Obergeschoss ist ein Beispiel, wie die Präsenz der Archäologenequipe es erlaubt, während der Verputzsanierung im WC schnell ein altes Fensterchen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zu dokumentieren, bevor es wieder hinter neuem Verputz verschwindet. Nichts Spektakuläres, aber bereichernd für das Gesamtbild des Klosters.

**Archivierung und Auswertung**

**Auswertung mittelalterlicher Funde**

Das Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in*

*Müstair: Auswertung mittelalterlicher Funde* (Nr. 100012–112055) hat Ende 2007 bereits Halbzeit erreicht. Jürg Goll ist Gesuchsteller, Christian Terzer der leitende Projektbeauftragte. Terzer selber wird 2008 die Keramikfunde bearbeiten. Patrick Cassitti nahm sich der früh- und hochmittelalterlichen Buntmetallfunde an. Ende Januar 2008 konnte er einen kommentierten Katalog mit Bildern und Zeichnungen vorlegen. Anschliessend wird er die Knochenartefakte bestimmen und ausserhalb des Nationalfondsrahmens auch die vielversprechenden spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Buntmetallfunde bearbeiten. Das reiche Müstairer Material wird die Erstellung eigener Typologiereihen ermöglichen. Martin Mittermair hat als Kenner der archäologischen Dokumentation und der

Stratigraphie von Müstair die schichtspezifischen Grundlagen zuhanden der Bearbeiter zusammengestellt. Universitätsprofessor Harald Stadler, Innsbruck, amtiert als Experte und Fachberater der genannten Mitarbeiter. Zu den Buntmetallfunden: Gemessen an der Gesamtheit des Fundmaterials aus den verschiedenen Epochen des Klosters ist die Zahl der in den bearbeiteten Zeitraum fallenden Funde gering, eine Situation, die typisch ist für karolingische Gründungen mit einer durchgehenden Nutzung bis in die Neuzeit. Wenn auch nicht zahlreich, sind die in Müstair geborgenen Buntmetallfunde jedoch von erheblichem archäologischem Interesse (Abb.35). Einerseits ermöglicht die weit fortgeschrittene Bauforschung eine in ihrer Genauigkeit einmalige Datierung der Schichten, andererseits sind viele der Funde selbst einmalig und bereichern den bekannten Schatz an karolingischen Formen, der für den alpinen Raum und auch darüber hinaus sonst nicht sehr reich ist. Besonders für das Kloster selbst liefern die Funde aufschlussreiche Informationen zu Lebensstil und Alltag. Ein detaillierter Abgleich der Ergebnisse der archäologischen Untersuchung der Buntmetallfunde mit den stratigraphischen und bauanalytischen Erkenntnissen dürfte zudem weitere Aufschlüsse über die Nutzung der Klostergebäude liefern.<sup>42</sup>

Eine oberflächliche Reinigung der Fundobjekte wurde durch die Restauratoren der Universität Innsbruck vorgenommen. Aufwendigere Restaurierungen und Konservierungen erfolgen durch die Restauratorin Martina Nicca, Rätisches Museum, Chur. Als externe Berater wurden konsultiert: Antoinette Rast-Eicher, Ennenda GL, für Textil und Goldlahn, Christoph Jörg, Domat/Ems GR, und Rüdiger Fuchs, Mainz

(D), für Epigraphik, Marianne Senn, EMPA Dübendorf ZH, für metallurgische Fragen, Jürg und Vinzenz Muraro, Winterthur ZH, für historische Fragen.

Das NF-Projekt hat eine eigene Dynamik entwickelt und weitere Projekte angestossen beziehungsweise beflügelt. So sind ein Kelch und eine Patene aus Silber aus einem prominenten Kreuzganggrab aus dem Depot hervorgeholt worden, die zurzeit von Stefanie Osimitz bearbeitet werden. Dazu laufen, abgesehen von den archäologisch-kunstgeschichtlichen Untersuchungen, zusätzliche historische, anthropologische, material- und herstellungstechnische, epigraphische Abklärungen sowie eine C14-Datierung des Knochenmaterials.

Konstanze Turnher, Innsbruck (A), wird ihre Magisterarbeit über Knöpfe und Gewandschliessen aus Müstair der geplanten Fundpublikation beisteuern.

Armin Torggler, St.Pauls/Eppan (I), hat die Schwarzware von Müstair in einer Forschungsarbeit erfasst und wird sie in unsere Publikation einbringen. Harald Stadler analysiert die Importkeramik und stellt sie in einen grösseren Forschungszusammenhang. Die Präsentation an einer Tagung in Dresden (D) ist vorgesehen.

#### *Auswertung Marmorskulpturen*<sup>43</sup>

Das Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St.Johann in Müstair. Auswertung Marmorskulpturen* Nr. 101212–109251) ist per Ende Juni 2007 ausgelaufen, wird aber mit privater Finanzierung weitergeführt.

Die Katalogarbeiten zu den Inventaren von Müstair (rund 260 Nummern), von Schänis SG (4 Nummern) und aus dem Tessin (rund

---

42 Abschnitt aus dem Nationalfondsbericht von Patrick Cas-sitti.

43 Leicht gekürzt nach dem Nationalfonds-Schlussbericht von Katrin Roth-Rubi.

25 Nummern) sind abgeschlossen. Alle Stücke sind mit einer wissenschaftlichen Beschreibung, mit Zeichnung und Fotografie dokumentiert. Der Katalog umfasst 292 Seiten und ist digitalisiert. Der Katalog der Stücke aus St. Gallen (62 Datensätze) steht vor dem Abschluss. In Zusammenarbeit mit Béatrice Keller vom Archäologischen Dienst Graubünden wurde der Katalog der Flechtwerksteine aus Chur erarbeitet (rund 80 Nummern). Die Flechtwerksteine aus dem Südtirol wurden von Ursula Morell, Chur, gezeichnet und von Bernhard Sulzer vom Tappeiner Verlag AG, Lana (I), fotografiert. Hans Nothdurfter, Sterzing (I), ist daran, den Katalog in Absprache mit den Bearbeitern zu verfassen.

Die Beschreibung der Flechtwerkornamente basiert auf der Analyse von Konstruktion und Komposition der Bandgeschlinge: Der Weg eines jeden Bandes (Bandstücks) wird verfolgt, das Flechtschema ermittelt. Diese Methode ist bis heute nie konsequent angewendet worden, entspricht aber nach der farbigen Flechtwerkdarstellung auf der Fensterlaibung in der Südapsis der Klosterkirche Müstair (Abb. 36) – zumindest auch – ursprünglicher Auffassung: Die einzelnen Bänder heben sich hier farblich voneinander ab; ihr Verlauf wird innerhalb des Geschlinges zu einem eigenständigen Ornament. Mit der analytischen Methode lassen sich geometrische Grundmuster wie Kreis, Raute, Kreuz, Knoten – Symbole christlichen Gedankengutes – und ihre gegenseitige Verbindung und Überlagerung herauschälen. Blüten und Tiere im Zentrum dieser Symbole werden zu Inhaltsträgern.

Technische Elemente wie Nut, Falz, Säulenansätze, Zapfen, Bohrlöcher oder Abnut-

zungsspuren, meist nur rudimentär vorhanden, wurden bei jedem Fragment genau studiert, interpretiert und dokumentiert. Ein grosser Teil der Stücke liess sich damit einer ursprünglichen Position zuordnen (Pfosten, Platte, Balken etc). Die funktionale Bestimmung der Werkstücke ist Voraussetzung für die Rekonstruktion der Kirchengestaltung. Darüber hinaus gibt sie Einblick in Kompositionsschemata und Sichtweisen der Bildentwerfer. Als Beispiel: Meinte man bislang, dass die ausschreitenden, in Flechtwerk verwobenen antithetischen Drachen nur in der Horizontalen möglich seien (Balken), so zwingen technische Befunde in mehreren Fällen zu vertikaler Anordnung (Pfosten). Der frühmittelalterliche Mensch besass offensichtlich ein von heute abweichendes Empfinden für Bildrealität und Ausgewogenheit.

Für die Beschreibung der Flechtwerkornamente mussten Begriffe gesucht und definiert werden. Vorlagen standen kaum



Abb. 36: Müstair, Kloster St. Johann. Klosterkirche. Fensterlaibung in der Südapsis, Bild 115: karolingisches Fresko mit dreifarbigem Flechtwerk.

zur Verfügung. Die bestehenden Kataloge verwenden im allgemeinen wenig differenzierte Begriffsformeln, die den Einzelheiten nicht Rechnung tragen und denen die nötige Konsequenz fehlt. Dass das Glossar der festgelegten Begriffe nicht auf die deutsche Sprache beschränkt bleiben darf, versteht sich von selbst; Forschung zur frühmittelalterlichen Skulptur kann nur grossräumig und im Verbund mit Kollegen im Ausland betrieben werden, italienische und französische Versionen sind unabdingbar.

Die dekorative Vielfalt des Müstairer Ensembles hat von je her Anlass gegeben für Fragen nach Datierung, Genese des Motivschatzes und Herkunft der Handwerker. Die Grundlagenforschung zur frühmittelalterlichen Marmorskulptur wurde parallel zu den Katalogarbeiten so weit als möglich vorangetrieben. Im Frühsommer 2006 und 2007 fanden in Müstair internationale Kolloquien statt, bei denen chronologische und ikonographische Fragen behandelt wurden. Ausgedehnte Forschungsreisen mit Fotokampagnen führten nach Italien, Deutschland und Österreich. Ein ausgedehntes Netzwerk mit Fachkollegen wurde im In- und Ausland aufgebaut; auf einer eigens eingerichteten Intranet-Seite stehen einem autorisierten Kreis laufende Arbeiten, z. B. der vorliegende Katalog als Arbeitsinstrument zur Verfügung.

Zu einzelnen Schritten der anstehenden Forschungsaufgaben (Beispiele): Ein Verzeichnis der «fest datierten» Vertreter der Gattung aus dem 8. und 9. Jahrhundert wurde angelegt, die Datierungsargumente wurden überprüft, Illustrationen beigelegt. Die Liste wird laufend ergänzt. Die betreffenden Monumente bilden den Ausgangspunkt für chronologische Erörterungen. Es zeichnet sich ab,

dass die Entwicklung kaum linear abläuft; je nach Region stehen eigene Formen im Vordergrund, so in Norditalien die feingliedrige Flechtwerkkunst mit ihrer Blüte am Ende des Langobardenreiches (2. und 3. Viertel 8. Jahrhundert) oder der Rückgriff auf die klassisch-einfachen Muster der spätantiken ravennatischen Kunst in Rom unter Papst Paschalis I (817–824). Die verschiedenen Strömungen zu fassen, gegeneinander abzusetzen und gemeinsame Komponenten zu definieren bedingt einen grossen Zeitaufwand, der aber für ein tieferes Eindringen in die Materie unerlässlich ist.

Im Zusammenhang mit dem Kolloquium 2007 wurden die Dekorelemente des Müstairer Inventars gruppiert aufgelistet. Mit diesem Instrument können fortan Vergleiche mit Motivinventaren anderer Ensembles zielgerichtet durchgeführt werden. Die Gegenüberstellung der Inventare aus Müstair und Chur, ebenfalls im Vorfeld des Kolloquiums systematisch angegangen, hat bestehende Lehrmeinungen zum chronologischen Ablauf in Frage gestellt: aus stilistischen Gründen liegt gleiche Entstehungszeit für die beiden Kirchengestaltungen näher als eine Staffelung.

Die phantastischen Drachenwesen auf Balken und Pfosten in Müstair sind ohne Parallelen in der frühmittelalterlichen Skulptur. Hans Rudolf Sennhauser hat den Bezug zum insularen Kulturkreis an Hand von Werken der Kleinkunst hergestellt; die historischen Folgerungen sind zu diskutieren.

#### Publikationen

- *Ataoguz Jenny Kirsten*: The apostolic commissioning of the monks of Saint John in Muestair, Switzerland: Painting and preaching in a churraetian mona-



- stery. Dissertation Harvard University, Cambridge Massachusetts, 2007.
- *Böhmer Roland*: Karl der Grosse. «... und verehrt mir ja die Karlsstatue recht schön!». In: Falkenstein. Zeitschrift der Studentenverbindungen, 110. Jahrgang, Nr. 2, April 2007, 39–40.
  - *Buttinger Sabine*: Hinter Klostermauern. Alltag im mittelalterlichen Kloster. Geschichte erzählt, Band 5. Hrsg.: Brodersen Kai/Oster Uwe A./Scharff Thomas/Schneider Ute, Darmstadt 2007.
  - *Dell’Acqua Francesca*: «Prati fioriti di primavera». Le Alpi e gli albori della vetrata. Kunst + Architektur in der Schweiz 4/2007, 37–43 und Farbtafeln 7–8, 35.
  - *Eggenberger Christoph*: Rezension zu *Goll Jürg/Exner Matthias/Hirsch Susanne: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche.* (Hrsg.: Freunde des Klosters St. Johann in Müstair, Zürich 2007). ZAK 2007, 184–186.
  - *Exner Matthias*: La pittura murale carolingia in ambito alpino. Problemi di trasmissione della tradizione pittorica tra l’VIII e la metà del IX secolo. In: XVIII. Atti del 18° Congresso Internazionale di Studio sull’alto Medioevo: «Carlo Magno e le Alpi», Susa, 19–20 ottobre 2006, e Novalesa, 21 ottobre 2006, Spoleto 2007.
  - *Geese Uwe*: Mittelalterliche Skulptur in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Petersberg 2007, insbesondere 18–19.
  - *Goll Jürg/Exner Matthias/Hirsch Susanne*: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe. Hrsg.: Freunde des Klosters St. Johann in Müstair, Zürich 2007.
  - *Goll Jürg*: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2006, 23–36.
  - *Hofmann Gerold*: Mit Schwert und Kreuz. Karl der Grosse und die Sachsenmission. Dokumentarfilm im Auftrag des ZDF, 2007.
  - *Holliger Nicole*: Phaeozeme in den inneralpinen Trockentälern? Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich, Manuskript, Lotzwil 2007.
  - *Kauko Miriam/Lechner Odilo*: Orte der Stille. Berühmte Klöster und ihre Gärten. Hamburg 2007, insbesondere 88–89.
  - *Osimitz Stefanie*: Kloster Müstair. Museumskatalog, Hrsg.: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair. CD-ROM. Gestaltung, Programmierung: vasp Datastructure GmbH, Müstair/Zürich 2007.
  - *Pichler Monika*: St. Johann in Müstair: Welterbe der Unesco. Bilderbuch des Mittelalters. Wirtschaft im Alpenraum (WIA), Juli/August 2007, 209–211.
  - *Sennhauser Hans Rudolf (Hrsg.)*: Müstair, Kloster St. Johann. Band 4, Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007. Mit Beiträgen von:
    - *Trümpy Rudolf*: Zur Geologie des Münstertals (Val Müstair), 11–22.
    - *Zoller Heinrich*: Über die naturräum-

- lichen Voraussetzungen im Umkreis des Klosters St. Johann in Müstair, 23–32.
- *Joos Marcel et al.*: Quartärgeologisch-archäobotanische Auswertung von Sondierbohrungen in Müstair, 33–74.
  - *Brombacher Christoph/Klee Marlies/Martinoli Danièle*: Bronzezeitliche und mittelalterliche Pflanzenfunde aus dem Kloster St. Johann in Müstair, 75–98.
  - *Hurni Jean-Pierre/Orcel Christian/Tercier Jean*: Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair, 99–116.
  - *Hotz Gerhard/Mittermair Martin*: Die Bestattungen im Kloster St. Johann in Müstair. Anthropologische Auswertung, 117–182.
  - *Kaufmann Bruno*: Tierknochenfunde aus den Grabungen der Jahre 1970–1997 im Kloster St. Johann in Müstair. Eine osteologische und kulturgeschichtliche Betrachtung, 183–218.
  - *Grefen-Peters Silke/Sennhauser Hans Rudolf*: Der Wolf von Müstair, 219–226.
  - *Hüster Plogman Heidemarie*: Schlammfunde aus dem Kloster St. Johann in Müstair, 227–246.
  - *Feihl Olivier*: Müstair – Couvent de Saint-Jean 1984–2004. La mesure et la restitution du monument, 247–256.
  - *Ritter Gian-Manuel*: Neuvermessung des Klosters im Jahre 2006, 257–262.
  - *Wolf Michael/Menegon Aldo R.*: Detailliertes 3D-Modell von Kirche und Heiligkreuzkapelle, Arbeitsinstrument für Dokumentation, Untersuchung, Restaurierung und Präsentation, 263–268.
  - *Leckebusch Jürg*: Müstair, Plantaturm: Bodenradarmessungen zur Untersuchung der Turmkonstruktion, 269–272.
  - *Coray-Lauer Gion Gieri*: Beobachtungen des Lichteinfalls in karolingischen Kirchen Graubündens, 273–316.
  - *Goll Jürg*: Frühmittelalterliche Fenstergläser aus Müstair und Sion, 317–330.
  - *Schlosser Wolfhard*: Optische Analyse von vier Glasfragmenten aus dem Kloster Müstair, 331–338.
  - *Sennhauser Hans Rudolf*: Architettura e scultura nelle Alpi centro-orientali e il caso di Müstair. In: XVIII. Atti del 18° Congresso Internazionale di Studio sull'alto Medioevo: «Carlo Magno e le Alpi», Susa, 19–20 ottobre 2006, e Novalesa, 21 ottobre 2006, Spoleto 2007.
  - *Szönyi Michael*: Geoland Schweiz. Landschaften entdecken – Natur erfahren. ETH Zürich, Zürich 2007, insbesondere 228–230.
  - *Weber Gaby*: Die romanischen Wandmalereien im Norpertsaal des Klosters St. Johann in Müstair. ZAK 2007, 13–34.
  - *Wolf Michael*: Müstair. Faltafeln zu den mittelalterlichen Wandbildern in der Klosterkirche, Zürich 2007. Beilage zu: Goll Jürg/Exner Matthias/Hirsch Susanne: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe. Hrsg.: Freunde des Klosters St. Johann in Müstair, Zürich 2007.
  - *Zehnder Konrad*: Long-term monitoring of wall paintings affected by soluble salts. Environmental Geology, Volume 52, No. 2, Berlin/Heidelberg 2007, 353–367.

## Von der Wehrburg zur Schlossanlage: Die Baugeschichte der Burganlage Belfort in Brienz/Brinzauls

Augustin Carigiet

LK 1216, 766 170/171 180, 1150 m ü. M.

### Einleitung

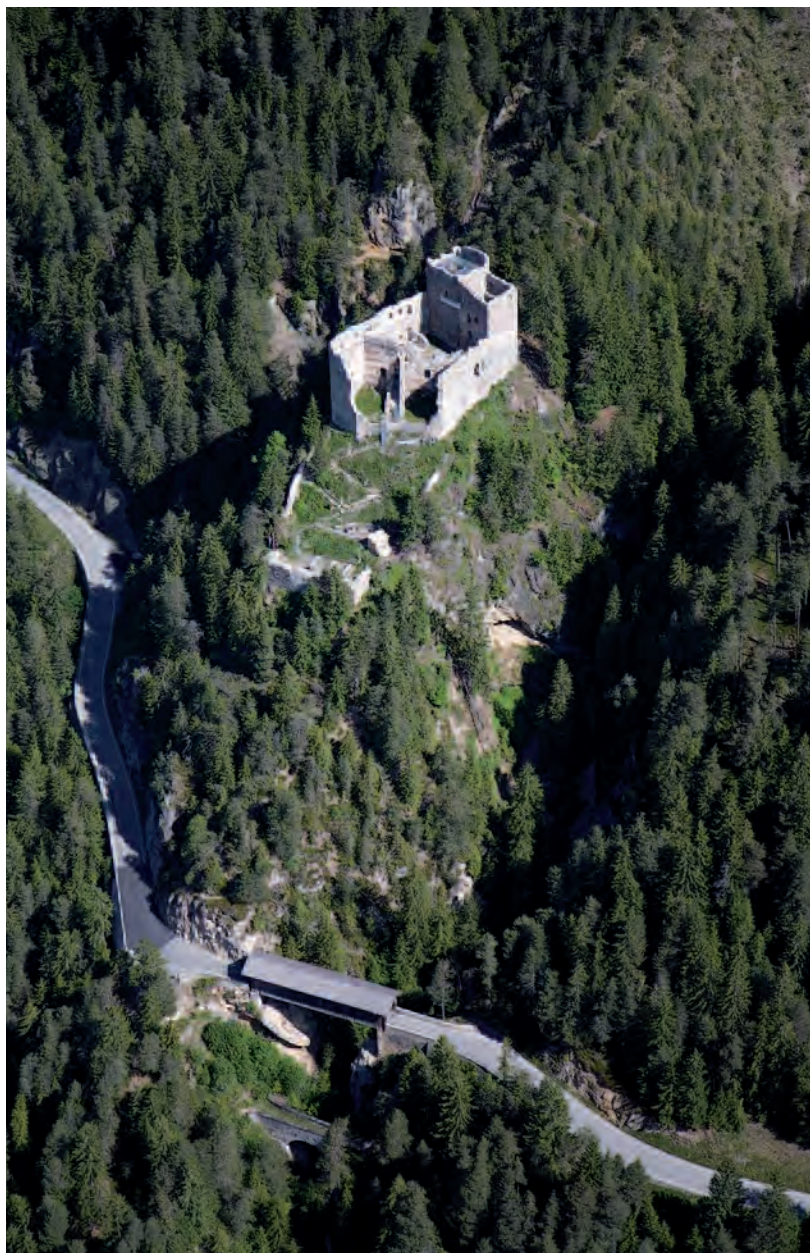
Die Burg Belfort wurde als Hauptsitz der Herren von Vaz gebaut. Diese gehörten im 12. Jahrhundert zum Kreis bedeutender Adelige und stiegen im 13. Jahrhundert zur wichtigsten oberrätischen Macht neben dem Churer Bischof auf. Die Stammburg der Herren von Vaz lag einst beim Hof Nivagl unterhalb von Vaz/Obervaz.<sup>44</sup> Die Verlegung des Hauptsitzes an den Südhang des Albulatales östlich der Gemeinde Brienz/Brinzauls erfolgte wohl aus strategischen Gründen, liegen doch die Abzweigungen zu den alpinen Verkehrsachsen Julier-Septimer, Albula- und Landwassertal in Sichtweite unterhalb von Belfort. Die mittelalterliche Wegverbindung ins Landwassertal verlief nördlich oberhalb der Burganlage.

Die Burganlage Belfort erhebt sich auf einem stark gegen Süden abfallenden Geländerrücken. Dieser wird seitlich durch zwei tief eingeschnittene Bachtobel – natürliche Annäherungshindernisse – begrenzt. Im oberen Teil steht die Hauptburg, hangabwärts findet sich eine Erweiterung der Anlage gegen Süden (Abb. 37). Die Burg Belfort wurde im Vorfeld der Schlacht an der Calven am 14. März des Jahres 1499 als Besitz Österreichs von den Bündnern gestürmt und in Brand gesetzt. Das seither dachlose Gemäuer war über 500 Jahre der Witterung ausgesetzt.<sup>45</sup> Im Zuge der in fünf Jahrestappen (2002–2006) durchgeführten Gesamtrestaurierung konnten die Ruinenmauern von der Denkmalpflege Graubünden und dem Archäologischen Dienst Graubünden baugeschichtlich untersucht und dokumentiert werden. Über die Resultate der einzelnen Etappen wurde im Rahmen der Jahresberichte ADG

und DPG dreimal berichtet.<sup>46</sup> Im Folgenden sollen die Ergebnisse und Beobachtungen nach Abschluss der Restaurierung in einer Gesamtschau vereinfacht und summarisch vorgestellt werden.

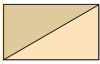


Die Auswertung der Dendrochronologie ergab überraschende Resultate. Der Neubau

Abb. 37: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Flugaufnahme. Zustand nach der Restaurierung. Blick gegen Nordwesten.



der Hauptburg (Phase 1) erstreckte sich über fünf Jahre, von 1229 bis 1233.<sup>47</sup> In dieser Neubauphase entstand eine wehrhafte Burganlage. Die erste Umbau- und Erweiterungsphase (Phase 2) erfolgte bereits um 1240. In dieser wird die bestehende Wehrburg zur feudalen Schlossanlage ausgebaut. Die jüngste Umbauphase (Phase 3, um 1490) beschränkte sich auf den Westtrakt.

**Legende**

-  **Phase 1**  
Neubau,  
datiert 1229 bis 1233
-  **Phase 2**  
Umbau- und Erweiterung,  
datiert 1240
-  **Phase 3**  
Umbau Westtrakt,  
um 1490

**Grundriss 1 (Abb. 38)**

Die Burganlage setzt sich aus verschiedenen Bauten zusammen: An der Nordwestecke steht markant der Hauptturm [1]. Dieser wurde als eigenständiger Bau errichtet. Die Grundmauern des Wehrturmes sind bis 2,30 m stark gemauert.

Der Torturm [2] ist an die Ostseite des Hauptturmes angebaut. Das namengebende Rundbogentor an der Nordseite war als Haupteingang in die Burganlage gebaut worden. Noch während der Neubauperiode wird der Eingang an die Ostseite verlegt [3]. Durch diesen gelangte man in den Innenhof [4]. Die Zisterne ist fünf Meter in den Fels abgetieft.

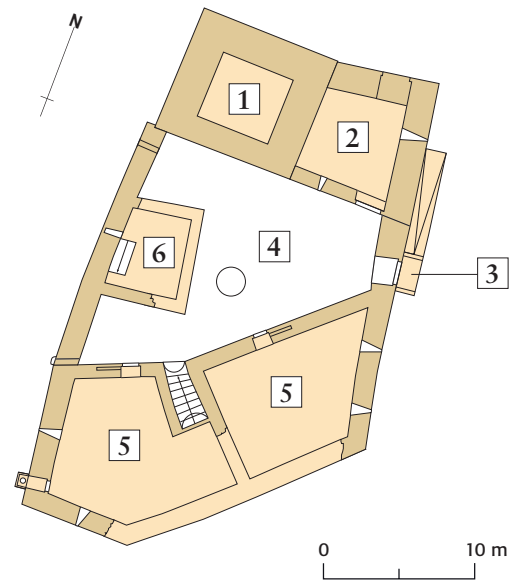


Abb. 38: Brien/Brinzauls, Burganlage Belfort. Grundriss 1.

- 1 Hauptturm, 1. Geschoss
  - 2 Torturm, 1. Geschoss
  - 3 Eingang
  - 4 Innenhof
  - 5 Südtrakt, Palas, 2. Geschoss
  - 6 Westtrakt, 1. Geschoss
- Mst. 1:500.

Im Südtrakt (Palas) wurden zwei herrschaftliche Wohnräume gebaut [5]. Diese waren vom Innenhof her erschlossen. In einer Nische in der Westwand bestand zu dieser Wohneinheit ein Aborterker. Der Südtrakt war unterkellert, ein überwölbter Treppenabgang führte vom Innenhof in die zwei Kellerräume.

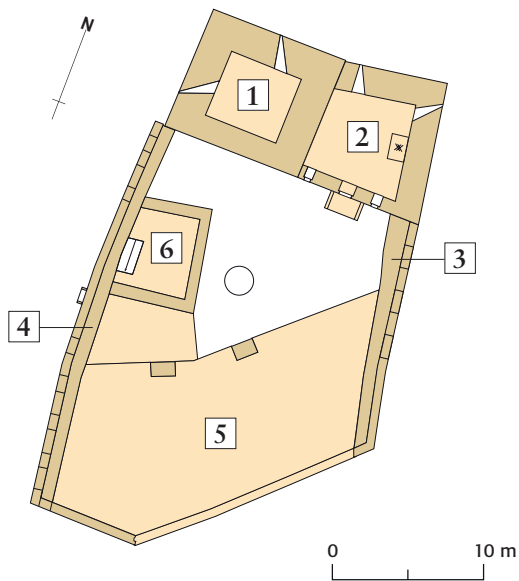
Der einräumige Westtrakt [6] wurde im Verband mit der westlichen Umfassungsmauer gebaut.

44 MEYER WERNER: Nivagl GR. Provisorischer Bericht über die Sondiergrabung 1980. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1980, 93–104.

45 SPRECHER VON BERNEGG FORTUNAT: Rhetische Cronica, oder, kurtze und warhaffte Beschreibung Rhetischer Kriegs und Regiments-Sachen [...]. Chur 1672, 121.

46 CARIGET AUGUSTIN: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 1. und 2. Etappe. Jb ADG DPG 2002, 184–196. – CARIGET AUGUSTIN: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 3. Etappe. Jb ADG DPG 2003, 147–157. – RUTISHAUSER HANS: Die Ruinenkonservierung als denkmalpflegerische Aufgabe. Jb ADG DPG 2006, 114–118.

47 SEIFERT MATHIAS: Die absolute Datierung der Bauphasen der Burganlage Belfort. BM 2007, 411–416.



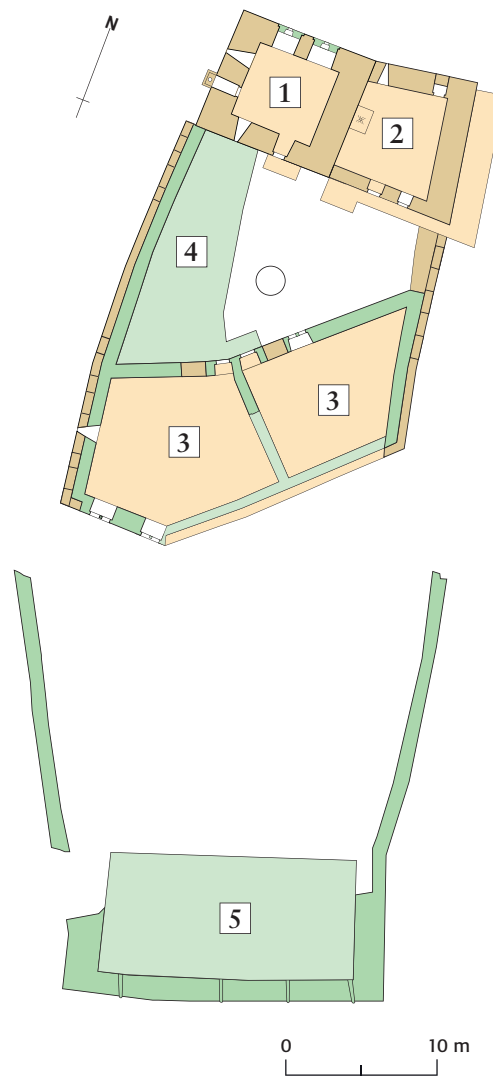
Grundriss 2 (Abb. 39)

Im Hauptturm [1] bestand im 2. Geschoss ein Kellerraum mit Spähscharten gegen Westen und Norden. Im Torturm [2] wurde ein Wohnraum eingerichtet. Dieser war mit einem Kamin ausgestattet.

Die Umfassungsmauern gegen Osten [3] und Westen [4] wiesen in der Phase 1 Wehrgänge auf. Gegen aussen waren die Wehrgänge durch Brüstungsmauern mit aufgesetzten Zinnen gesichert.

Der Südtrakt (Palas) war über dem 2. Geschoss mit einer Plattform gedeckt [5]. Diese bestand aus einem Kalkmörtelboden. Gegen Süden wurde die Plattform durch eine Brüstungsmauer begrenzt, gegen Norden standen zwei Pfeiler auf. Diese terrassenartige Fläche dürfte auch als Söller (solarium) genutzt worden sein.

Im Westtrakt [6] bestand ein Treppenaufgang auf den Wehrgang.



Grundriss 3 (Abb. 40)

Der Hocheingang in den Hauptturm [1] findet sich an der Südseite im 3. Geschoss. In der Nordwand des Eingangsgeschosses bestanden in tiefen Nischen zwei Wehrfenster. Diese waren durch gegen aussen aufklappbare Holzläden gesichert. Ein Aborterker kragt über die Westfassade aus.

Im Torturm [2] wird im 3. Geschoss ein

Abb. 39: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort.

Grundriss 2.

- 1 Hauptturm, 2. Geschoss
  - 2 Torturm, 2. Geschoss
  - 3 Wehrgang Ost
  - 4 Wehrgang West
  - 5 Südtrakt, Plattform (Söller) über 2. Geschoss
  - 6 Westtrakt, 2. Geschoss
- Mst. 1:500.

Abb. 40: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort.

Grundriss 3.

- 1 Hauptturm, 3. Geschoss (Hocheingang)
  - 2 Torturm, 3. Geschoss
  - 3 Südtrakt, 3. Geschoss
  - 4 Westtrakt, 2. Geschoss
  - 5 Süderweiterung mit Söller
- Mst. 1:500.

Wohnraum eingerichtet. Dieser war mit einem Kamin ausgestattet. Eine Wehrlaube kragte über die Ostfassade aus.

Der Südtrakt wird in der Umbauphase 2 über der bestehenden Plattform aufgestockt. Dabei werden die bestehenden Wehrgänge überbaut. Im neuen 3. Geschoss entstanden zwei herrschaftliche Wohnräume [3]. Im Westteil der Südfassade ist eine Bifore (Doppelfenster) erhalten.

Der Westtrakt [4] wird in der Phase 2 ebenfalls aufgestockt und zu Wohnzwecken ausgebaut. Die neue Westmauer wurde auf dem bestehenden Wehrgang aufgesetzt.

Die Anlage wird in der Phase 2 gegen Süden erweitert [5]. 30 Meter unterhalb der Hauptburg wurde eine neue Südmauer erstellt. Entlang den seitlichen Tobeinschnitten war die Erweiterung durch Umfassungsmauern gesichert. Durch Hinterfüllen der Südmauer entstand innerhalb des Mauergevierts eine ebene Fläche (Söller). Diese konnte durch vier Kanäle in der Südmauer entwässert werden.

#### Grundriss 4 (Abb. 41)

Der Hauptturm war ursprünglich mit einer begehbaren Wehrplattform gedeckt [1]. Diese war durch eine umlaufende Brüstungsmauer mit aufgesetzten Zinnen gesichert. In der Phase 2 wird über dem Hauptturm ein Dach aufgesetzt und das 4. Geschoss ausgebaut.

Im Torturm war im 4. Geschoss eine Schlafkammer eingerichtet [2]. Diese wurde durch vier trichterförmige Fenster belichtet.

Im Südtrakt [3] wird im 4. Geschoss ein repräsentativer Saal gebaut. In der westlichen Giebelwand sind zum Saal zwei schmale Rundbogenfenster erhalten. Diese öffnen sich trichterförmig gegen aussen und innen.

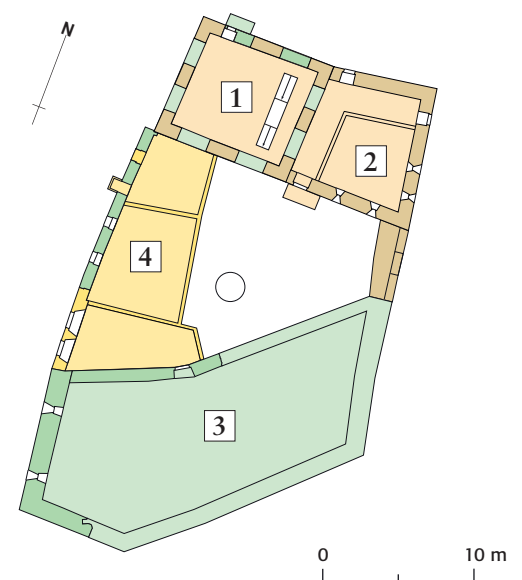
Der bereits in der Phase 2 zu Wohnzwecken ausgebaut Westtrakt [4] wird in der jüngsten Phase 3 umgebaut.

Abb. 41: Brien/Brinzauls, Burganlage Belfort.

Grundriss 4.

- 1 Hauptturm, 4. Geschoss
- 2 Torturm, 4. Geschoss
- 3 Südtrakt, 4. Geschoss (Saal)
- 4 Westtrakt, 3. Geschoss

Mst. 1:500.



### Nordfassade (Abb. 42)

Der ursprünglich 3-geschossige Hauptturm wurde als eigenständiger Bau errichtet. Im 3. Geschoss bestanden zwei Wehrfenster mit gegen aussen aufklappbaren Holzladen. Darüber bestand in der Phase 1 eine begehbare Wehrplattform. Diese war durch eine mit vorkragenden Steinplatten abgedeckte Brüstungsmauer mit aufgesetzten Zinnen gesichert.

In der Phase 2 wird über dem Hauptturm ein 4. Geschoss ausgebaut. Dabei werden die Zinnenluken vermauert und ein Dach

aufgesetzt. Eine Türe im Westteil führte auf eine Laube. Die Wehrfenster werden in der Phase 2 zu abwärts gerichteten Spähluken vermauert.

Der viergeschossige Torturm ist an die Ostseite des Hauptturmes angebaut. Das Rundbogentor im 1. Geschoss sollte der Hauptzugang zur Burganlage werden, darüber waren eine Pechnase und ein Abwurfker bereits gebaut. Noch während der mehrjährigen Neubauzeit verlegte man den Haupteingang an die Ostseite der Anlage. Das Rundbogentor und der Abwurfker wurden zugemauert.

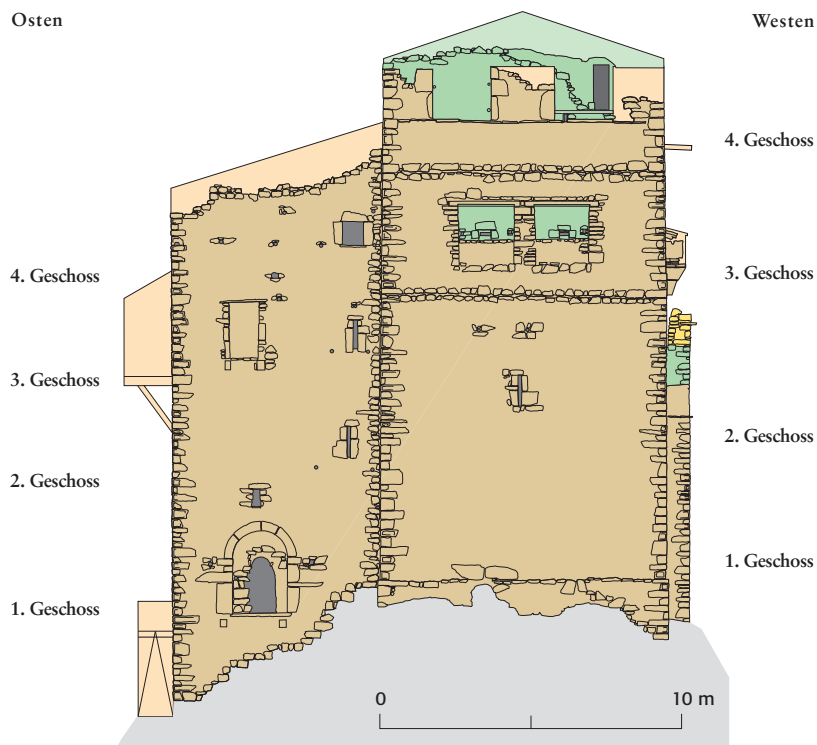


Abb. 42: Brien/Brinzauls, Burganlage Belfort. Nordfassade. Mst. 1:250.



Abb. 43: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Ostfassade. Blick gegen Westen.

Abb. 44: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Ostfassade. Mst. 1:250.

**Ostfassade (Abb. 43; Abb. 44)**

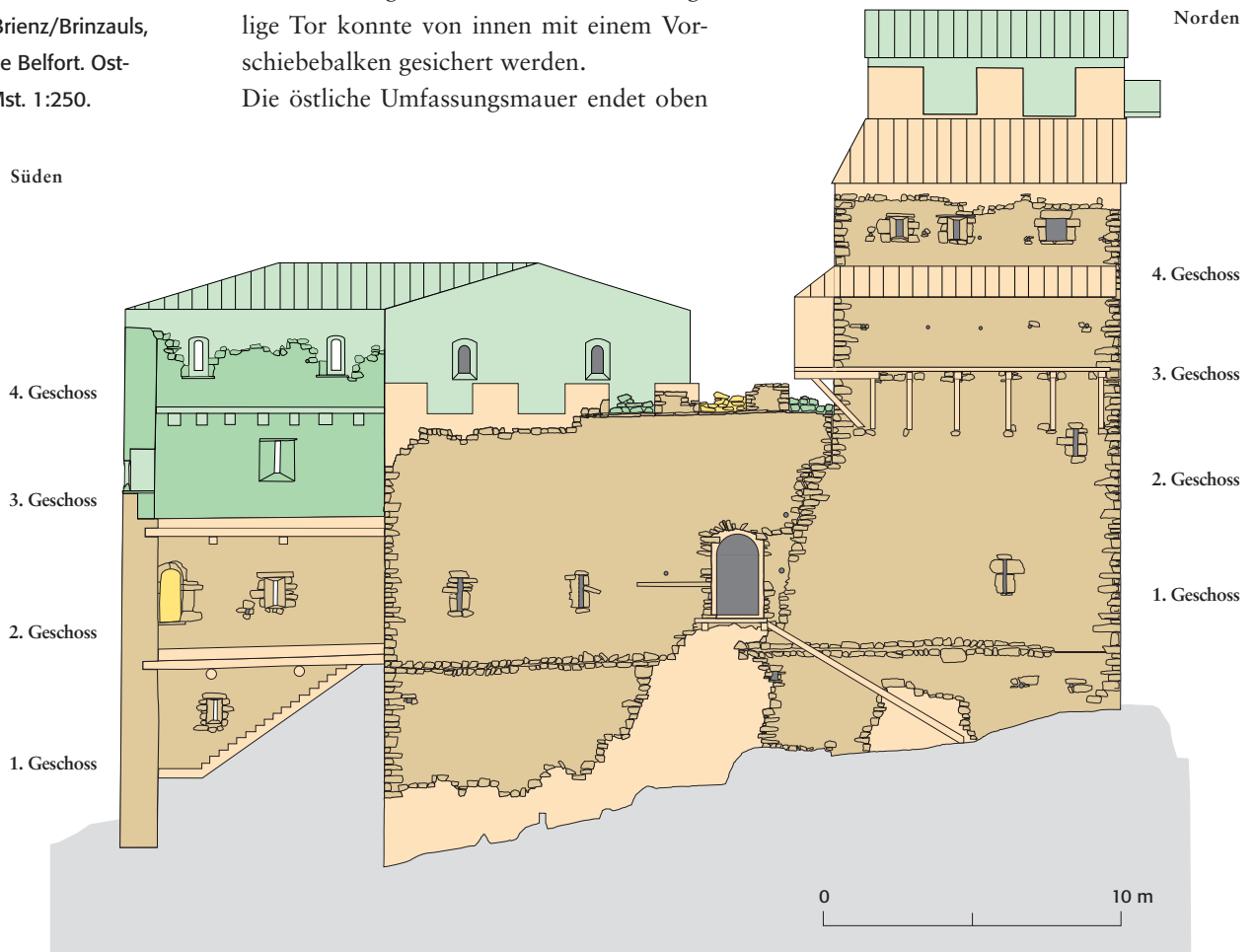
Im Nordteil der Ostfassade erhebt sich der viergeschossige Torturm. Im 3. Geschoss kragte eine Wehrlaube über die Ostseite aus. Diese war mit einem Pultdach gedeckt und setzte sich an der Südfassade fort. Die Wehrlaube war zur Sicherung des Zugangs entlang der Ostseite gebaut worden.

Der in der Neubauphase 1 an die Ostseite verlegte Haupteingang führte direkt in den Innenhof. Dem Eingang war ein auf zwei auskragenden Balken aufliegendes Podest vorgelagert. Auf dieses muss eine Rampe oder eine von der Wehrlaube aus aufziehbare Brücke geführt haben. Das zweiflügelige Tor konnte von innen mit einem Vorschiebebalken gesichert werden.

Die östliche Umfassungsmauer endet oben

mit einem Zinnenkranz. Die Zinnen sind auf einer mit Steinplatten abgedeckten Brüstungsmauer aufgesetzt. Dahinter bestand ein begehbare Wehrgang.

Die Südmauer des Südtraktes wurde 1499 durch Bündner Truppen zum Einsturz gebracht.<sup>48</sup> Der Palas wies ursprünglich lediglich zwei Geschosse auf und war mit einer Plattform gedeckt. In der Phase 2 wird der Palas um zwei Geschosse aufgestockt. Die östliche Giebelmauer des Palas ist vollständig verstürzt.





### Westfassade (Abb. 45)

Im Nordteil der Westfassade erhebt sich der Hauptturm. Im 3. Geschoss kragt ein Aborterker über die Fassade aus. Die Wehrplattform konnte durch eine Aussparung in der Mitte der Brüstungsmauer durch einen Speier entwässert werden. Das Dach wurde in der Phase 2 nachträglich aufgesetzt.

Die westliche Umfassungsmauer der Phase 1 endet gegen oben mit einem Zinnenkranz. Die Zinnen sind auf einer mit Steinplatten abgedeckten Brüstungsmauer aufgesetzt. Dahinter bestand ein Wehrgang.

In der Phase 2 wird der bestehende Wehrgang auf der ganzen Länge überbaut. In der Giebelwand des Südtraktes sind zwei aus Tuff gefügte schmale Rundbogenfenster erhalten. Diese gehören zum Saal im 4. Geschoss des Palas.

Der Westtrakt wird in der Phase 2 zu Wohnzwecken ausgebaut. In der Westfassade sind fünf hochrechteckige Fenster nachgewiesen.

In der Phase 3 werden die bereits bestehenden Räume im Westtrakt umgebaut. Im südlichen Raum werden zwei grössere Rechteckfenster eingebaut. Im nördlichen Raum wird an Stelle eines bestehenden Fensters der Phase 2 ein Aborterker gebaut. Gleichzeitig wird die Westfassade aufgehöhht.

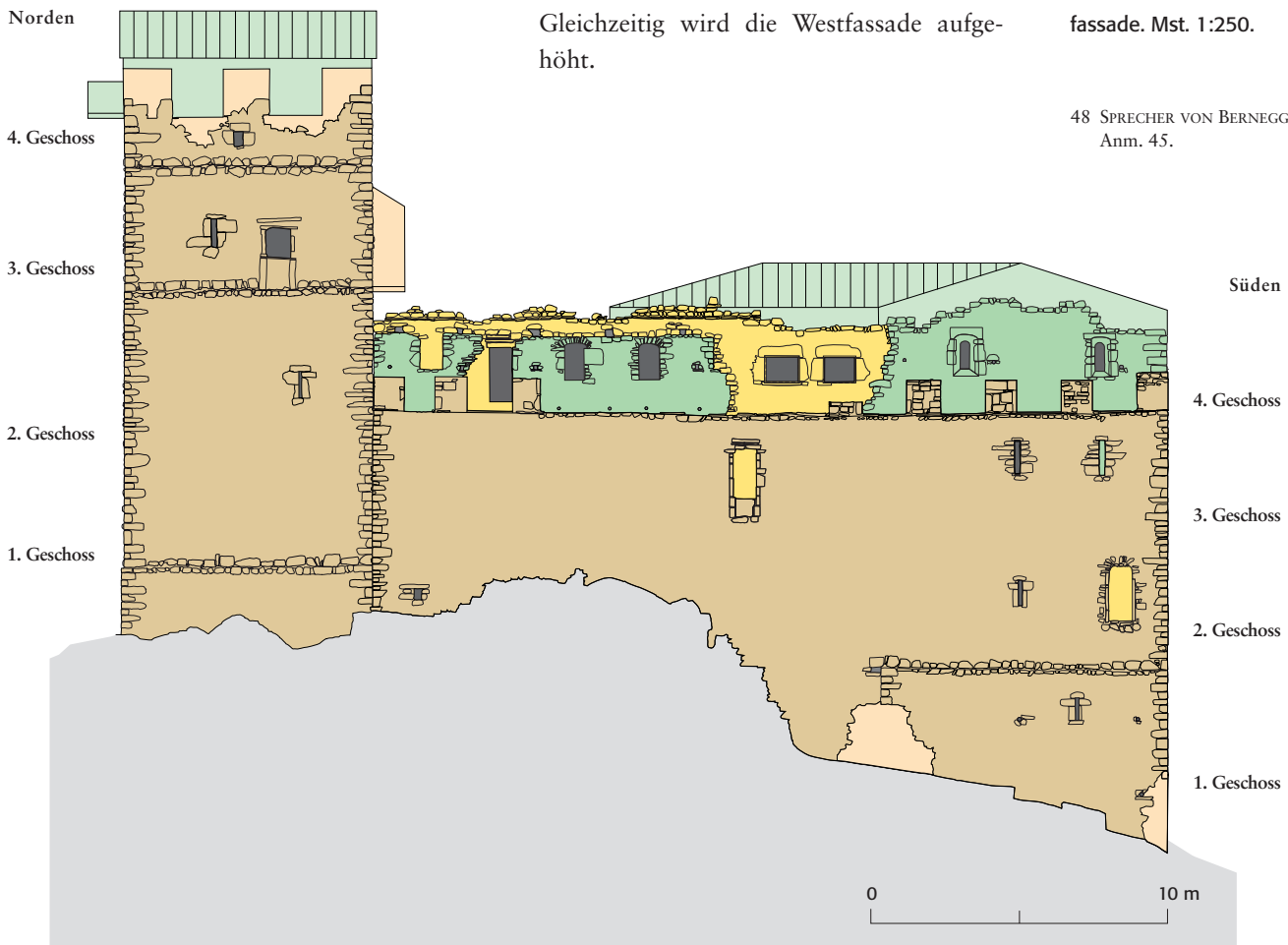


Abb. 45: Brien/Brinzauls, Burganlage Belfort. Westfassade. Mst. 1:250.

48 SPRECHER VON BERNEGG, wie Anm. 45.

### Südfassade (Abb. 46)

Die Südfassade wurde 1499 durch Bündner Truppen zum Einsturz gebracht.<sup>49</sup> Der Südtrakt war unterkellert. Die Kellerräume waren durch einen überwölbten Treppengang erschlossen (Abb. 47).

Im 2. Geschoss bestanden zwei herrschaftliche Wohnräume, ein Aborterker kragte über die Westseite aus.

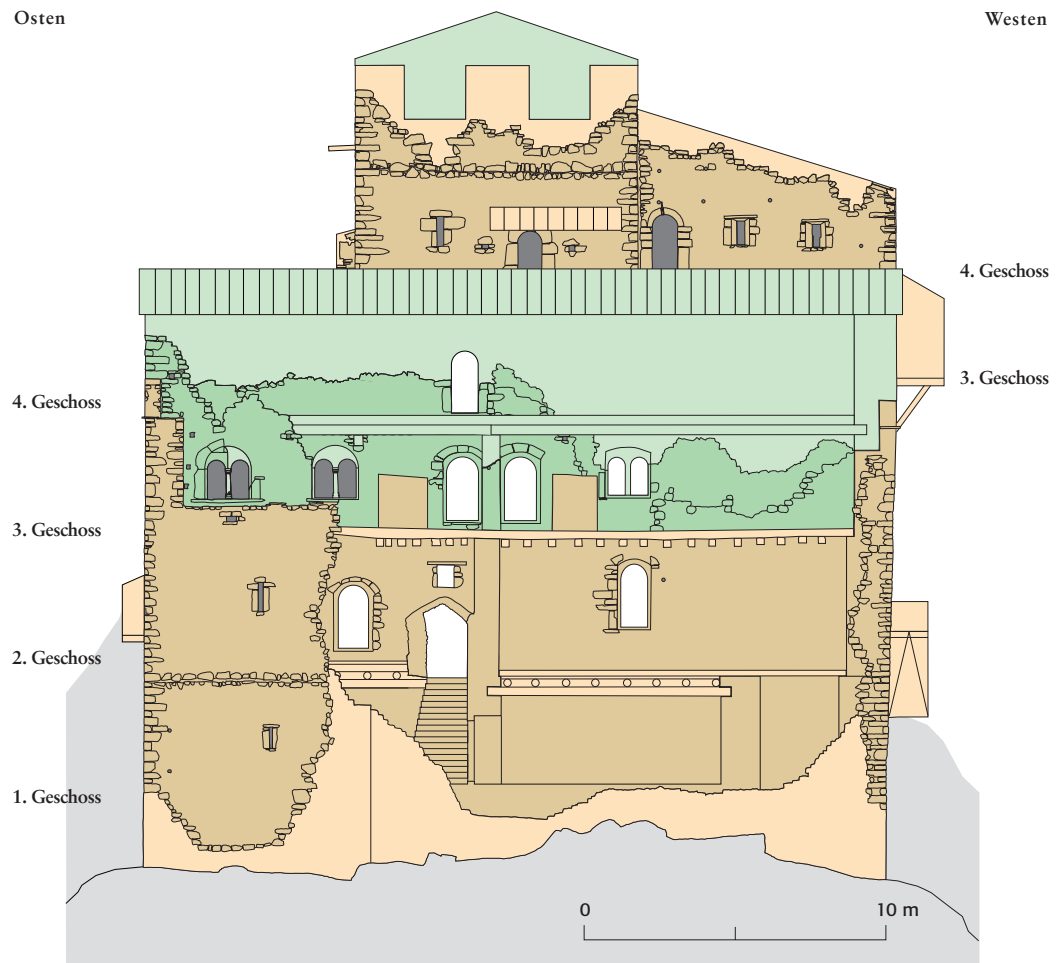
Der ursprünglich zweigeschossige Palas war mit einer Plattform gedeckt. Gegen Süden wurde diese durch eine Brüstungsmauer be-

grenzt, im Norden standen zwei Pfeiler über die Plattform auf. Über der West- und Ostseite bestanden in der Phase 1 Wehrgänge.

In der Phase 2 wird der Südtrakt um zwei Geschosse aufgestockt. Im Westteil des 3. Geschosses blieb eine Bifore (zweibogiges Fenster) erhalten (Abb. 48; Abb. 49). Ein weiteres Fenster gleicher Form, von dem noch die eine Laibung und die Bank vorhanden sind, folgt im Abstand von zwei Metern.

Im 4. Geschoss des Südtraktes wurde in der Phase 2 ein repräsentativer Saal gebaut.

Abb. 46: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Südfassade. Mst. 1:250.



49 SPRECHER VON BERNEGG, wie Anm. 45.



Abb. 47: Brienz/Brinzauls, Burganlage  
Belfort. Südtrakt. Gewölbter Treppen-  
abgang. Blick gegen Norden.

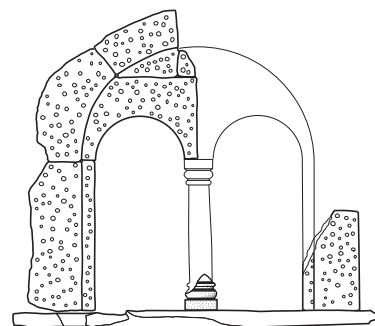


Abb. 48: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Süd-  
fassade Palas. Bifore (zwei-  
bogiges Fenster) der  
Phase 2. Zustand nach der  
Restaurierung. Blick gegen  
Nordwesten.

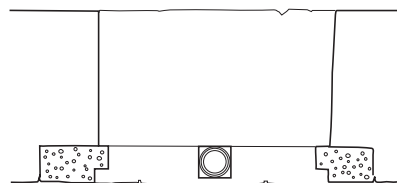


Abb. 49: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Süd-  
fassade Palas. Detailzeich-  
nung der Bifore der  
Phase 2. Mst. 1:50.



### Innenhof, Südfassade (Abb. 50)

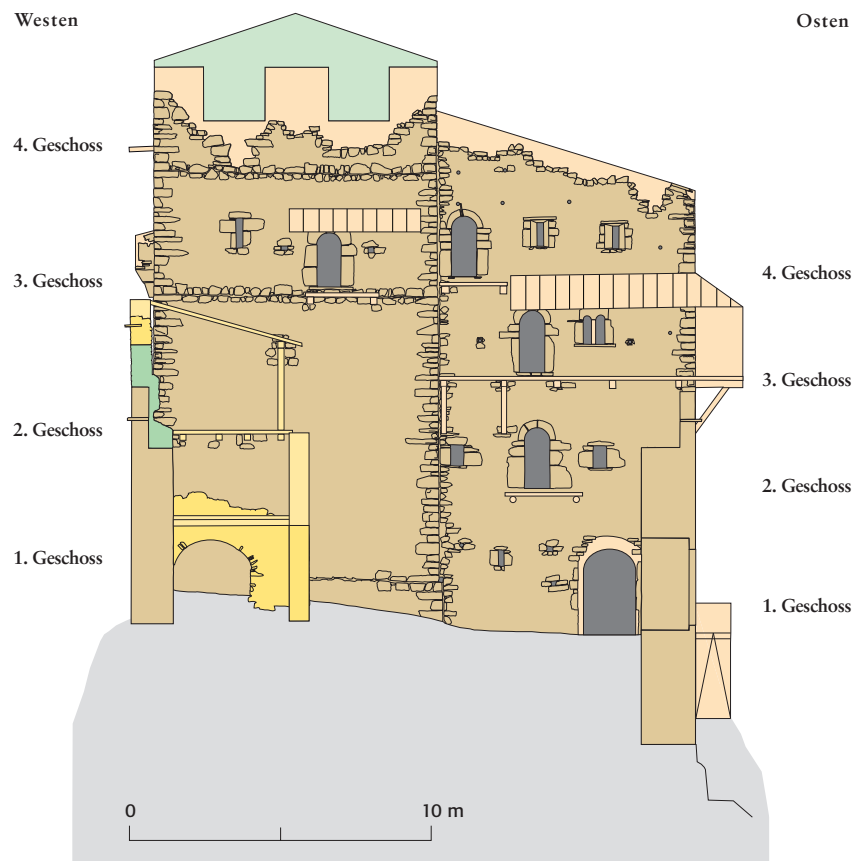
Der Hauptturm wurde als eigenständiger Bau errichtet. Der Hocheingang findet sich im 3. Geschoss. Das Eingangspodest war mit einem Pultdach gedeckt. Die Plattform über dem Wehrturm war durch eine Brüstungsmauer mit aufgesetzten Zinnen gesichert. In der Phase 2 wird die mit Zinnen bewehrte Plattform mit einem Satteldach überdeckt. Damit entsteht ein viertes Geschoss. Die Zinnenluken werden zugemauert, als Lichtöffnungen sind Spähscharten in den nördlichen Vermauerungen ausgebildet. Die nach Süden gerichteten Luken blieben vermutlich offen, verschliessbar mit Klappläden.

Der viergeschossige Torturm ist an die Ostseite des Hauptturmes angebaut. Die Erschliessung der oberen Geschosse erfolgte über Vorbauten an der Südfassade. Der Torturm war mit einem Pultdach aus Steinplatten gedeckt.

Der Eingang in der Ostmauer führt in den Innenhof. Über der Ost- und Westmauer bestanden in der Phase 1 begehbare Wehrgänge. Diese werden in der Phase 2 überbaut.

Der Westtrakt wird in der Phase 3 umgebaut. Der dreigeschossige Westtrakt dürfte mit einem gegen den Innenhof abfallenden Pultdach gedeckt worden sein.

Abb. 50: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Innenhof, Südfassade Hauptturm und Torturm. Mst. 1:250.



### Innenhof, Nordfassade (Abb. 51)

Gegen Süden wird der Innenhof von der Nordfassade des Südtraktes begrenzt. Ein überwölbter Treppenabgang führte vom Innenhof in die tiefer liegenden Keller. Im 2. Geschoss des Palas bestanden zwei herrschaftliche Wohnräume. Diese waren vom Innenhof her erschlossen. Über dem 2. Geschoss war der Südtrakt mit einer Plattform gedeckt, zwei Pfeiler standen über die Flachdachkonstruktion auf. Über der West- und Ostmauer bestanden in der Phase 1 begehbare Wehrgänge.

In der Phase 2 wird der Südtrakt (Palas) um zwei Geschosse aufgestockt. Im 3. Geschoss wurden zwei herrschaftliche Wohnräume neu gebaut. Diese waren durch Rundbogentüren in der Nordfassade erschlossen. Im 4. Geschoss des Palas wird ein repräsentativer Saal gebaut. Die Eingangstüre in den Saal ist in der Nordfassade halbhoch erhalten.

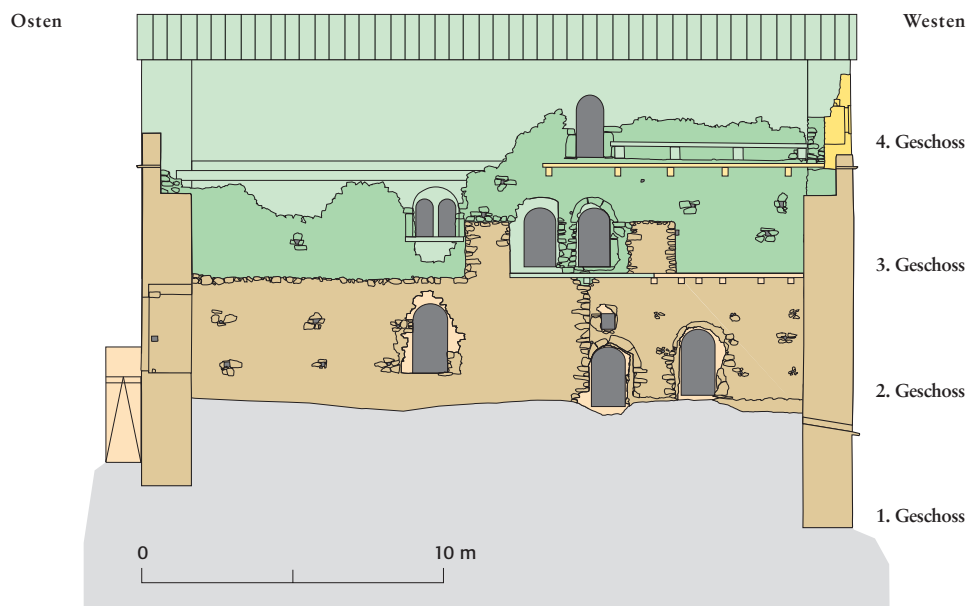
### Der Umbau des Westtraktes (Phase 3) (Abb. 52)

Der Westtrakt war bereits in der Phase 2 zu Wohnzwecken ausgebaut worden. In einer jüngsten Umbauphase wurden im Westtrakt von Grund auf neue Bodenniveaus eingebaut. Im obersten Geschoss baute man die bestehende Wohneinheit mit drei Räumen um. Im südlichsten Raum wurden in der Westfassade an Stelle von bestehenden Fenstern der Phase 2 zwei grössere Recht-



Abb. 51: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Innenhof, Nordfassade Palas. Mst. 1:250.

Abb. 52: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Westtrakt, 4. Geschoss. Verputzt der jüngsten Umbauphase 3 um 1490. Blick gegen Westen.



eckfenster eingebaut. Die aus Tuffquadern gefügten Fenster weisen einen äusseren Lendenfalz auf. Im nördlichsten Raum wurde an Stelle eines bestehenden Fensters der Phase 2 ein über die Westfassade auskragender Aborterker gebaut. Der Verputz an der westlichen Innenwand gehört dieser Umbauphase an. Diese jüngste Umbauphase beschränkte sich auf den Westtrakt. Ein Gerüstholz zu dieser Umbauphase ergab eine unsichere Datierung (B-Korrelation) für das Jahr 1490.<sup>50</sup>

### Rekonstruktion Phase 1 (Abb. 53)

Die Hauptburg wurde in fünf Jahren von 1229 bis 1233 errichtet. Dies ergab die dendrochronologische Untersuchung der Bauhölzer. Die ältesten Hölzer mit einem Fälldatum im Herbst/Winter 1228/29 stammen aus dem Hauptturm. Diese dürften im Laufe des Jahres 1229 als Balkenlage zum Boden des 2. Geschosses eingebaut worden sein. Die jüngsten Hölzer der Neubauphase weisen ein Fälldatum im Herbst/Winter 1232/33 auf. Diese wurden im Laufe des Jahres 1233 als Balkenlage zur Plattform über dem 2-geschossigen Südtrakt verlegt. So entstand in fünfjähriger Bauzeit zwischen 1229 und 1233 eine wehrhafte Burganlage. Der 3-geschossige Hauptturm war als Wehrturm gebaut worden. Über dem 3. Geschoss bestand eine begehbare Wehrplattform. Diese war durch eine umlaufende Brüstungsmauer mit aufgesetzten Zinnen gesichert. Auf der Plattform bestand eine Rundumsicht in alle Himmelsrichtungen. Eine Wachmannschaft dürfte im Wehrturm gehaust haben.

Der Zugang entlang der Ost-Aussenseite war durch eine im 3. Geschoss des Torturmes auskragende Wehrlaube gesichert.

Über der östlichen und westlichen Umfassungsmauer bestanden Wehrgänge. Diese waren gegen die Aussenseite durch Brüstungsmauern mit aufgesetzten Zinnen gesichert. Von den seitlichen Wehrgängen aus konnte die Ost- und Westseite der Anlage überwacht werden.

Die 180 m<sup>2</sup> grosse Wehrplattform über dem Südtrakt diente der Verteidigung der Anlage gegen Süden. Diese terrassenartige Fläche dürfte auch als Söller (solarium) genutzt worden sein. Gut vorstellbar, dass man auf dieser Flachdachkonstruktion den täglichen Verrichtungen nachging. Derartige Söller werden bereits im Testament des Churer Bischofs Tello aus dem Jahr 765 mehrfach beschrieben.<sup>51</sup> Daraus kann geschlossen werden, dass diese den oberen Abschluss der erwähnten Gebäude bildeten.

Die herrschaftlichen Wohnräume befanden sich im Torturm und im 2. Geschoss des Südtraktes. Die Wohnräume in den oberen Geschossen des Torturmes waren über Vorbauten an der Südfassade erschlossen. In die Wohnräume im Südtrakt gelangte man ebenerdig vom Innenhof her.

50 Dendrolabor ADG, Bericht vom 23.10.2002.

51 BUB I, Nr.17: Zum Gutshof in Sagogn: Hoc est curtem meam in Secanio, imprimis salam cum solario subter caminata... Zum Gutshof in Breil/Brigels: Item curtem meam in Bregelo, muricam salam cum cellario, cum caminata, cum solario,... Zum Gutshof in Ruschein: Item in Rucene curtem meam cum sala, cum cellario cum caminata, cum solario...

Abb. 53: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort.  
Phase 1: Rekonstruktion der Burganlage (1229–1233).



### Rekonstruktion Phase 2 (Abb. 54)

In einer umfassenden Umbau- und Erweiterungsphase (Phase 2) wandelt sich die ursprüngliche Wehrburg zur Schlossanlage. Der Südtrakt (Palas) wird um zwei Geschosse aufgestockt. Dabei werden die bestehenden Wehrgänge und die südliche Plattform überbaut. Im 3. Geschoss des Südtraktes werden zwei herrschaftliche Wohnräume neu gebaut, im 4. Geschoss entsteht ein repräsentativer Saal.

Der Westtrakt wird über dem bestehenden Wehrgang ebenfalls aufgestockt und zu Wohnzwecken ausgebaut. Der Westtrakt dürfte mit einem gegen den Innenhof geneigten Pultdach gedeckt gewesen sein.

Über dem Hauptturm wird die bestehende Plattform überbaut. Mit dem Aufsetzen einer Dachkonstruktion wird ein viertes Geschoss ausgebaut.

Gleichzeitig wird die Anlage in der Phase 2 gegen Süden erweitert. 30 Meter unterhalb der Hauptburg wurde eine neue Südmauer erstellt. Entlang der seitlichen To-beleinschnitte war die Erweiterung durch Umfassungsmauern abgegrenzt. In der Südmauer finden sich gut vier Meter über dem Aussenniveau vier Ausgusskanäle. Durch diese konnte ein innerhalb der Südmauer liegendes Innenniveau entwässert werden. Denkbar ist, dass der in der Hauptburg aufgegebene Söller (solarium) in der Süderweiterung neu eingerichtet wurde.

Diese Umbau- und Erweiterungsphase konnte mit der dendrochronologischen Methode ins Jahr 1240 datiert werden. Somit besteht zwischen dem Neubau der Wehrburg (1229–1233) und der ersten Umbauphase (1240) ein zeitlicher Unterschied von lediglich sieben Jahren. Nach dieser kurzen Zeit wandelt sich die ursprüngliche Wehr-

burg bereits zur feudalen Schlossanlage. Wehrelemente wie die Plattform über dem Hauptturm, die Wehrgänge über der West- und Ostumfassung und die südliche Plattform wurden zu Gunsten von zusätzlichem Wohnraum aufgegeben. In der Hauptburg werden in dieser Umbauphase an die 500 m<sup>2</sup> neuer Wohnraum geschaffen. Mit der Erweiterung der Anlage gegen Süden wurde der Hofraum um 700 m<sup>2</sup> erweitert.

Was waren die Gründe der Vazer für einen derart umfassenden Umbau um 1240? Denkbar ist, dass schon nach wenigen Jahren Abdichtungsprobleme an den der Witterung ausgesetzten Flachdachkonstruktionen über dem Hauptturm und dem Südtrakt auftraten. Mit der nachträglichen Überbauung und Überdachung dieser Flächen könnten diese Probleme behoben worden sein. Dies erklärt jedoch nicht die gleichzeitige Schaffung zusätzlicher Wohn- und Repräsentationsräumlichkeiten auf Kosten der Wehrhaftigkeit. Hier muss ein generationsbedingter Gesinnungswandel stattgefunden haben. Dieser ist in der Familiengeschichte der Vazer zu suchen (Seiten 75–82).

---

Abb. 54: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Phase 2: Rekonstruktion der Burganlage nach dem Umbau von 1240.





### Informationstafel im Hauptturm (Abb. 55)

Für die Besucher der restaurierten Burganlage wurde als zusätzliche Attraktion im Torturm ein neuzeitlicher Aufstieg geschaffen. Eine moderne Treppenkonstruktion führt bis ins 4. Geschoss und über eine Passarelle zum Hocheingang in den Hauptturm. Von einer ins Eingangsgeschoss krägenden Plattform können die durch ein Glasdach geschützten Befunde an der nördlichen Innenwand betrachtet werden. Ein Schnitt durch die drei obersten Geschosse illustriert die Räumlichkeiten während der Benutzungszeit.

Entlang der Innenwand Nord blieb auf einem Rücksprung ein Streifen des originalen Kalkmörtelbodens zum 3. Turmgeschoss erhalten. An diesem kann der aufwendige Aufbau des Bodens rekonstruiert werden:

Die Bodenkonstruktion lag auf einer Balkenlage aus Rundhölzern auf. Über der Balkenlage war quer dazu eine Lage aus hölzernen Hälblingen verlegt worden. Darüber wurde ein Steinbett aus faustgrossen Steinen eingebracht. Dieses wurde mit einer bis 10 cm starken Kalkmörtelschicht übergossen. Die Gehfläche des Bodens wurde schliesslich im feuchten Zustand abgeglättet.

Die Wehrfenster in der Nordwand waren ursprünglich durch schwere Holzläden gesichert. Diese konnten gegen aussen aufgeklappt werden. Von diesem Standort hoch über der Nordfassade konnte die Nordseite überwacht werden. In der Phase 2 wurden diese Fenster zu gegen unten gerichteten Spähscharten vermauert.

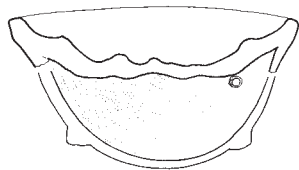
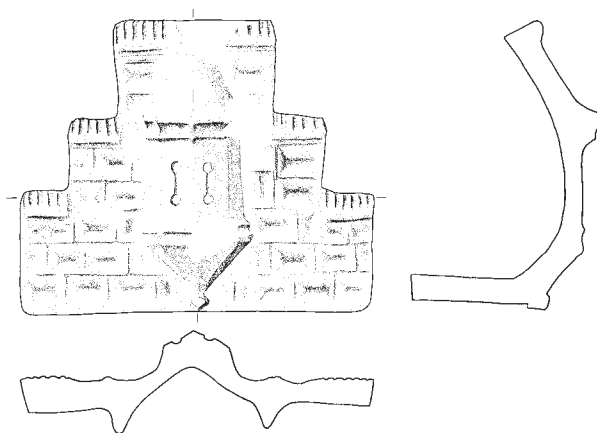
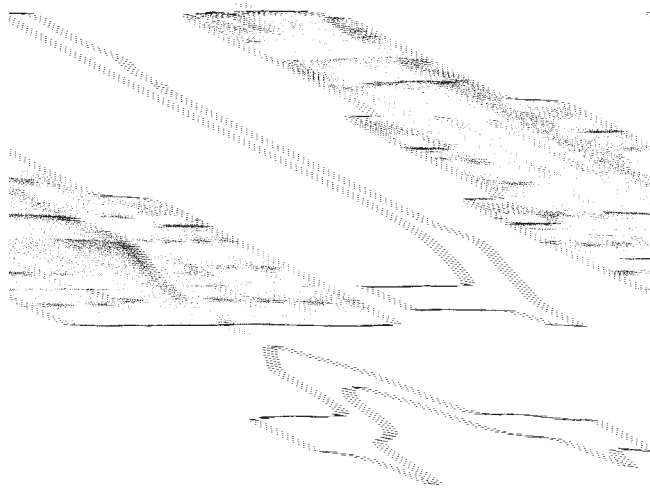
Über dem Hauptturm bestand ursprünglich eine begehbare Plattform. Der Bodenaufbau der Plattform entsprach jenem des Bo-

dens im 3. Geschoss. Der Kalkmörtelboden konnte durch einen Speier über die Westfassade entwässert werden.

---

Abb. 55: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Phase 1: Hauptturm (1229–1233). Der Schnitt durch die obersten drei Geschosse illustriert die Konstruktionsweise des Bodens und die Ausstattung der Räume.





Ein Depot mit Ofenkacheln und Ziegeln im Torturm (Abb. 56; Abb. 58)

Beim Abräumen des Abbruchschuttes sties- sen wir im 4. Geschoss des Torturmes auf ein Depot von Ofenkachelfragmenten. Diese lagen unmittelbar auf dem entlang der Ostwand auf einem Rücksprung erhaltenen Mörtelboden. Die grün glasierten Fragmen- te lagen unter dem Brandschutt der Zerstö- rung von 1499 (Abb. 57). Sie konnten zu vier Ofenkacheln zusammengesetzt werden (Abb. 58). Dabei handelt es sich um drei Kranzkacheln und eine Blattkachel. Die Kranzkacheln zeigen Diamantquadermau- erwerk mit oberem Treppengiebelabschluss und polygonal vorstehendem Erker mit Schlüsselochscharten. Die Kranzkacheln stammen aus zwei verschiedenen Modells. Bei zwei Kacheln weist der Erker oben einen Zinnenkranz auf, bei der dritten ist er mit einer Dachpyramide gedeckt. Die Blattkachel zeigt die Jungfrau Maria mit Kind vor einem Hintergrund mit gotischem Masswerk. Die Ofenkacheln datieren in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.<sup>52</sup>

Abb. 56: Brienzen/Brinzauls, Burganlage Belfort. Torturm. 4. Geschoss. Kranz- (1,2) und Blatt- kachel (3) (2. Hälfte 15. Jahrhundert) aus dem Abbruchschutt von 1499. Mst. 1:4.

Abb. 57: Brienzen/Brinzauls, Burganlage Belfort. Zerstörung der Burg am 14. März 1499 durch die Bündner Truppen.

52 ROTH KAUFMANN EVA/  
 BUSCHOR RENÉ/GUTSCHER  
 DANIEL: Spätmittelalterliche  
 reliefierte Ofenkeramik in  
 Bern. Herstellung und Mo-  
 tive. Schriftenreihe der Erzie-  
 hungsdirektion des Kantons  
 Bern, Bern 1994, Nr. 84–91.



---

**Brienz/Brinzauls, Burganlage**  
**Belfort: die Baugeschichte**

Abb. 58: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Torturm.  
4. Geschoss. Halbrundziegel,  
sogenannte Mönche (2.  
Hälfte 15. Jahrhundert) aus  
dem Abbruchschutt von  
1499. 45,5x10,5 cm.



Im Depot lagen auch zwei Halbrundziegel, sogenannte Mönche oder Oberdächler (Abb. 58), die zeitlich ebenfalls ins 15. Jahrhundert gehören. Sie sind nicht zwingend für eine Dachbedeckung gebraucht worden, Ziegel wurden auch in Öfen verbaut (Rauchrohre, Gewölbe, Flickungen)<sup>53</sup>.

<sup>53</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Jürg Goll.

# Brien/Brinzauls, Burganlage Belfort: Der Ausbau der wehrhaften Burg zum repräsentativen Schloss – die familiengeschichtlichen Hintergründe

Florian Hitz

LK 1216, 766 170/171 180, 1150 m ü. M.

## Einleitung

Gemäss dendrochronologischer Datierung wurde die in den Jahren 1229–1233 erstellte Burg Belfort schon 1239/40 ausgebaut (Abb. 59): Der Palas (Abb. 54) wurde um ein drittes und viertes Geschoss aufgestockt, die offene Wehrplattform zugunsten grosszügiger Saalbauten aufgegeben.<sup>55</sup> Die Wirkung dieser Baumassnahmen war weitreichend: Die bereits stattliche, wehrhafte Burg wuchs sich damit zum repräsentativen Schloss aus. Dass der Ausbau so rasch auf die Erstellung folgte, könnte allerdings irri-

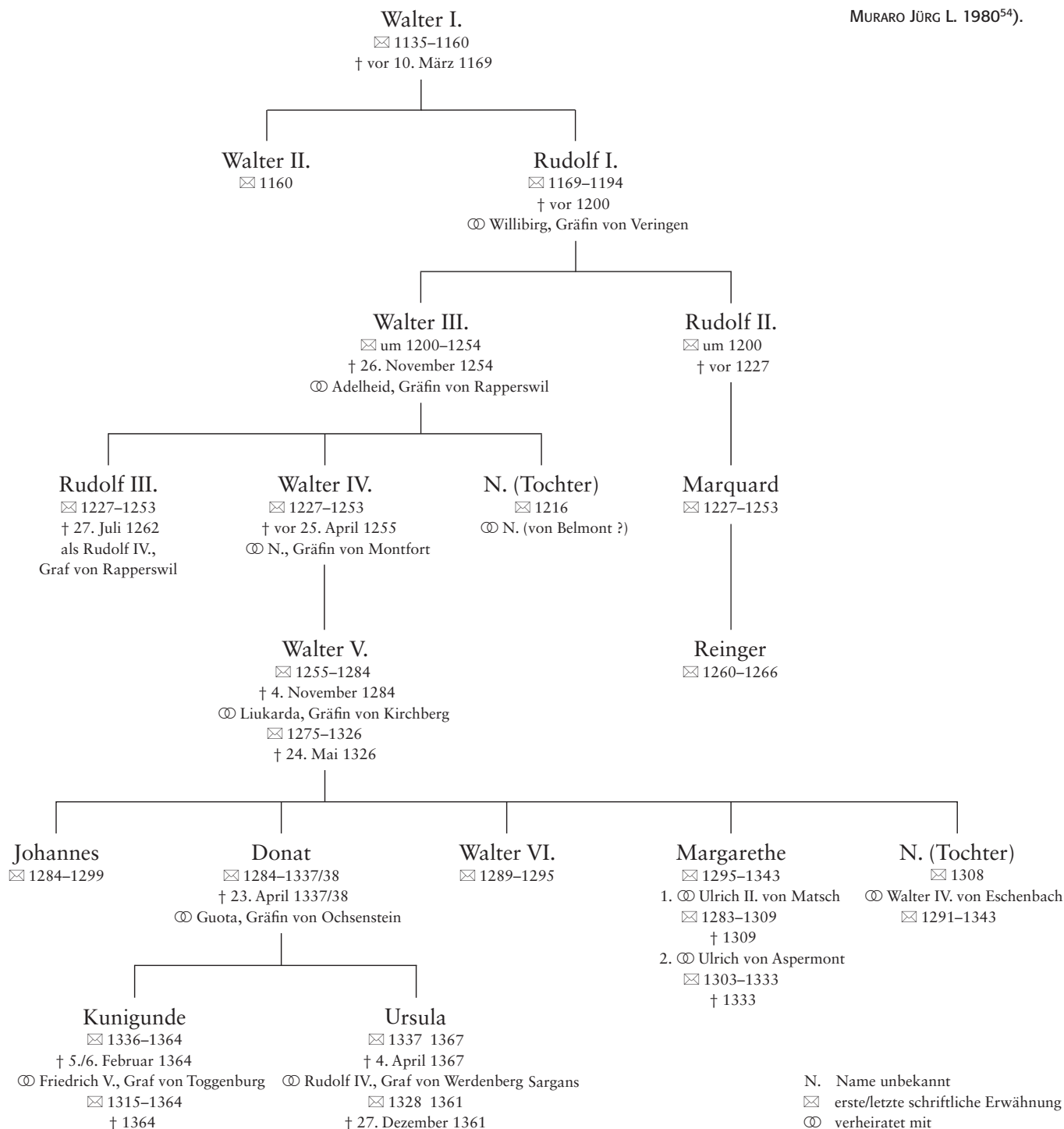
tieren. Offenbar kamen die Bauherren bald auf ihre ursprünglichen Absichten zurück, wollten etwas anderes, wollten mehr. Ist das plausibel? Oder muss die dendrochronologische Datierung angezweifelt werden, weil die sich daraus ergebende Baugeschichte nicht auf Anhieb einleuchten will?

Die Baugeschichte einer Burganlage wie Belfort darf jedoch nicht als quasi evolutionäre Entwicklung missverstanden werden. Bau und Ausbau entsprachen sozialen und politischen Erfordernissen. Nicht bautypologische Entwicklungsgesetze, sondern die stets zeitgemässen, mithin veränderlichen Bedürfnisse der Bauherren, in unserem Falle jene der Freiherren von Vaz (Abb. 60),

Abb. 59: Brien/Brinzauls. Burganlage Belfort. Die Burganlage, aufgenommen von Martin Scheel während eines Gleitschirmfluges.



Abb. 60: Der Stammbaum der Freiherren von Vaz (bearbeitet nach BODMER ALBERT/MURARO JÜRIG L. 1980<sup>54</sup>).





waren ausschlaggebend. Welcher Vorgang um 1240 zum Ausbau von Belfort geführt haben mag – ja, geführt haben muss –, ergibt sich aus der Genealogie und Familiengeschichte der Freiherren von Vaz.

### Vazisch-montfortische Verschwägerung

Als Walter V. von Vaz am 25. April 1255 erstmals eine Rechtshandlung vornimmt, ist er noch «gleichsam bevormundet».<sup>56</sup> Sein Vater und sein Grossvater, Walter III. und Walter IV., seien nun beide verstorben, meldet er selbst in der Urkunde. Der betreffende Rechtsakt – eine Bestätigung von Besitzübertragungen an das Kloster Salem am Bodensee – sei auf Veranlassung des Grafen Hugo II. von Montfort, seines *dilectissimus avunculus*, seines geliebten Onkels mütterlicherseits, erfolgt.<sup>57</sup> Eine Stiftung zugunsten von Salem hatte im Vorjahr, 1254, zur ersten (authentischen) Erwähnung von Belfort geführt: in der letzten Verfügung des greisen Walters III. von Vaz.<sup>58</sup>

Was hier jedoch interessiert, ist die bestimmende Rolle, welche der Graf von Montfort im Rechtsgeschäft von 1255 spielt. Dieses wird in Bregenz (A), der alten montfortischen Residenz, abgewickelt, und der Montforter hängt sein Siegel an die Urkunde – sogar als erster, noch vor dem jugendlichen Aussteller. Dessen Abhängigkeit vom *avunculus* wird damit deutlich genug. Geradezu unmündig, im strengen rechtlichen Sinne, ist der Vazer im April 1255 aber nicht mehr, da er immerhin als Akteur auftritt. Und anderthalb Monate später handelt er dann schon völlig selbständig.<sup>59</sup> Wenn also Walter V. im Frühling 1255 knapp volljährig war, so dürfte er höchstens sechzehn Jahre zuvor geboren worden sein. Er war der erstgeborene (und einzige) Sohn Wal-

ters IV., der somit 1238 oder nicht lange vorher geheiratet haben muss.<sup>60</sup>

Die Verschwägerung mit den Grafen von Montfort war für die Herren von Vaz von grösster Bedeutung. Sie trug ihnen auf jeden Fall einen Prestigegewinn ein. Immerhin wählten die Montforter die Ehepartnerinnen ihrer Söhne, aber auch die Ehepartner ihrer Töchter mehrheitlich aus gräflichen oder sogar noch höher stehenden Familien.<sup>61</sup> Dass ein Vazer eine Grafentochter heiratete, war allerdings auch nichts Ungewöhnliches, vielmehr sogar die Regel.<sup>62</sup> Rein funktional gesehen gehörten die Vazer – wie die übrigen oberrätischen Freiherren – selbst dem Grafenstand an; hatten sie doch keinen Herrn mehr über sich als den König.<sup>63</sup> Doch weil nach dem im 11. Jahrhundert erfolgten Untergang der Grafschaft Oberrätien, jenes alten Reichsammtes und -lehens, der Bischof von Chur an der Herrschaftsbildung in den Tälern des alpinen Rätiens allzu aktiv teilnahm, konnte keiner der oberrätischen Freiherren die Grafenwürde erlangen.<sup>64</sup>

Derweil waren die Montforter die anerkannten Erben und Rechtsnachfolger der Grafen von Bregenz, der frühmittelalterlichen Grafen von Unterrätien. Ihr Einfluss reichte bis in die Herrschaft Maienfeld (die zu Unterrätien gehörte) und wohl auch ins äussere Prättigau (das zu Unterrätien gehört haben mag). Die herrschaftliche Position der Vazer in diesen Gebieten – die sich allerdings schwer einschätzen lässt – ist von der älteren Forschung prompt auf die Verschwägerung Vaz-Montfort zurückgeführt worden.<sup>65</sup> Bereits im 19. Jahrhundert hat die Forschung dieses Verwandtschaftsverhältnis also durchaus beachtet.<sup>66</sup> Bis heute aber hat man es versäumt, den Zeitpunkt der folgenreichen Eheschliessung annähernd genau zu bestimmen.<sup>67</sup>

- 54 BODMER ALBERT/MURARO JÜRIG L.: Freiherren von Vaz. Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Hrsg.: Schweizerische Heraldische Gesellschaft, Band IV: Grafen, Freiherren und Ministerialen, Chur 1980, 255–277.
- 55 SEIFERT MATHIAS: Die absolute Datierung der Bauphasen der Burganlage Belfort. BM 2007, 410–416.
- 56 JUVALT WOLFGANG VON: Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Raetien, Zürich 1871, 148.
- 57 CDS, Band I, Nr. 308.
- 58 Der Rechtsakt erfolgt *in castro Belfort*. Die Urkunde ist allerdings nicht original überliefert: Acta Salemitana, Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins 31, 1879, 136. – JUVALT, wie Anm. 56, 205 erkennt hierin die erste authentische Erwähnung von Belfort.
- 59 CDS I, Nr. 311.
- 60 Der Stammbaum der Herren von Vaz ist in gültiger Weise erstellt durch MURARO JÜRIG L.: Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. JHGG 100, 1970, 1–231. – BODMER/MURARO, wie Anm. 54.
- 61 Nämlich in zwei Dritteln der Fälle; BURMEISTER KARL HEINZ: Die Grafen von Montfort. Geschichte, Recht, Kultur. Festgabe zum 60. Geburtstag. Hrsg.: Alois Niederstätter, Konstanz 1996, 100.
- 62 BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 17.
- 63 CLAVADETSCHER OTTO P.: Das Schicksal von Reichsgut und Reichsrechten in Rätien. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 54, 1967. – CLAVADETSCHER OTTO P.: Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag. Hrsg.: Ursus Brunold/Lothar Deplazes, Disentis/Sigmaringen 1994, 225.
- 64 CLAVADETSCHER, wie Anm. 63, 224–225.

- 65 POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930, 54 (nach Peter Conradin von Planta). – GILLARDON PAUL: Geschichte des Zehngerichtenbundes. Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier seiner Gründung 1436–1936, Davos 1936, 16. Zu den alt-montfortischen bzw. bregenzischen Rechten in der Herrschaft Maienfeld auch CLAVADETSCHER, wie Anm. 63, 209. Kritisch zurückhaltend hierzu BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 100, 103.
- 66 JUVALT, wie Anm. 56, bei 203: Stammtafel Montfort-Werdenberg – ROLLER OTTO KONRAD: Grafen von Montfort. Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Hrsg.: Schweizerische Heraldische Gesellschaft, Band I: Hoher Adel, Zürich 1900–1908, 145–234, 153.
- 67 GILLARDON, wie Anm. 65, 16: «um 1220». Mit relativ grösster Genauigkeit BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 263, wo das Geburtsjahr Walters V. «um 1230/35» angesetzt wird. Wäre der bedeutende Vazer aber wirklich bereits zu jener Zeit geboren, so wäre er im Frühling 1255 nicht eben erst volljährig geworden.
- 68 LUB I/5, Nr. 1. Zur Frage, welcher Walter von Vaz hier auftritt: BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 258.
- 69 Gemeinsam mit Marquard, dem Neffen Walters III.; CDS I, Nr. 221.
- 70 BUB III (neu), Nr. 1490: Der Montforter nennt hier sowohl den verstorbenen Walter V. (den Vetter seines Vaters) wie die drei Mündel Johannes, Donat und Walter VI. von Vaz seine *ohem*, Verwandten.
- 71 BOXLER HEINRICH: Die Burgennamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden. *Studia Linguistica Alemannica* 6, Frauenfeld 1976.
- 72 HITZ FLORIAN: «In Belfort castro meo, anno domini MCCXXII» – eine Fälschung? *BM* 2007, 391–409.
- 73 BURMEISTER, wie Anm. 61, 19, 30.

Das vazisch-montfortische Zusammenwirken erfolgte nicht zuletzt über gemeinsame Auftritte in Rechtsgeschäften. Rudolf I. von Montfort, der Schwager Walters III. und Onkel Walters IV. von Vaz, erscheint 1243 zusammen mit einem dieser beiden in der Zeugenliste einer Urkunde des Bischofs von Bamberg.<sup>68</sup> Im selben Jahr 1243 figuriert derselbe Montforter als erster Zeuge in einer Urkunde, in der Walter III. und Walter IV. – wie so oft – Besitztümer am Bodensee an das Kloster Salem übertragen.<sup>69</sup> Ein Enkel Rudolfs I. von Montfort, Hugo II. von Werdenberg-Heiligenberg, übernahm nach dem Tod Walters V. von Vaz die Vormundschaft für dessen Söhne und stellte in dieser Funktion 1289 den Lehenbrief für die Davoser Walser aus.<sup>70</sup>

### Burgennamengebung

Belfort – dieser klingende Name besteht aus einer asyndetischen Wortverbindung: zwei Adjektive ohne Verbindungspartikel, wie der Burgennamenforscher Heinrich Boxler, gestützt auf die französische Ortsnamenforschung, ausführt. *Fort* heisst demnach nicht etwa Festung, sondern stark: ein weiteres Bestimmungswort nach *bel*, schön. Das weggelassene Grundwort lautet natürlich *castrum*, Burg oder Schloss.<sup>71</sup> Nachdem sich die Urkunde von angeblich 1222, die über eine angeblich auf der Burg Belfort vollzogene Rechtshandlung ausgestellt wurde, als Fälschung erwiesen hat,<sup>72</sup> darf die früheste Erwähnung der Festungsstadt Belfort in der Franche-Comté, 1226, als erster Beleg für diesen Namen gelten.

Adjektivisches *fort* erinnert an Montfort. Ist nicht anzunehmen, dass der Name Belfort in demonstrativer Anlehnung an Montfort gewählt wurde – vielleicht sogar erst um 1240

– als eine Art Steigerungsform, ein helleres, schöneres Echo? Von der Wortbildung her läge zwar keine perfekte Parallele vor; doch dies dürfte die (deutschsprachigen) Schlossherren kaum gestört haben.

Der Name Montfort ist gar nicht sehr viel älter: Erst Graf Hugo I. von Montfort, der Schwiegervater Walters IV. von Vaz, brachte ihn in Umlauf. Der Sohn des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen und der Gräfin Elisabeth von Pfullendorf-Bregenz hatte in den 1190er Jahren die Stadt Feldkirch (A) gegründet, von Bregenz aus. Um 1200 begann er sich nicht nur Graf von Bregenz, sondern auch Graf von Montfort zu nennen. Auf welche vorarlbergische Burg er sich damit bezog, ist unklar. «Der Namen, dessen Herkunft ungeklärt bleibt, ist ein Symbol der Kraft und Stärke: comes Montis fortis ist der Graf des stark befestigten Berges, des trutzigen Stammsitzes zu Feldkirch, von wo aus die neuen Herren ihr Land aufbauten und regierten».<sup>73</sup> Die Feldkircher Dynastenburg wurde allerdings nie Montfort genannt; sie war und ist unter dem Namen Schattenburg bekannt. Und die sogenannte Alt Montfort bei Weiler hatte wohl immer nur das Format und die Funktion einer Ritterburg.<sup>74</sup>

Letztlich war Montfort, Starkenberg oder -burg, ein geläufiger Burgname, in der vorliegenden Form direkt aus der vorbildhaften französischen Ritterkultur importiert und auch unter Kreuzfahrern beliebt.<sup>75</sup> Graf Hugo I. von Montfort heftete sich 1217 das Kreuzzeichen an den Mantel und starb offenbar gut zehn Jahre danach im Heiligen Land.<sup>76</sup>

Weil die Verbindung zu den Montfortern für die Herren von Vaz – und offenbar auch für die Baugeschichte von Belfort – so viel bedeutete, lag es nahe, bei der Namenge-

bung darauf anzuspielen. Ein anderer Anklang ist natürlich Belmont: Albert von Belmont war ein Onkel Walters IV. von Vaz.<sup>77</sup>

### **Die Herren von Wangen und ihre Burg Riom**

Für die bauliche Gestalt von Belfort, für den Palas-Ausbau um 1240, dürfte die Burg Riom (Gemeinde Riom-Parsonz) mit ihrem imposanten, geräumigen Palas eine Vorbildrolle gespielt haben (Abb. 61). Wann die Burg Riom erstellt wurde, darüber ist sich die Forschung früher uneins gewesen. Die architektonischen Formen scheinen für die Mitte des 13. Jahrhunderts zu sprechen, während die politische Bedeutung der Bauherren, der Freiherren von Wangen-Burgeis, auch schon den Jahrhundertbeginn als Bauzeit plausibel machen würde.<sup>78</sup> Die Wahrheit liegt sozusagen in der Mitte. Die Schlagzeit für die ersten in der Burg verbauten Hölzer liegt im Winterhalbjahr 1226/27; das früheste Baudatum ist somit das Jahr 1227.<sup>79</sup>

Im Friedensvertrag zwischen dem Bischof von Chur und der Stadt Como, 1219, den Walter III. von Vaz als Anführer des bischöflichen Gefolges beschwört, werden Graf Hugo I. von Montfort und die Gebrüder Adalbero und Berthold von Wangen zum Beitritt eingeladen.<sup>80</sup> Die aus dem Etschland (Südtirol) stammenden Wangener waren also bereits 1219 Landesherren im Oberhalbstein, an der Septimerstrasse; anders wäre jener Vertragspassus sinnlos. Aber wahrscheinlich gingen ihre dortigen Ansprüche ebenso weit zurück wie diejenigen ihrer Verwandten, der Freiherren von Tarasp; vielleicht leiteten sie sich auch direkt von diesen her.<sup>81</sup> Der Zeithorizont hierfür liegt noch vor der Mitte des 12.

Jahrhunderts; denn die Tarasper überliessen ihre Positionen im Surses bereits 1160 dem Bischof von Chur.<sup>82</sup>

Im Jahr 1258 verkaufte Berall von Wangen die Burg Riom, zusammen mit seinen übrigen Gütern im Oberhalbstein (und in Chur), an den Churer Oberhirten, Heinrich III. von Montfort.<sup>83</sup> Unter den Zeugen dieses Aktes erscheint Walter V. von Vaz; aufgrund seines jugendlichen Alters allerdings nicht an sehr prominenter Stelle. In der Sache selbst engagierte er sich aber

Abb. 61: Riom-Parsonz. Burganlage Riom, erbaut nach 1226 durch die Freiherren von Wangen. Blick gegen Norden.



Abb. 62: Seewis i. P., Burganlage Fracstein. 3. Geschoss, Ostwand. Wappen Walters V. von Vaz mit Schild, Helm und Helmzier in Form zweier Schwanhälse sowie der Darstellung einer Burg (Ritzzeichnungen). 41x43 cm.



stark: Er liess dem Bischof ein Drittel des Kaufpreises von 300 Mark Silber und übernahm dafür den Hof Riom als Pfand.<sup>84</sup> Dieses Geschäft von 1258 verschaffte dem Bischof die Kontrolle über die Septimeroute. Die Urkunde ist aber auch interessant wegen der persönlichen Beziehungen zwischen den Akteuren, die darin sichtbar werden. Berall von Wangen spricht nämlich vom Bischof als *consanguineo meo*, meinem Blutsverwandten. Die Mutter des Bischofs war eine Wangenerin, Mechthild mit Namen.<sup>85</sup> Dies ist zwar von einem Teil der Forschung angezweifelt worden, wird aber gerade durch die zitierte Urkundenstelle bewiesen.<sup>86</sup> Zu den Kindern Mechthilds von Wangen gehörte nicht nur Bischof Heinrich III. (als Graf: Heinrich I.), sondern auch Graf Hugo II. und jene Tochter (unbekannten Vornamens), die mit Walter IV. von Vaz verheiratet wurde. Mit dem Montforter als Schwiegervater und der Wangenerin als Schwiegermutter

musste sich Walter IV. von Vaz als Bauherr sowohl an der Feldkircher Stadtburg wie an der Burg Riom orientieren. Nur schon aus familienpolitischen Gründen war er förmlich gezwungen, den Palas zu Belfort aufzustocken und im obersten Geschoss einen grosszügig dimensionierten Rechtecksaal – das nobelste aller Raumgebilde für mittelalterliche Begriffe – zu realisieren.

Der Ausbau von Belfort begann wohl gleich nach der Eheschliessung Walters IV. Dieser wird mit der Montforterin und dem Kind, Walter V., ins Schloss eingezogen sein, wo bereits seine Eltern, Walter III. und Adelheid von Rapperswil, wohnten.

#### Die Herren bzw. Grafen von Rapperswil und ihr Schloss

Auch die Beziehung zu den Rapperswilern könnte die Bautätigkeit auf Belfort beeinflusst haben. Rudolf von Rapperswil bezeichnet 1229 Rudolf III. von Vaz, den Bruder Walters IV., als *nepos meus et heres*, meinen Neffen und Erben.<sup>87</sup> Die Frage, ob Rudolf III. von Vaz schliesslich, 1255, in Rapperswil die Herrschaftsnachfolge angetreten habe (oder ob jener ältere Rudolf noch bis 1262 weiter regiert habe), ist von der Forschung ausgiebig diskutiert worden; mittlerweile erscheint der fragliche Vorgang doch als recht wahrscheinlich.<sup>88</sup> Dies nicht zuletzt aufgrund des Einsatzes, den Walter V. von Vaz ab 1262, nach dem Tode des Grafen Rudolf IV. von Rapperswil (der eben mit Rudolf III. von Vaz zu identifizieren sein dürfte), für die Bewahrung des Rapperswiler Erbes zeigte.<sup>89</sup> Er unterstützte entschlossen Rudolfs Witwe und deren jungen Sohn (seinen Vetter), ebenfalls Rudolf geheissen. Zusammen mit dem Grafen Rudolf IV. von Habsburg – dem späteren

König – übernahm er die Vormundschaft für den gemeinsamen Verwandten. Während etlicher Jahre fungierten also der Vazer und der Habsburger als *tutores legitimi et gubernatores*, rechtmässige Beschützer und Lenker, des reichen Halbweisen von Rapperswil.<sup>90</sup> Als dieser 1276, mit 14 Jahren, volljährig wurde, führte er ein Siegel, das in einem wichtigen Element ganz dem Wappen seines vazischen Tutors entsprach. Walter V. benutzte nämlich seit 1272 ein Siegel mit einer originellen Helmzier über dem Vazer Wappenschild: zwei aus einem gemeinsamen Rumpf wachsende Schwannenhälse (Abb. 62).<sup>91</sup> Ein Motiv, das doch eher an den Zürichsee als an die Albula gemahnt.

Der ab 1210 erwähnte Rudolf von Rapperswil, der 1229 seinen Vazer Neffen als Universalerben präsentiert, führt 1233 erstmals den Grafentitel.<sup>92</sup> Es ist anzunehmen, dass er die Standeserhöhung zum Anlass nahm, seine Burg auf nicht kleinliche Weise auszubauen. Die früheste ausdrückliche Nennung dieser Burg, eben des Schlosses (Neu-)Rapperswil, geschieht allerdings erst 1258 – also mit gleicher Verzögerung wie bei Belfort.<sup>93</sup> Die Existenz einer Burg in Rapperswil ist aber für die Zeit um 1230 gegeben; enthält doch die Urkunde von 1229 die Ersterwähnung der Stadt Rapperswil.<sup>94</sup> Deren Existenz setzt das Bestehen einer Burg voraus, da ja beide, Burg wie Städtchen, landesherrliche Neugründungen darstellen.<sup>95</sup>

Die für die Rapperswiler Herrschaftsgeschichte so wichtigen Daten, 1229 und 1233, grenzen genau die erste Bauphase von Belfort ein. Die zeitliche Parallele ist umso vielsagender, als sie nicht nur Residenz und Status angeht, sondern auch die verwandtschaftliche Verflechtung – ja Teilidentität – der beiden Dynastien betrifft.

Die Baugeschichte des Schlosses Rapperswil ist allerdings (noch) schwieriger zu rekonstruieren als jene von Belfort. Nach typologisch-vergleichenden Beobachtungen fallen hier die ersten Bauphasen, mit dem Bergfried, ins frühe 13. Jahrhundert, während der Palas-Bau eher in die Jahrhundertmitte datieren soll.<sup>96</sup> Die sorgfältig behauenen Bossenquadern an den Eckverbänden der Turmstöcke und an der Nordwestecke des Palas deuten auf staufische Baugewohnheiten. Der ungewohnte, sehr regelmässige Gesamtgrundriss – ein fast gleichseitiges Dreieck – dürfte in die Gründungszeit zurückgehen und von der Kreuzritter-Architektur beeinflusst sein; Graf Rudolf I. von Rapperswil war 1217 im Heiligen Land gewesen. Gesicherte (Dendro-)Daten liegen aber erst für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts vor: aus der Zeit nach der Zerstörung durch die Zürcher unter Bürgermeister Rudolf Brun (1350) und dem Wiederaufbau unter den Herzögen von Österreich.<sup>97</sup>

### Burgenbau im interregionalen Zusammenhang

Bau und Ausbau von Belfort zeigen zweierlei. Erstens: Der Burgenbau erfolgte selbstverständlich nicht in einem sozialen Vakuum, sondern als Reaktion auf gesellschaftliche Bedürfnisse – oder doch wenigstens auf die Bedürfnisse der sozialen Führungsschicht. Die hochadligen Familien waren regional und überregional eng miteinander vernetzt; deshalb darf die Entstehung einer bestimmten Burg nicht isoliert betrachtet werden. Zweitens: Der Burgenbau in Oberriet fand bereits ab 1230 – und nicht, wie man angenommen hat, erst ab 1250 – zu grossen Formen mit repräsentativen Palasbauten. Es ist hier natürlich nicht von den

- 74 BURMEISTER, wie Anm. 61, 125, 128. Oder war die ursprüngliche Montfort eine Wehranlage in Altenstadt (bei Feldkirch), von wo aus die Stadt Feldkirch gegründet wurde?
- 75 BOXLER, wie Anm. 71, 90–91.
- 76 1228/29, vor der Stadt Akkon in Palästina, im heutigen Israel. BURMEISTER, wie Anm. 61, 14–15, 130.
- 77 MURARO JÜRIG L.: Die Freiherren von Belmont. Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag. Hrsg.: Ursus Brunold/Lothar Deplazes, Disentis 1986, 271–307, 292.
- 78 CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 70 (Bauzeit um 1250), gegen POESCHEL, wie Anm. 65, 78 (Bauzeit um 1200). – MÜLLER ISO: Die Herren von Tarasp. Disentis 1986, 48: denkt gar an einen Bau des 12. Jahrhunderts.
- 79 Dendrolabor ADG, Bericht vom 16.6.1999.
- 80 BUB II, Nr. 607.
- 81 Zum Verhältnis Tarasp-Wangen: POESCHEL, wie Anm. 65, 78. – CLAVADETSCHER, wie Anm. 63, 216. – MÜLLER, wie Anm. 78, 48. Nach dem Editionscommentar in BUB II, Anm. 20 zu Nr. 607, war Adalbero von Wangen mit Heilwig von Tarasp verheiratet (Eheschliessung vor 1200).
- 82 BUB I, Nr. 341.
- 83 BUB II, Nr. 926–927.
- 84 Eine Woche nach dem Verkauf, am 15. Feb. 1258, quittiert Berall von Wangen dem Bischof die Bezahlung von nur 200 Mark an den Kaufpreis von 300 Mark. 1275 gibt Walter V. von Vaz dem Bischof den Hof Riom, nebst anderen Pfändern zurück. BUB II, Nr. 927. – BUB III (neu), Nr. 1027. – BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 48, 120.

- 85 BUB II, 363 (Editionskommentar zu Nr. 926). – CLAVADETSCHER OTTO P./KUNDERT WERNER: Die Bischöfe von Chur. Helvetia Sacra, Abt. I, Band 1: Schweizerische Kardinäle, das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz, Erzbistümer und Bistümer I, Bern 1972, 466–467, 480. – BURMEISTER, wie Anm. 61, 31, 134. – MÜLLER; wie Anm. 78, 48.
- 86 Zweifelnd: ROLLER, wie Anm. 66, 185. – BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 273, Anm. 190.
- 87 CHART. SANG. III, Nr. 1171.
- 88 Nach Emil Krüger (bei ihm noch mit 1250 als Jahr der Herrschaftsnachfolge), plausibel gemacht von BONER GEORG: Zur Genealogie der Einsiedler Kastvögte, der Herren und Grafen von Rapperswil, im 13. Jahrhundert. Festschrift Gottfried Boesch zum 65. Geburtstag, Schwyz 1980, 57–84. Diese These ist in der Nachfolge Heinrich Zeller-Werdmüllers öfters angezweifelt worden, so von BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 15, Anm. 61 und zuletzt wieder von CLAVADETSCHER SILVIA: Das mittelalterliche Schloss Rapperswil und seine Bewohner. In: ANDERES BERNHARD/BREITENMOSER CHRISTOPH/CLAVADETSCHER SILVIA/LEHMANN PATRICK/STADLER IMELDA: Geschichte des Schlosses Rapperswil. Schriftenreihe des Heimatmuseums Rapperswil 14, Rapperswil 1993, 19–80, 76, Anm. 71.
- 89 BONER, wie Anm. 88, 79.
- 90 CHART. SANG. IV, Nr. 1781 (1267).
- 91 BONER, wie Anm. 88, 75–78; vgl. die Siegelbeschreibung und -abbildung in BODMER/MURARO, wie Anm. 54, 265 und 331.
- 92 *Nos Rudolfus dei gratia comes de Raprehsuile*; CHART. SANG. III, Nr. 1222.
- 93 *In castro Raprehtsuile*; CHART. SANG. III, Nr. 1594.
- 94 Ersterwähnung der *cives*, Bürger. Die *civitas*, Stadt als solche, wird 1233 erstmals erwähnt.
- 95 CLAVADETSCHER, wie Anm. 88, 26, 28.

schlichten Türmen des Ritteradels die Rede, sondern vom landesherrlichen Burgenbau. Die Burgen Riom und Belfort wurden ab 1227 und ab 1229 errichtet. Zur gleichen Zeit, nämlich vor 1228, gründeten die Grafen von Toggenburg die Städte Uznach und Lichtensteig in der Nähe der Burgen Uzna-berg und Neu-Toggenburg, wenn auch nicht in engster Nachbarschaft zu diesen.<sup>98</sup> Vor 1229 gründeten bekanntlich die Freiherren, und bald darauf Grafen, von Rapperswil Burg und Stadt Rapperswil. 1229 gründeten die Freiherren von Regensberg, von denen sich einige den Grafentitel zulegten, Burg und Stadt Grüningen.<sup>99</sup> Dass Burg und Städtchen – *burgus*, die sich an die Burg anlehrende befestigte Siedlung der «Bürger» – hier jeweils in einem Atemzug genannt werden, liegt in der Natur der Sache. In den 1240er Jahren kam es zu einer Welle von Burgen- und Städtegründungen im Aar-, Zürich- und Thurgau: Aarau, Lenzburg, Meltingen und Frauenfeld durch die Grafen von Kyburg; Glanzenberg und (Neu-)Regensberg – sowie Kaiserstuhl, als Nachzügler, um 1254 – durch die Regensberger.

- 96 CLAVADETSCHER, wie Anm. 88, 44–45, 49.
- 97 ANDERES BERNHARD: Baugeschichte des Schlosses Rapperswil. In: ANDERES BERNHARD/BREITENMOSER CHRISTOPH/CLAVADETSCHER SILVIA/LEHMANN PATRICK/STADLER IMELDA: Geschichte des Schlosses Rapperswil. Schriftenreihe des Heimatmuseums Rapperswil 14, Rapperswil 1993, 365–453, 374–376.
- 98 Auch für das Folgende: CLAVADETSCHER, wie Anm. 88, 49.
- 99 STUCKI FRITZ: Freiherren von Regensberg. Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Hrsg.: Schweizerische Heraldische Gesellschaft, Band IV: Grafen, Freiherren und Ministerialen, Chur 1980, 205–248.

Eine weitere Gründungswelle setzte 1258 mit der werdenbergisch-montfortischen Haus- teilung in Unterrätien ein: Die Gebrüder Grafen von Werdenberg gründeten Werdenberg, Sargans und Bludenz. Ihr Onkel, Bischof Heinrich III. von Montfort, erwarb bekanntlich 1258 die Burg Riom und errichtete vor 1259 die Churburg im Vinschgau, den Herren von Matsch zulei- de.<sup>100</sup> Ausserdem gründete er, zu nicht näher bekanntem Zeitpunkt, Burg und Stadt Fürstenua im Domleschg.<sup>101</sup> Innerhalb des eigentlichen Burgenbau-Zeit- alters, des 12. und 13. Jahrhunderts, lassen sich mehrere Phasen oder Schübe unter- scheiden. Für die «monumentale» Phase, die man ganz grob auf die Mitte des 13. Jahrhunderts ansetzen kann, bildet Belfort ein recht frühes Beispiel. Um 1230 kamen im Burgenbau erst die Rundbogen- und Spitzwinkelfenster auf, welche die zuvor üblichen Luftschlitze ablösten.<sup>102</sup> Dass Bel- fort bereits zehn Jahre nach der Gründung ausgebaut wurde, wobei die Feste nun zu wirklich repräsentativen Formen fand, hatte die erwähnten familiären und familien- politischen Gründe.

- 100 TRAPP OSWALD: Tiroler Burgenbuch. Band I: Vinsch- gau, Bozen 1972, 83–84. – In Sargans muss aller- dings schon früher ein Wehr- und Wohnbau gestan- den haben, nennt sich doch Clementa von Kyburg, die Witwe Rudolfs I. von Montfort, bereits 1248 *comitissa de Sanegans*, Gräfin von Sargans. LUB I/3, Nr. 2.
- 101 Die «städtische» Besiedlung im Bereich der geräu- migen Vorburg erfolgte hier zwar erst im Laufe des 14. Jahrhunderts, war aber durch die Dimensionen der Anlage geradezu programmiert. CLAVADETSCHER/ MEYER, wie Anm. 78, 118.

## Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm.

### Graffiti und Rötzelzeichnungen im Churer Diözesanarchiv<sup>103</sup>

Ursina Tischhauser

LK 1195, 759 885/190 773, 524 m ü. M.

#### Einleitung

Im Südosten von Chur liegt auf einem Felsporn über der Stadt der Churer Hof – spätestens seit Mitte des 5. Jahrhunderts Sitz des amtierenden Bischofs. Zum einst befestigten Hofbezirk gehören die um einen freistehenden Innenhof gruppierten Domherren- und Angestelltenhäuser, die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt und ganz im Nordosten die Amtsresidenz des Bischofs, das Bischöfliche Schloss (Abb.63). Der mit grossen Bossenquadern um 1200 errichtete Marsölturm<sup>104</sup> markiert den nordöstlichsten Punkt der ehemaligen Hofbefestigung und steht mit dem Nord- und Ostflügel des Schlosses im Verband. In seinem Erdgeschoss befinden sich Teile des Churer Diözesanarchivs mit Dokumenten aus über 1550 Jahren Bistumsgeschichte (Abb.64). Im Sommer 2006 wurde das Diözesanarchiv umgebaut und erweitert. Das Erdgeschoss des Marsölturms und die angrenzenden Räumlichkeiten wurden komplett saniert und moderne Rollgestellanlagen eingebaut. Im Vorfeld der Sanierung führten Mitarbeiter des ADG bauhistorische Untersuchungen in den betreffenden Räumen durch.

Der 6,9 auf 5,8 Meter grosse Archivraum im Marsölturm erhielt seine bauliche Gestalt in den umfassenden Schlossumbauten unter Bischof VI. Flugi von Aspermont (1636–1661) in den Jahren 1636 bis 1640. Die bauhistorischen Untersuchungen haben gezeigt, dass das Erdgeschoss des Marsölturmes und die angrenzenden Räume des Schlosses in einer Bauetappe eingewölbt und zu einem stattlichen Raumgefüge verbunden wurden. Poeschel erwähnt den

Umbau des gesamten Nordflügels, «(...) der an Stelle der alten addierten Einzelhäuser einen neudisponierten, einheitlich durchgehenden Trakt setzte (...)»<sup>105</sup>. Der Zugang zum Marsölturm erfolgt seither vom Innenhof des Schlosses her über einen angrenzenden Raum des Nordflügels. Der Archivraum im Marsölturm wird von einem Kreuzgewölbe überspannt, die Scheitelhöhe beträgt ca. 4 Meter. Betreten wird der Raum durch einen 1,7 Meter hohen und 0,8 Meter schmalen, von einer Eisentür geschlossenen Durchgang in der Westwand. Die Nordwand weist eine 2,4 Meter tiefe und 2 Meter hohe, mit einem flachen Tonnengewölbe versehene Fensternische auf. Durch das vergitterte Fenster geht der Blick hinab auf die Stadt Chur. Über eine 0,6 auf 0,55 Meter schmale Luke im Boden des Erdgeschosses gelangt man in einen ca. 3 Meter hohen Keller. Im Zuge der Schlossumbauten des 17. Jahrhunderts wurde der vorherige Boden im Erdgeschoss entfernt und der darunter liegende Kellerraum mit

Abb. 63: Chur, Churer Hof mit der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, dem Bischöflichen Schloss und dem Marsölturm (v.l.n.r.). Der rote Pfeil markiert den heutigen Archivraum im Marsölturm. Blick gegen Südwesten.



**Chur, Bischöfliches Schloss,  
Marsölturm**

Abb. 64: Chur, Grundriss des Bischöflichen Schlosses und des Marsölturms. Die Graffiti und Rötelzeichnungen befinden sich im Erdgeschoss des Marsölturms (rote Fläche). Mst. 1:1000.



- 103 Eine gekürzte Fassung des Artikels ist in der Zeitschrift *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 2008/3, 13–18, erschienen.
- 104 CLAVADETSCHER OTTO / MEYER WERNER: *Das Burgenbuch von Graubünden*. Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 286.
- 105 KdmGR VII, 208. Ein Plan, der den Zustand nach dem Umbau zeigen sollte, ist unter den von Poeschel zitierten Akten im Churer Diözesanarchiv nicht zu finden.
- 106 Danken möchte ich allen voran Albert Fischer, Bischöfliches Archiv Chur, für die grossartige Unterstützung bei der Archivarbeit und für das Interesse an meiner Arbeit. Mein herzlicher Dank für Hilfestellungen und anregende Diskussionen geht an Georges Descœudres und Sebastian Scholz, Universität Zürich, an Hans M. Seifert, ADG, an Aladar Gajary und Eva-Maria Faber, Theologische Hochschule Chur, an Ursus Brunold, Staatsarchiv Graubünden und an Ivano Rampa, Almens.
- 107 BRACHERT THOMAS: *Lexikon historischer Maltechniken*. Quellen, Handwerk, Technologie, Alchemie. München 2001, 536–539.

einem Tonnengewölbe versehen. Die Gewölbezwickel wurden mit Abbruchschutt aufgefüllt und das neu einplanierte Bodenniveau mit einem ca. 10 Zentimeter dicken Mörtelstrich überzogen. Die Funktion des Kellers bleibt unklar. Vermutlich dienten das Gewölbe und die darüber liegende Isolationsschicht aus Abbruchschutt dazu, die aufsteigende Feuchtigkeit von den oberen Stockwerken fernzuhalten.

Im Laufe ihrer Untersuchungen entdeckten Mitarbeiter des ADG zahlreiche Graffiti und Rötelzeichnungen an den Wänden des Archivraumes. Die Inschriften waren bis dato nur an einzelnen Stellen schemenhaft zu erkennen (Abb.65), denn sie wurden von jüngeren Wandanstrichen überlagert. Die Bauherrschaft stand einer Freilegung anfänglich skeptisch gegenüber. Für die Süd- und Ostwand waren Vormauerungen geplant, die restlichen Wände sollten neu gestrichen werden. Als jedoch beim Absuchen der Wände immer mehr Graffiti zum Vorschein kamen, wurde deren fachgerechte Freilegung und Konservierung durch Restaurator Ivano Rampa, Almens,

beschlossen (Abb.66). Danach wurden die Graffiti und Rötelzeichnungen durch den ADG eingemessen, im Massstab 1:1 auf Folien gepaust und fotografisch dokumentiert. Das Ableuchten der Wände mit UV-Licht brachte weitere, von blossem Auge nicht mehr sichtbare Graffiti hervor. Im Sommer 2007 folgte die Auswertung des aussergewöhnlichen Befundes.<sup>106</sup>

Insgesamt konnten 94 Graffiti und 11 Stadtdarstellungen an den Wänden und in der Fensternische dokumentiert werden (Abb. 65; Abb. 67–78). Während die Stadtdarstellungen ab einer Höhe von durchschnittlich zwei Metern angebracht worden sind, nehmen die Graffiti die darunter liegenden Wandbereiche ein. Die Süd- und die Ostmauer sind jedoch stark beschädigt und weisen praktisch keine Graffiti mehr auf. Unter den Graffiti finden sich 64 reine



Abb. 65: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Die Autorin beim Abpausen der Zeichnungen und Inschriften an der Westwand.





Abb. 66: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Restaurator Ivano Rampa bei der Freilegung der Rötelzeichnung eines Gebäudes.

Rötel ist ein meist mit Ton vermishtes, weiches Eisen(III)oxid ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ). Dieses natürliche Erdpigment wurde in steinbruchartigen Gruben ergraben bzw. gebrochen oder aus Eisenerz herausgewaschen. Je nach Härtegrad wurde das Gestein zu einem gleichmässigen Farbpulver zermahlen oder zu vierkantigen Stücken zersägt und diese direkt als Zeichenstifte verwendet. Rötel ist eines der solidesten Pigmente und wird durch Feuchtigkeit noch dauerhafter. Seit der Antike dient Rötel als Mal- und Anstrichfarbe. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit benutzten Zimmerleute und Handwerker Rötel zur Markierung von Bauholz. Rötel in Stiftform zum Zeichnen wird seit den Renaissancemalern Leonardo da Vinci (1452–1519) und Michelangelo (1475–1564) verwendet. Neben dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts aufkommenden Graphit (Vorgänger des Bleistifts) war Rötel in der frühen Neuzeit ein weit verbreitetes Schreib- und Zeichenmittel. In zahlreichen Burgen, Schlössern und Kirchen haben Menschen ihren Besuch mit Rötel bezeugt.<sup>107</sup>

Schriftgraffiti, 18 detaillierte Zeichnungen, zwei Rechnungen, Zählstriche und zwei Jahreszahlen. Bis auf vier Inschriften in deutscher Sprache wurden alle Texte in lateinischer Sprache abgefasst. Die Zeichnungen zeigen verzierte Kronen, mit Schwertern und Pfeilen durchbohrte Herzen, Kreuze, Figuren, Jesus mit dem Kreuz auf der Schulter, eine Hand, ein Boot und ein lachendes Harlekingesicht mit Hut. Mit Rötel verfasste Zählstriche finden sich an der West- und Nordwand und können zu drei Serien zusammengefasst werden. Der Zählstrichserie am südlichen Ende der Westwand sind 43 breite Rötelstriche abzulesen (Abb. 68). Die genaue Anzahl Striche der anderen Serien konnte nicht mehr festgestellt werden.

Diskussionen mit dem zuständigen Restaurator lieferten wichtige Erkenntnisse zur Verfahrensweise der «Graffitiäter» und dem benutzten Schreib- bzw. Zeichenmaterial. 24 Graffiti wurden mit Bleistift, 70 mit Rötel abgefasst.

Der Grossteil der Rötelgraffiti wurde mit einer dicken Rötellinie umrandet. In der Anbringungsart unterscheiden sich die Rötelinschriften im Marsölturm ebenfalls. Einige Buchstaben sind mit einer zugespitzten Rötelkreide in verschiedenen Strichstärken auf den Verputz geschrieben worden. Dann sind unter den umrandeten Rötelgraffiti zahlreiche Buchstaben auszumachen, deren Rötelstrich der Verfasser mit einem befeuchteten Stoff nachgezogen hat. Bei genauer Betrachtung der einzelnen Buchstaben sind die Feuchtigkeitsspuren und die ausgefranste Stelle, wo er den Stoff ansetzte, gut zu erkennen. Durch das Verfahren wurde der Rötelstrich kräftiger und seine Leuchtkraft intensiviert.

### Darstellungen unbekannter Städte

Die Graffiti im Marsölturm sind in Bezug auf Qualität und Inhalt für Graubünden einzigartig. Neben den Inschriften sind elf mit Röteln gezeichnete Darstellungen von Städten in regelmässigen Abständen an den Wänden

Abb. 67: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Ansichten der West- und Nordwand vor und nach der Restaurierung.



und in der Fensternische verteilt. Aufgrund der erwähnten Beschädigung der Süd- und Ostwand konnte von zwei Städten wohl die ungefähre Lage, nicht aber deren Aussehen festgestellt werden. Ihre Masse (Höhe x Breite) variieren von durchschnittlich 0,9 auf 1,1 Meter an den Wänden und 0,6 auf 0,7 Meter in der Nische. Die Stadtdarstellungen wurden nicht hastig an die Wand gekritzelt, sondern teilweise mit Bleistift vorgezeichnet. An manchen Stellen führte der Verfasser die Vorzeichnungen mit Röteln nachträglich nicht aus. Die Städte sind von einer Wehrmauer umgeben und besitzen eine Kirche in der Mitte (Abb. 69). Zuweilen schützt ein zweiter Bering das Stadtzentrum. Der Verfasser zeichnete die Eingangspartien ansichtig, von den restlichen Mauerzügen die Aufsicht. Das Prinzip der kombinierten Darstellung von Auf- und Ansicht hat der Zeichner in allen Stadtdarstellungen angewendet. Die Städte weisen stern- und kreuzförmige, rechteckige oder quadratische Grundrisse auf und lassen sich in zwei Gruppen einteilen.

Sechs Städte zeigen wichtige Elemente der Festungsarchitektur und haben einen klar militärischen Charakter (Abb. 69–72). Sie besitzen Festungsmauern mit runden oder spitzförmigen Bastionen und sind mit zahlreichen Kanonen auf fahrbaren Lafetten gesichert. In die Befestigungsmauern hat der Zeichner Kanonen- und Schlüsselscharten eingebracht. Im Stadtzentrum sind mit Kreuz und Fahnen versehene Kirchen und profane Gebäude durch einen zweiten Bering geschützt (Abb. 70). Bei näherem Betrachten lassen sich im Stadttinnern zwei Arten von Profanbauten unterscheiden; kleine Wohnhäuser mit zwei bis drei quadratischen Fenstern sowie längere Gebäude mit bis zu acht Fenstern und breitem Rundbogentor. Es könnte sich bei dieser zweiten Gebäudeart um mit Wagen befahrbare militärische Bauten

handeln, z.B. um Kasernen oder Zeughäuser. Zwei Stadtdarstellungen zeigen keine zivilen Gebäude und können daher streng genommen nicht als befestigte Städte bezeichnet werden (Abb.71). Es handelt sich bei ihnen um rein militärische Anlagen bzw. Festungen. Weiter finden sich in den Städten Bauten mit fortifikatorischer Funktion: Wachthäuser sichern die Stadteingänge, in runden Geschütztürmen sind Kanonen untergebracht. Der Observierung in den Geschütztürmen dienen quadratische Fenster in den Fassaden und Bullaugen in den beflaggten Kuppeldächern. In Stadt Nr. 10 (Abb.72) liegt vor dem Stadttor eine halbkreisförmige Bastion – in der Festungsarchitektur als Ravelin oder Halbmond bezeichnet. Von ihm aus kann der Eingangsbereich zur Stadt besser kontrolliert werden. Die Städte sind äusserst symmetrisch. Einzelne Festungselemente, Gebäude und Kanonen werden an imaginären Symmetrieachsen gespiegelt. Das Symmetrische findet sich in allen Stadtdarstellungen, wenn auch nicht überall konsequent angewendet.

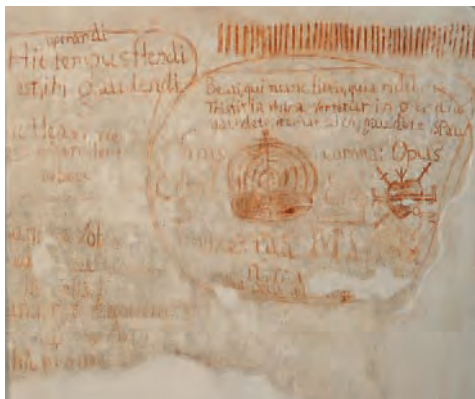


Abb. 68: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Westwand. Unter den Rötelgraffiti finden sich Inschriften, Zeichnungen und Zählstrichserien. Der Grossteil der Röteltexthe wird von einer Rötellinie umrandet.

Zur zweiten Gruppe gehören die Stadtdarstellungen, bei denen der wehrtechnische Aspekt kaum hervortritt (Abb.73–75). Kanonen und militärische Bauten fehlen fast vollständig, der Wehrcharakter der Mauern ist nur an wenigen Stellen ersichtlich. Betont werden die Kirchen, das Sakrale im Bild. In jeder Stadt befindet sich wiederum eine Kirche im Zentrum, flankiert von zwei weiteren am linken und rechten Bildrand. Um die Kirchen reihen sich zahlreiche Häuser dicht an- und hintereinander. Von den Dächern der obersten Häuserzeilen wehen unterschiedliche Fahnen. Die Türme sind ornamentiert, die Helme mit Fahnen und Kreuzen versehen. Unter den Kreuzformen finden sich das einfache lateinische Kreuz und das Patriarchenkreuz mit zwei Querbalken. Letzteres kennzeichnet die Kathedrale eines Erz- bzw. Bistums. Ein Vergleich von Stadt Nr. 7 und Nr. 8 (Abb.73; Abb.74) macht deutlich, dass der Zeichner die beiden Städte bewusst zueinander in Bezug gesetzt hat. In Stadt



Abb. 69: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand, Fensternische, östliche Laibung. Rötelt-Stadt Nr. 2 (79x98,5 cm).

---

Chur, Bischöfliches Schloss,  
Marsölturm

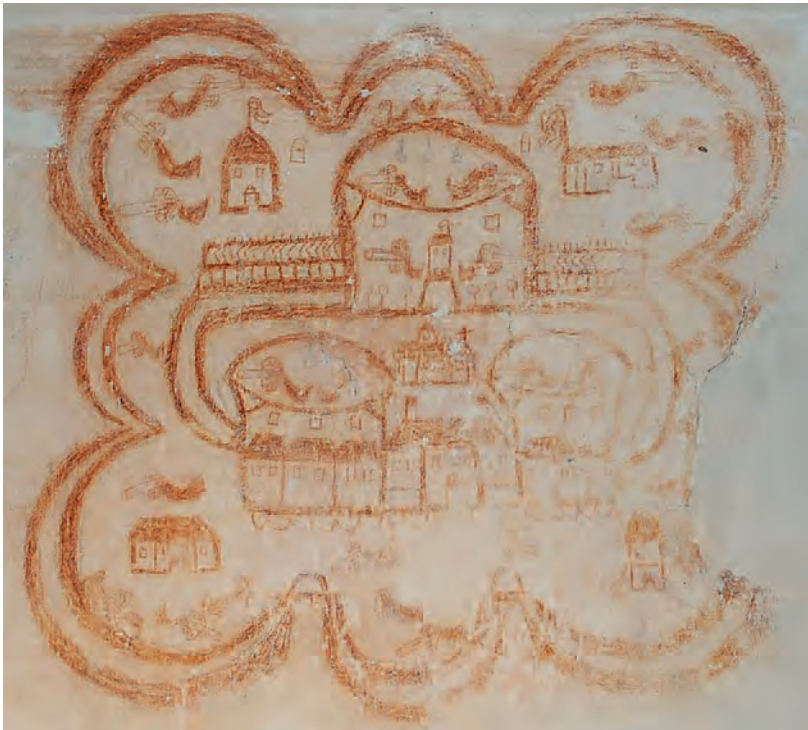


Abb. 70: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand, Fensternische, westliche Laibung. Rötel-Stadt Nr. 11 (71x77 cm).



Abb. 72: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand, Fensternische, westliche Laibung. Rötel-Stadt Nr. 10 (68x105 cm).



Abb. 71: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand, Fensternische, östliche Laibung. Rötel-Stadt Nr. 1 (44,5x43 cm).

---

Nr. 7 ist die mittlere Kirche kleiner und steht zwei Häuserzeilen tiefer als die seitlichen Kirchen, von denen lediglich die verzierten Türme gross hervorgehoben wurden. Zwei Palmbäume wachsen in Stadt Nr. 7 entlang des zentralen Kirchturmes. In Stadt Nr. 8 ist es genau umgekehrt. Die zentrale Kirche ist um einiges grösser als die beiden tiefer liegenden Sakralbauten auf der linken und rechten Bildseite. Der mittlere Kirchturm wird übergross und reich ornamentiert dargestellt und betont die Vertikale im Bild. Die beiden Palmbäume stehen parallel zu den seitlichen Kirchtürmen.

Auch in der zweiten Gruppe von Stadtdarstellungen zeigt sich in den Grundrissen und in der Anordnung der Gebäude das Prinzip der Symmetrie. Zugleich wird beim Betrachten der Städte klar, dass es sich um Phantasiestädte handeln muss, deren Befestigungen als kunstvolle Rahmungen fungieren (Abb. 75; Abb. 76).

### Bestand und Alter der Zeichnungen und Inschriften

Zu Beginn der Auswertung wurden die Inschriften transkribiert und katalogisiert. Im Zentrum stand die Frage nach den Verfassern und der Bedeutung der Graffiti und Stadtdarstellungen. Weiter interessierte die Funktion des Raumes vor seiner Nutzung als Archiv sowie in welcher Zeitspanne die Graffiti und Stadtdarstellungen an die Wände des heutigen Archivraumes kamen.

Trotz intensivem Absuchen der Wände wurde kein lesbarer Namenszug gefunden. Anhand eines Schriftenvergleichs konnten jedoch die Handschriften von mindestens sechs Personen unterschieden werden. Der Grossteil der Rötelgraffiti, darunter die umrandeten Inschriften, ist auf eine Person zurückzuführen. Die in Rötel dargestellten Städte stammen von einem anderen Verfasser und sind älter, denn vier Kanonen und feine Bleistiftskizzen von Häusern werden von den Rötelinschriften überschrieben. Auch nimmt keine Inschrift inhaltlich Bezug auf die Städte und es zeigen sich in der Art der Anbringung deutliche Unterschiede. Die meisten Städte wurden mit Bleistift vorgezeichnet. Solche Vorzeichnungen sind weder bei den Rötelinschriften noch in den dazugehörigen Zeichnungen zu erkennen. Umgekehrt wurden die Rötelstriche der Stadtdarstellungen nirgends in einem zweiten Arbeitsschritt mit Feuchtigkeit nachgezogen. Eine Bleistiftschrift wird von den Rötelinschriften und von den Städten überlagert und ist damit eine der ersten Inschriften. Die Graffiti im Erdgeschoss des Marsölturmes wurden also nicht alle zur selben Zeit verfasst.

Aufgrund der Bauanalyse wird angenommen, dass der Raum seine bauliche Gestalt in den Schlossumbauten zwischen 1636 und 1640

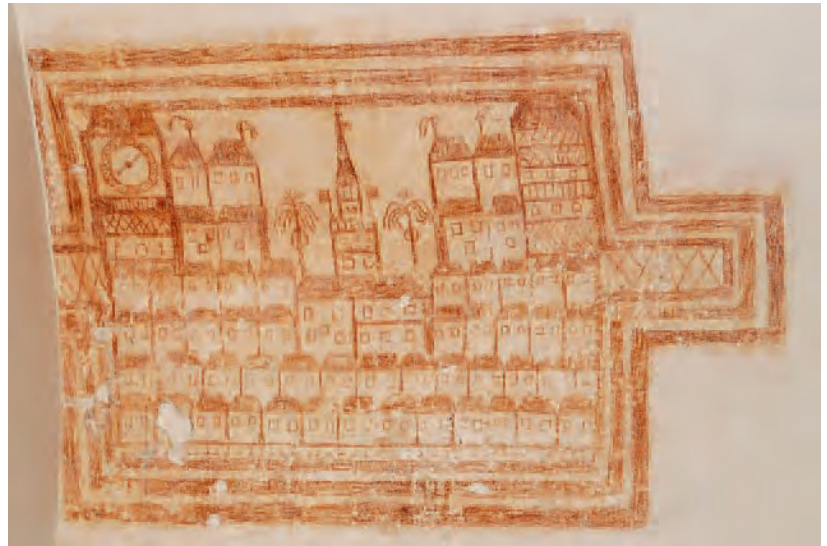


Abb. 73: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Westwand. Rötel-Stadt Nr. 7 (69x124,5 cm).

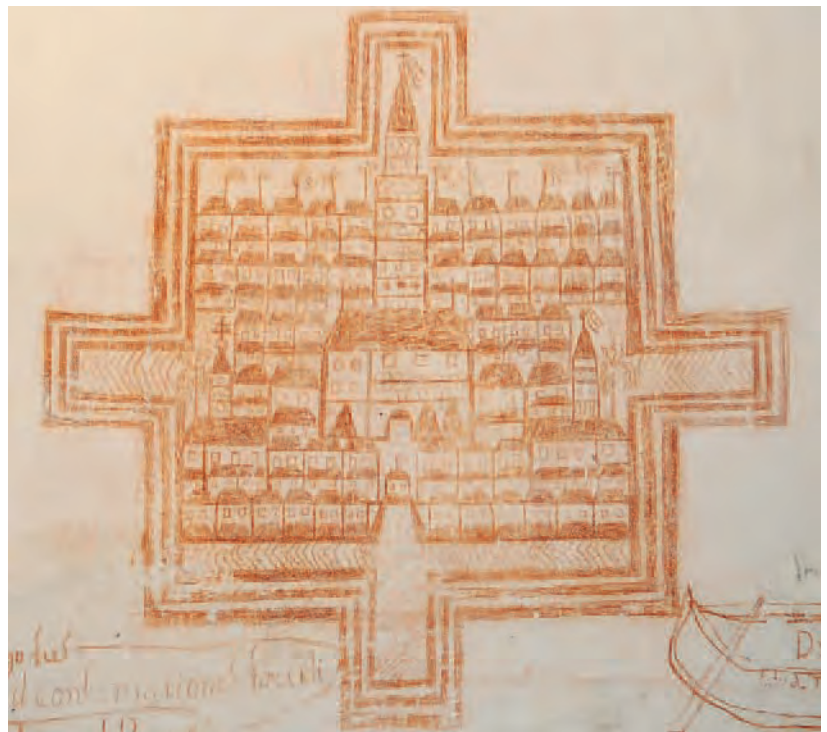


Abb. 74: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Westwand. Rötel-Stadt Nr. 8 (120x123 cm).



Abb. 75: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand. Rötel-Stadt Nr. 9 (78,5x105 cm).

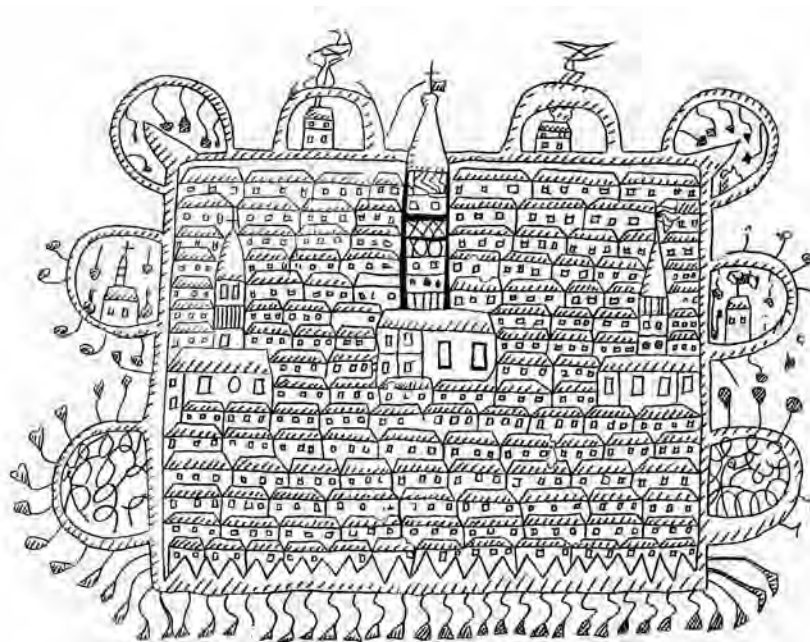


Abb. 76: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand. Pause der Rötel-Stadt Nr. 9.

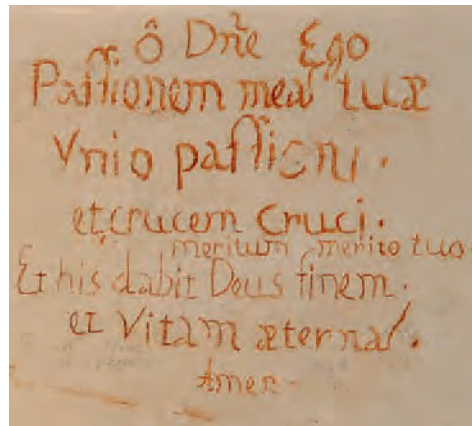
erhalten hat. Auch die Wände wurden damals neu verputzt. Die beiden Jahreszahlen 1719 und 1675 unter den Graffiti bestätigen diese Vermutung. Eine weitere Datierungshilfe bieten die Inschriften, v.a. die das Inschriftencorpus dominierende Rötelschrift. Charakteristische Einzelelemente wie die geschwungenen Versalien M, R und N oder das nach rechts umgebogene Schaftende bei u, sind Indizien für eine späthumanistische Minuskel und datieren die Schrift in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Fischer vermutet die Einrichtung des Archivs im Marsölturm im zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts.<sup>108</sup> Hohe und massive Holzregale verstellten ab dato die Wände und verunmöglichten ein Anbringen von Graffiti. In den 80 Jahren zwischen Schlossumbau und Archiveinzug haben mindestens sechs Personen nacheinander ihren Aufenthalt an den Turmwänden bezeugt. Doch was hatten sie in dem Raum verloren?

### Gefangene im Marsölturm

Nach erfolgter Transkription und Übersetzung der grösstenteils lateinischen Inschriften zeichnete sich ein düsteres Bild der Raumnutzung ab. Die angebrachten Zitate und Sprüche erzählen von Leid und Verzweiflung ihrer Verfasser. Es soll hier lediglich auf die Röteltexthe eingegangen werden. Aus Ecclesiastes (Kohélet) 3, 4 zitiert der Verfasser: «Hier [auf Erden] sollst du klagen, damit du nicht in alle Ewigkeiten klagen musst», und aus Lukas 6, 21: «Selig seid ihr, die ihr hier weint, denn ihr werdet lachen und eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden». Manche Texte verweisen auf das Leiden im Sinne einer imitatio Christi: «Musste nicht Christus solches erleiden und so in die Herrlichkeit eingehen?» (Lukas 24, 26) oder «Oh Herr, mein Leiden

vereine ich mit deinem Leiden, mein Kreuz mit deinem Kreuz, mein Verdienst mit deinem Verdienst» (Abb.77). Immer wieder werden Christus und Heilige um Beistand angefleht: «Jungfrau Maria, beschütze mich, empfiehl mich deinem Sohn». Das Leiden wird erduldet in der Hoffnung auf den gerechten Lohn im Jenseits: «Gott wird diesen Leiden ein Ende setzen und ewiges Leben, Amen.» Der bevorstehende Tod ist ein wiederkehrendes Thema: «Oh Jesus, mein Retter, mein Leben vor Augen und du lebst immer in meinem Herzen» und «Jiob, auch wenn du mich tötest, werde ich in dich vertrauen, von dir, Herr, hängt mein Heil ab, du mein letzter Atemzug». Ein Zitat spricht den physischen Tod nüchtern an und warnt vor menschlichem Hochmut: «Stirbt der Mensch, so wird ihm Moder zuteil, Maden, Geschmeiss und Gewürm. Mit dem Trotz des Menschen fängt sein Übermut an, wenn sich sein Herz abkehrt von seinem Schöpfer» (Jesus Sirach 10, 13).

Eine grossformatige Rötelinschrift in der Nordostecke des Raumes gibt Aufschluss über die Gründe für die verzweifelten Voten (Abb.78). Der Verfasser hatte ein Zitat dem Buch Römer 8, 35 entnommen, es jedoch persönlich abgeändert. So schrieb er: «Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Tod oder Angst oder Blösse oder Hunger oder Gefangenschaft?» Er fügte dem originären Text die Wörter Gefangenschaft und Tod bei und unterstrich die Wörter Blösse [nuditas] und Gefangenschaft [carceres]. Das Wort carcer (Gefängnis) kommt kaum sichtbar auch an der Westwand vor. Das Erdgeschoss des Marsölturmes scheint vor der Umnutzung zu einem Archiv als Gefängnis gedient zu haben. Im Zusammenhang mit einem Gefängnis sind auch die vielen Zählstriche



zu verstehen. Eine Bleistiftrechnung über 52 Viertel Roggen und 12 Viertel Korn lässt vermuten, dass in dem Raum zeitweise Getreide gelagert wurde.

Über die möglichen Gefangenen im Marsölturm geben die Graffiti sowie die Städte indirekt Auskunft. Ihre Verfasser besaßen profunde Kenntnisse der Bibel und Werken bedeutender (Kirchen-)Schriftsteller. Sie zitierten zudem aus Gebeten, liturgischen Texten sowie Madrigalen der zeitgenössischen Kirchenmusik. Der Verfasser der Rötelinschriften gab die originalen Literaturstellen nie wortgetreu wieder. Umso stärker berühren seine Texte durch eine persönliche, eigentümliche Poesie und zeugen von ausgezeichneten Lateinkenntnissen. Ihre Bildung, die starke Verehrung von Maria und Jesus, die zahlreichen Kreuz- und Herzsymbole sowie ein Christusmonogramm IHS über dem Eingang identifizieren die Gefangenen als katholische Geistliche. In den Rötelinschriften zeigt sich zudem ein lokaler Bezug des Verfassers zum Churer Hof, denn er preist die Diözesanheiligen Luzius und Florinus.

Über die Identität des Städtezeichners kann nur spekuliert werden. Die befestigten Städte im Marsölturm weisen typische Elemente der Festungsarchitektur des 16. und 17. Jahrhun-

Abb. 77: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Westwand. Rötelinschrift: *Ô Domine, ego passionem meam tuam unio passioni, et cruce[m] cruci, meritum merito tuo. Et his dabit Deus finem et vitam aeternam. Amen.* (70x65 cm).

108 FISCHER ALBERT: Das Bischöfliche Archiv Chur. Archivdo 20/9, 2005, 9.

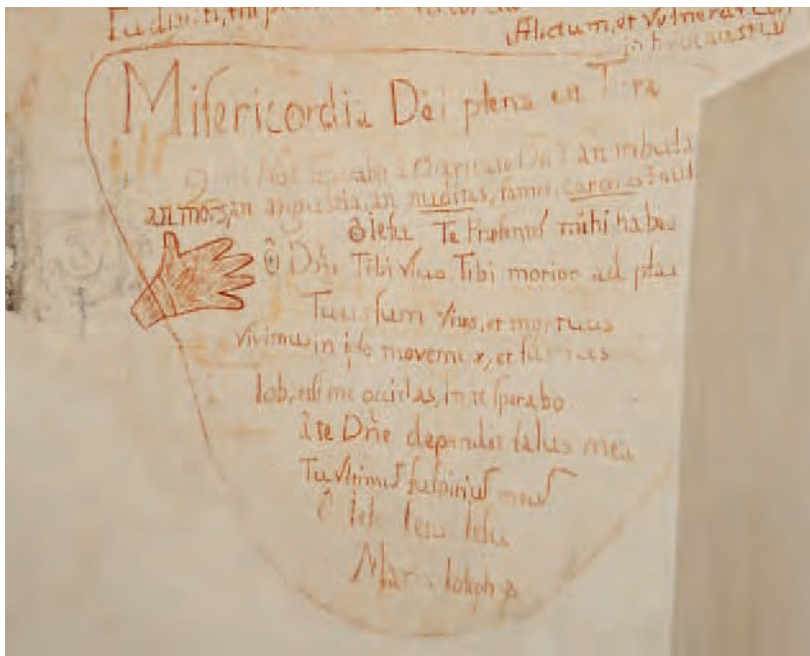
derts auf. Waffentechnische Verbesserungen bei der Artillerie führten zur Entwicklung eines neuartigen Systems von Bastionsbefestigungen auf polygonalen Grundriss. Die veränderte Art der Mauerführung beseitigte den die Verteidigung stark behindernden toten Winkel vor den Türmen und Rondellen der älteren Festungsanlagen. Die Stadtdarstellungen in dem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Archivraum zeigen sowohl spitzförmige Bastionen des neuen Systems aber auch Rondelle der alten mittelalterlichen Manier. Ihre Anordnung, die Positionierung der Kanonen, machen verteidigungstechnisch jedoch keinen Sinn. Wichtiger waren dem Verfasser die Symmetrie und die Betonung der Kirchen. Es handelte sich bei ihm nicht um einen Festungsingenieur. Die Stadtdarstellungen sind vielmehr der Phantasie einer Person entsprungen, die aufgrund ihrer Bildung oberflächliche Kenntnisse des zeitgenössischen militärischen Festungswesens erworben hatte. Gut möglich, dass

der Städtezeichner ebenfalls ein Geistlicher war. Verschiedene Motive in den Stadtdarstellungen (Palmbäume, Ornamentik) lassen (Pilger-)Reisen in südliche Länder vermuten. Das Spiel mit unterschiedlichen Befestigungsarten einer Stadt oder Kirche zeigt zudem ein Thema, welches insbesondere in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgrund der politischen Ereignisse (Bündner Wirren) in und um Chur aktuell war. Allein zwischen 1621 und 1631 wurde Chur dreimal von den Österreichern eingenommen. Auch waren mehrmals ausländische Truppen in Chur stationiert.

Abb. 78: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Nordwand. Rötelschrift: Misericordia Dei (...). (112x130 cm). Die Wörter nuditas [Blöße] und carceres [Gefangenschaft] hat der Verfasser unterstrichen.

### Geistliche als Gefangene

Mit den Verfehlungen der zur Diözese Chur gehörenden katholischen Geistlichen beschäftigte sich das Pfalzgericht und ab 1622 das Bischöfliche Konsistorium. Neben den Pfalzgericht- und Konsistorialakten wurden die Domkapitelprotokolle, das Hauptbuch und die Rechnungsbücher des Hofmeisters aus dem Bischöflichen Archiv auf mögliche Gefangene im Marsölturm durchgesehen.<sup>109</sup> Unter den gesichteten Akten sind drei Personen auszumachen, die auf dem Schloss in Gefangenschaft waren. Der Marsölturm wird in den Akten nirgends explizit als Gefängnis genannt. Einen Hinweis auf ein Gefängnis im Schloss liefert ein Aktenstück aus dem Jahre 1657. Der aus Bludenz stammende Katholik Jakob Zimmermann erstach im Rausch drei evangelische Bürger der Stadt Chur und wurde von Bischof Johann VI. Flugi zum Tode verurteilt. Zu seiner Gefangennahme heisst es: «(...) wegen seiner in den fürstlichen Bischoflichen Schloss zue Chur verübten vbelthaten daselbsten auch gefenglich eingezogen vnd aufgehalten worden ist (...)»<sup>110</sup>. Der Gerichtsschreiber





nennt ausdrücklich das Bischöfliche Schloss und nicht den Hof als Ort der Verwahrung, konkretisiert diesen aber nicht weiter.

Am 21. Januar 1675 erscheint erstmals in den Akten ein Geistlicher als Gefangener auf dem Bischöflichen Schloss. Pfarrer Ulrich Bertogg aus Sevgein wurde «(...) per tres menses ad carceres cum pane et aquam (...)»<sup>111</sup> verurteilt. Die Gründe für seine Gefangenschaft gehen aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Das Jahr seiner Gefangenschaft passt auf die Jahreszahl 1675 an den Wänden des Archivs. Für das Jahr 1719, der zweiten Jahreszahl unter den Graffiti, findet sich kein Prozess. Dafür lagen in den teilweise noch ungeordneten Akten 15 Seiten zu einem Prozess gegen den aus Frastanz (A) stammenden Gerold Hartmann. Die restlichen Akten zum Fall Hartmann werden zurzeit von Manfred Tschalkner im Bregenzer Landesarchiv (A) bearbeitet. Ein Besuch in Bregenz gab Aufschluss über das traurige Schicksal des Angeklagten.<sup>112</sup>

### Hexenprozess gegen Kaplan Gerold Hartmann

In einem Verhörprotokoll der liechtensteinischen Prozesse unter Landvogt Johann Thomas Brügger bestätigen mehrere Zeugen, dass sie Kaplan Gerold Hartmann «(...) auf allen denzen [Hexentänzen] haben sehen mess lesen, die hoch hailigste hostiam zerbrockelt, under den hexenhaufen geworffen, (...) vermeldent, da werffe er den drekh im deifels namen hinaus (...)»<sup>113</sup>. Aufgrund dieser und anderer Anschuldigungen wurde Hartmann im Frühjahr 1679 in Chur angezeigt und gefangen genommen. Während seiner Gefangenschaft auf dem Schloss musste er grausame Folterungen über sich ergehen lassen. Später wurde er nach Mailand ad sanctum officium inquisitionis überstellt, wo

er 1681 durch päpstliche Verordnung restituiert wurde. Die verzweifelten Rötelvoten könnten von Gerold Hartmann stammen. Als katholischer Geistlicher waren ihm die zitierten Werke geläufig. Er genoss eine hervorragende Ausbildung am Jesuitenkollegium in Feldkirch (A) und verfügte über fundierte Lateinkenntnisse. Hartmann wusste, dass ihm, wie fast allen Personen, die der Hexerei angeklagt waren, die Todesstrafe drohte. Die ständige Ungewissheit über sein Schicksal und die schlimmen Folterqualen müssen unerträglich gewesen sein. Eine Rötelschrift an der Westwand gibt zudem einen Hinweis darauf, dass der Verfasser ein Geistlicher war, der von seinesgleichen gerichtet wurde: «Habt Erbarmen mit mir dem Priester, ihr die ihr meines Ranges seid». Als gebildeter Theologe wurde er wohl kaum in ein dunkles Verlies gesperrt. Dies gilt auch für die anderen Geistlichen, die sich in dem hohen und kreuzgewölbten Raum aufhielten und im Besitz von nicht wenigen Rötelstiften waren.

Die gesichteten Akten weisen grosse zeitliche Lücken auf. Die Gründe für die fehlenden Prozessjahre sind vielfältig. Nebst der unregelmässigen Protokollführung fielen Akten der Zerstörung zum Opfer oder gingen verloren. Was ebenfalls vorkam, war, dass Geistliche für eine bestimmte Zeit aus dem Verkehr gezogen wurden, weil sie Schwierigkeiten bereiteten. Sperrte man sie weg, wurde dies in den Akten nicht vermerkt oder die Akten nachträglich vernichtet. Zurzeit werden sämtliche historischen Bestände des Diözesanarchivs gesichtet, (neu) geordnet und registriert. Gut möglich, dass die Prozessakten gegen Geistliche in Zukunft durch weitere Aktenstücke ergänzt werden können und sich die Identität der Verfasser dieser faszinierenden Graffiti und Stadtdarstellungen doch noch aufklärt.

109 BAC, 732.01 [Prot. Consist. Band 1 (1678–1679)]; 732.02 [Prot. Consist. Band 2 (1680–1682)]; 732.03 [Prot. Consist. Band 3 (1686–1691)]; 732.04 [Prot. Consist. Band 4 (1692–1699)]; 734.01 [Pfalzgerichtsakten (17. Jh.)]; 734.02 [Pfalzgerichtsakten (18. Jh.)]; 421.03 [Prot. Capituli Band C (1630–1655)]; 421.04 [Prot. Capituli Band D (1599. 1624. 1641. 1656–1684)]; 421.05 [Prot. Capituli Band E (1676–1690)]; 641.02 [Hauptbuch des Hofmeisters (1704–1730)]; 642.03 [Rechnungsbuch (1701 ff.)]; 642.04 [Rechnungsbuch (1717 ff.)].

110 BAC, 251.03.14 [1657 März 13/23].

111 BAC, 731.03 [Konsistorialakten 17. Jh. (1675)].

112 Mein Dank für die wertvollen Hinweise geht an Manfred Tschalkner, Bregenz (A). Mehr zu Gerold Hartmann bei: TSCHALKNER MANFRED: «Der Teufel und die Hexen müssen aus dem Land ...». Frühneuzeitliche Hexenverfolgungen in Liechtenstein. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 96, 1998, 184.

113 BAC, 773.04 [Prozessakten gegen Kaplan Gerold Hartmann: Papierkonvult (1679 April 26)].

**Chur, Bischöfliches Schloss,  
Marsölturm**

**Katalog ausgewählter In-  
schriften und Zeichnungen**

1 Westwand. Rötelschrift:  
Maria Virgo defende me, com-  
menda me filio tuo. (74x24 cm).

2 Westwand. Rötelschrift:  
Arcta via est, quae ducit ad  
Patriam (...). (85x23 cm). Blei-  
stiftinschrift: Kornrechnung.  
(9x7 cm).

3 Westwand. Rötelschrift:  
fieritis socii Passionis, eritis et  
consolationis (...). (82x36 cm).

4 Westwand. Rötelschrift:  
Laus Deo, Gloria sanctis, Pax  
vivis, Requies defunctis, pro-  
ficiat nobis et cunctis. (86x26  
cm).

5 Westwand. Rötelschrift:  
Domine salva nos, perimus.  
Rötelzeichnung: Boot mit zwei  
Rudern. (43,5x23,5 cm).

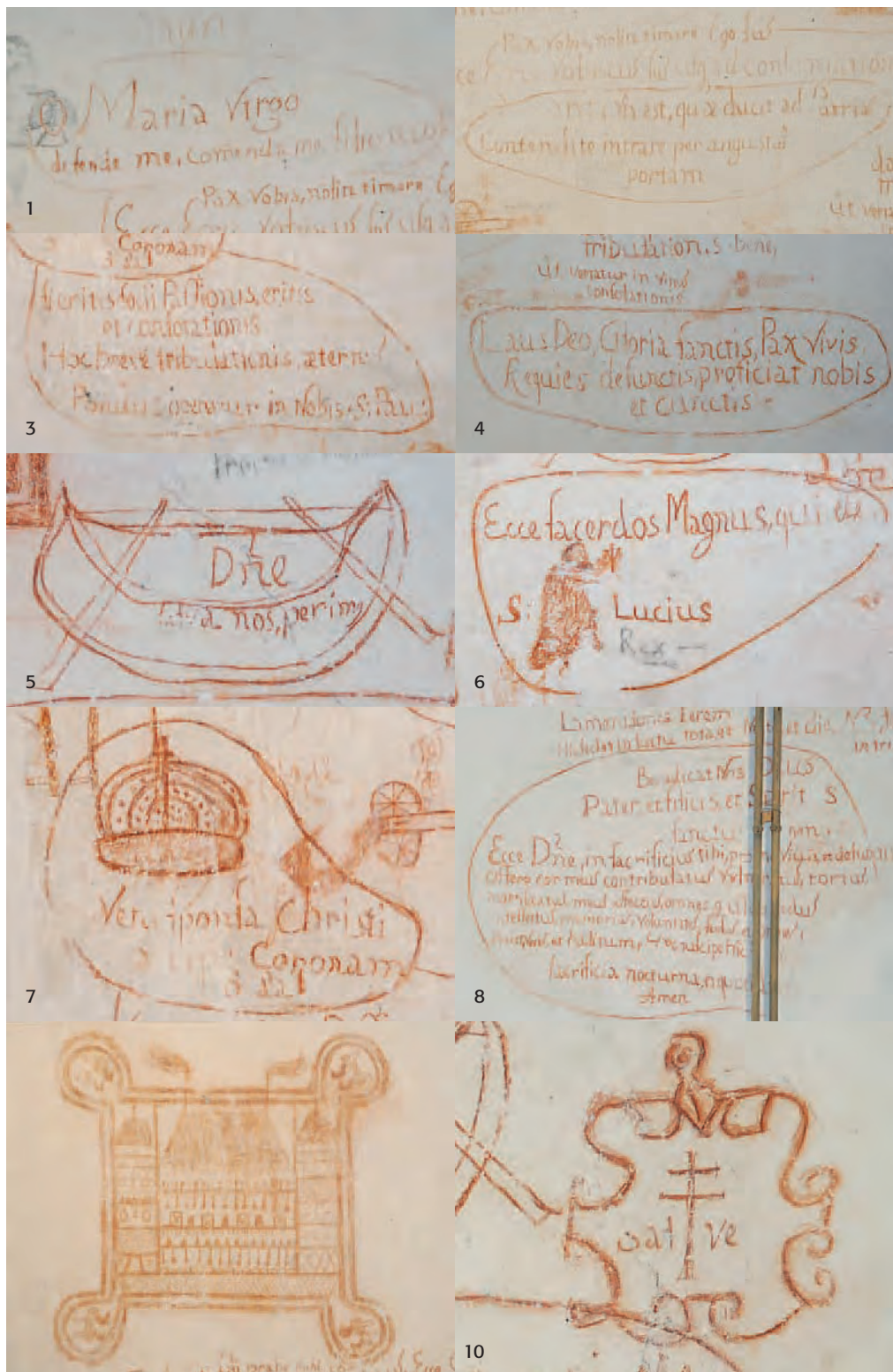
6 Westwand. Rötelschrift:  
Ecce sacerdos Magnus, qui  
est S. Lucius (Rex). (75x39,5  
cm). Rötelzeichnung: Figur  
mit Kreuz vor sich hertragend.  
(22x10,5 cm).

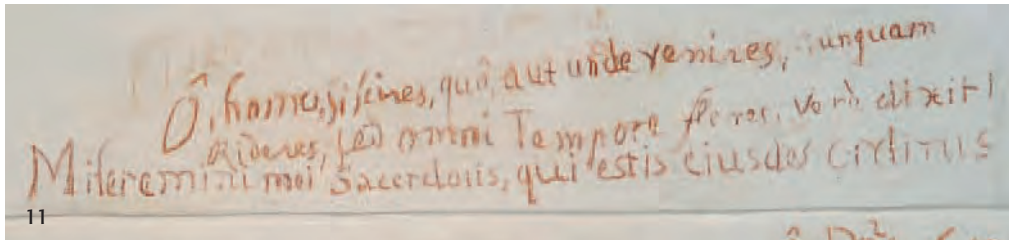
7 Westwand. Rötelschrift:  
Vera sponsa Christi accipe  
coronam (...). (47x36 cm). Rö-  
telzeichnung: Krone (19x17,5  
cm).

8 Nordwand. Umrandete  
Rötelschrift: Benedicat Nos  
Deus (...). (134,5x88 cm). Wei-  
tere Rötelschrift: Lamenta-  
tiones (...). (123x17 cm).

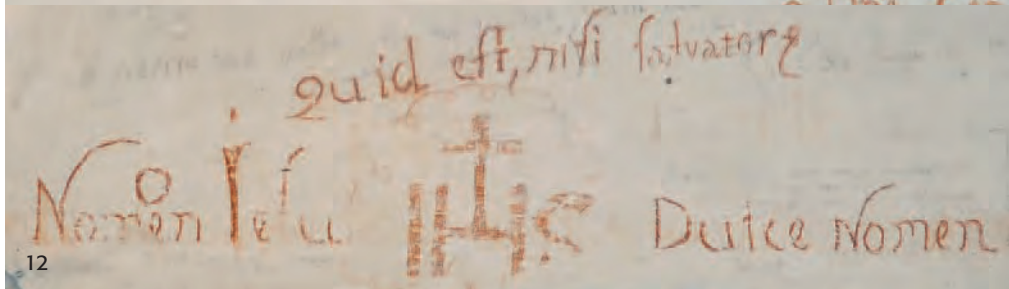
9 Nordwand. Rötel-Stadt  
Nr. 4. (88,5x85 cm).

10 Westwand. Wappenähnliche  
Rötelzeichnung. (26x23 cm).  
Rötelschrift: Salve.





11 Westwand. Rötelinschrift:  
Ô, homo, si scires, quò aut  
unde venires (...). Miseremini  
mei sacerdotis, qui estis eius-  
dem ordinis. (121x25 cm).



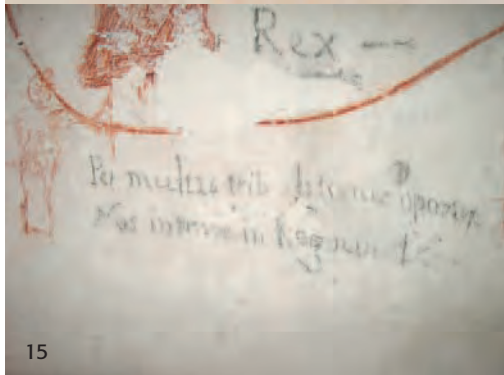
12 Westwand. Rötelinschrift:  
Nomen Iesu, Dulce Nomen  
(mit Christusmonogramm  
IHS). (94x23 cm).



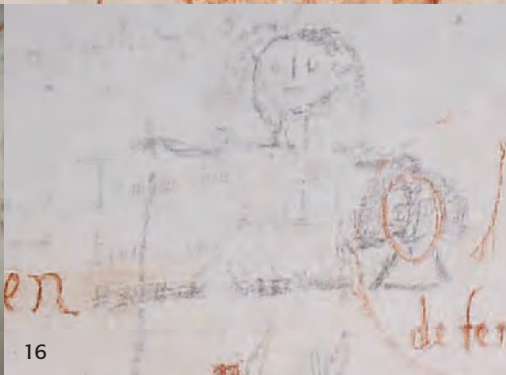
13 Nordwand. Fensternische,  
östliche Laibung. Rötel-Stadt  
Nr. 3. (31,5x43 cm).



14 Westwand. Rötelzeichnung:  
Figur mit Stab in der linken  
Hand. (22x36 cm).



15 Westwand. Bleistiftinschrift:  
Per multas tribulationes oportet  
nos intrare in Regnum Dei.  
(36,5x10 cm).



16 Westwand. Bleistiftzeich-  
nung: Figur mit Stab in der  
rechten und Kopf in der linken  
Hand. (26x30,5 cm).

## Kurzberichte

### Bivio, Julierstrasse

1. Östlich Alp Sur Gonda, Fundstelle 1 LK 1256, 774 600/148 865, 2150 m ü. M.
2. Westlich Alp Sur Gonda, Fundstelle 2 LK 1256, 774 290/148 730, 2140 m ü. M.
3. Westlich Tgesa Brüscheda, Fundstelle 3 LK 1256, 773 050/148 595, 2010 m ü. M.

1. *Fundstelle 1:* Das Tiefbauamt Graubünden plant für die Periode 2008–2012 den Ausbau des Julierstrassen-Teilstückes von Mot bis zur Alp Sur Gonda. Anlässlich dieses Projektes sollen bereits im Jahr 2008 mehrere mächtige Lawinenschutzdämme aufgeschüttet werden und später auch zwei neue Kurvenführungen angelegt werden. Aus diesem Grund beschloss der ADG, im Areal der geplanten Lawinenschutzdämme und der neuen Kurvenführungen das betreffende Gelände vorgängig der Bauarbeiten mit einem Metalldetektor abzusuchen, da im Bereich der Julierstrasse praktisch überall mit älteren Strassen- und Wegresten und damit verbunden mit Zeugen des früheren Passverkehrs zu rechnen ist.

Im Areal des geplanten Lawinenschutzdammes Sur Gonda, d.h. östlich der Alp

Sur Gonda und unmittelbar südlich der Kantonsstrasse gelegen, stiess man bald einmal neben zahlreichen rezenten Metallobjekten auch auf mehrere Funde, die eindeutig mit dem mittelalterlichen Passverkehr in Zusammenhang stehen. So fand sich ein Hufeisen mit recht schmalen Ruten (Abb. 79,1), das nach dem Bestimmungsschlüssel von Urs Imhof wohl noch ins Hochmittelalter oder ins beginnende Spätmittelalter, d.h. ins 12. oder 13. Jahrhundert datiert<sup>14</sup>. Ein weiteres Hufeisen mit relativ breiten Ruten und höchstwahrscheinlich sechs Hufnagelöchern (Abb. 79,2) dürfte wohl etwa ins 14. Jahrhundert oder auch etwas später datieren; beim vorliegenden Eisen handelt es sich aber offensichtlich um kein Falzeisen.

2. *Fundstelle 2:* Im Bereich westlich der Alp Sur Gonda, wo eine neue Strassenkurvenführung beträchtliche Geländeingriffe verursachen wird, wurde neben diversen jüngeren, wohl rezenten Eisenobjekten auch ein Hufeisenfragment geborgen, das sich – soweit das Fragment überhaupt eine nähere zeitliche Einordnung erlaubt – am ehesten etwa ins 13. oder frühe 14. Jahrhundert datieren lässt. Bei einem kleinen Eisenobjekt

Abb. 79: Bivio, Julierstrasse, östlich Alp Sur Gonda. Fundstelle 1.

- 1 Hufeisen mit schmalen Ruten (12./13. Jahrhundert).
  - 2 Hufeisen mit breiten Ruten (14. Jahrhundert).
- Mst. 1:2.



von ovaler, asymmetrischer Grundform handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen stark deformierten Stollen, d. h. einen Dorn eines römischen Hufeisenschuhs, wie sie in die Hufeisenschuhe eingesetzt waren, um das Ausrutschen der Pferde auf blankem Felsen oder auch auf gefrorenem Untergrund zu verhindern. Anlässlich seiner prospektiven Recherchen mit einem Metalldetektor entdeckte Georg O. Brunner im Bereich des römischen Fahrweges im Oberengadin und auch auf der Westseite des Juliers (Punt Brüscheda, Bögia) zahlreiche solcher Stollen und auch mehrere Hufeisenschuhfragmente<sup>115</sup>.

3. *Fundstelle 3*: Auch das Gelände westlich der Gebäuderuine von Tgesa Brüscheda, wo mit einer neuen Strassenführung und mit zusätzlicher Kurve massive Bodeneingriffe stattfinden, wurde prospektiv mit dem Metalldetektor abgesucht. Es fanden sich in diesem Gebiet mehrere Metallobjekte, die höchstwahrscheinlich von landwirtschaftlicher Tätigkeit zeugen, so z. B. mehrere Fragmente von Eisenketten und weitere Metallobjekte. Desgleichen wurde in diesem Gebiet auch ein Hufeisenfragment mit relativ schmaler Rute und mit spitz auslaufendem Rutenstollen gefunden, das am ehesten wieder im 13. Jahrhundert Parallelen finden dürfte.

Jürg Rageth

### Bivio, Nähe Septimerpass

Keine Koordinatenangabe<sup>116</sup>

Im März 2004 wurde der ADG durch Werner Zanier von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München darüber orientiert, dass ein Vorarlberger Sondengänger in der Nähe des Septimerpasses römische Schleuderbleie mit Legionsstempeln und weitere Fundobjekte ge-



funden habe. Dank des grossen Einsatzes von Werner Zanier wurden die betreffenden Funde, d. h. 13 Schleuderbleie, zwei eiserne Lanzen spitzen, eine Geschosspitze, eine Hellebardenaxt, ein sogenannter Durchschlag, ein Haumesser, ein Senkblei in Amphorenform, eine Münze und weitere Funde, bald einmal dem Kanton Graubünden zurückerstattet<sup>117</sup>. Eine anschliessende Begehung auf dem Pass in Anwesenheit des Finders zeigte uns die genaue Fundstelle der Metallfunde. Da der Finder darauf hinwies, dass die Schleuderbleie depotartig, d. h. in zwei kleinen Fundgruppen und praktisch alle Funde auf einer Fläche von rund 50 m<sup>2</sup> geborgen wurden, schloss ich zunächst fälschlicherweise auf ein Weihe depot, das allenfalls noch im Zusammenhang mit Kampfhandlungen während des Alpenfeldzuges von 15 v. Chr. angelegt worden sein könnte.

Werner Zanier ersuchte anschliessend den ADG, im Sommer 2007 an der Fundstelle in Zusammenarbeit mit dem ADG Grabungen durchführen zu dürfen (Abb. 80).

Die Untersuchungen dauerten vom 23. Juli bis zum 3. August 2007. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München finanzierte die Untersuchung, während der ADG für organisatorische Belange und das Werkzeug sorgte. An der Untersuchung

Abb. 80: Bivio, Nähe Septimerpass. Übersicht des Grabungs- und Prospektionsgeländes. Blick gegen Nordosten.

114 IMHOF URS: Hufeisen-Bestimmungsschlüssel. Ausgabe 10, Kerzers 2004.

115 BRUNNER GEORG O.: Der Nachweis römischer Wege und Karrengeleise durch Funde von Hufeisenschuhfragmenten (Julier, Septimer, Maloja, Lenzerheide). Jb ADG DPG 2002, 116–123, speziell 117, Abb. 113.

116 Zum Schutz der Fundstelle werden die Koordinaten nicht bekannt gegeben.

117 Zu den Funden in der Nähe des Septimerpasses: RAGETH JÜRIG: Weitere römische Militariafunde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2004, 36–50, speziell 41–50. – RAGETH JÜRIG: Weitere frühromische Militaria und andere Funde aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug. JbSGUF 88, 2005, 302–312, speziell 307ff. – RAGETH JÜRIG: Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. HA 148/2006, 118–134, speziell 127ff.

Abb. 81: Bivio, Nähe Septimerpass. Zelthering in Fundlage.



Abb. 82: Bivio, Nähe Septimerpass. Schleuderblei in Fundlage.



nahmen Werner Zanier, fünf Studenten der Universität München, drei Sondengänger aus Deutschland und dem Vorarlberg, ein Geometer und der Schreibende teil.

Zunächst wurde ein schöner Teil des in Frage stehenden Geländes mit Metalldetektoren abgesucht. Neben zahlreichen rezenten Funden militärischer Provenienz (darunter auch eine scharfe Granate) wurden zahlreiche Metallobjekte geborgen, die z. T. nur 5–10, seltener 15–25 cm und auch tiefer unter der Grasnarbe lagen. Die Funde wurden nummeriert und eingemessen.

Auf einer Fläche von mehreren tausend Quadratmetern fanden sich mehrere hundert Metallobjekte und auch andere Funde: darunter über 40 römische Zeltheringe aus Eisen (Abb. 81), gegen 50 Münzen, darunter auch zahlreiche halbierte Asse, diverse Geschosse, wie z. B. sechs Geschosspitzen,

neun Katapultpfeilspitzen, eine Pilumspitze und zehn Schleuderbleie (Abb. 82) mit Stempeln der 3. (L·III) und 12. (L·XII) Legion, acht Lanzenschuhe, gegen 200 eiserne Schuhnägel augusteischer Zeit, drei Fibeln und diverse Gerätschaften und Kleinfunde aus Eisen und Bronze und über 50 wohl ortsfremde gerundete Kiesel und Steine, die als Schleudersteine oder auch Hitzesteine/Siedesteine Verwendung gefunden haben könnten.

Obwohl auch vier Flächensondierungen angelegt wurden, fanden sich nur einige wenige Keramikfragmente und praktisch keine tierischen Knochenüberreste.

Während der Untersuchung wurde auf der Südseite der Fundstelle eine über 100 m lange, ca. 6–7 m breite und 1–2 m hohe Wallaufschüttung beobachtet. Und auch auf der Nordseite der Fundstelle schien sich eine solche Wallaufschüttung abzuzeichnen.

Anlässlich der Grabungen wurde eine Steinsetzung, wohl eine Art Geländeplanung gefasst, die sich zuvor bereits rein oberflächlich abzeichnete (Abb. 83). Mit der Grabungsfläche 4 wurde die nördliche Wallaufschüttung geschnitten.

Schon kurz nach Grabungsbeginn war aufgrund der grossen Fundmenge und des Charakters des entdeckten Fundgutes klar, dass man es hier an dieser Fundstelle nicht mit einem Weihedepot, wie von mir ursprünglich fälschlicherweise vermutet, sondern mit einem römischen Legionslager aus der Zeit des Alpenfeldzuges 15 v. Chr. zu tun hat, wie dies die gestempelten Schleuderbleie, die Fibeln, die halbierten Münzen, die frühaugusteischen Schuhnägel, aber auch die übrigen Geschosse und Waffen mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuten liessen.<sup>118</sup> Ich möchte davon ausgehen,

118 Zur Datierungsfrage siehe auch das Fundgut aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht: RAGETH JÜRIG: Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein). Jb ADG DPG 2003, 57–66. – RAGETH JÜRIG: Frühromische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? JbSGUF 87, 2004, 297–303. – RAGETH 2004, wie Anm. 117, 36–41. 119 RAGETH, wie Anm. 118.



Abb. 83: Bivio, Nähe Septimerpass. Grabungsfläche 2 mit Steinsetzung. Blick gegen Norden.

dass der Lagerplatz von mehreren hundert Soldaten nur kurz während des Alpenfeldzuges und vielleicht auch noch in der Rückzugsphase im Anschluss an den Feldzug benutzt wurde. Für diese Hypothese könnte das mehr als nur bescheidene Vorkommen von Keramik und tierischen Knochenabfällen sprechen; d. h., dass sich die Soldaten in dieser Zeit von kriegsmässiger Verpflegung (Zwieback, Brot, Käse, Trockenfleisch und Trockenfrüchte) ernährten. Die Wallaufschüttung wirft ihrerseits die Frage auf, ob vielleicht nicht doch an eine etwas längere Benutzungszeit des Lagerplatzes zu denken ist; d. h. man könnte sich z. B. auch vorstellen, dass ein kleines militärisches Detachement den Lagerplatz während des ganzen Feldzuges bewachte.

Mit der neuen Interpretation des Fundplatzes

in der Nähe des Septimerpasses stellen sich auch für die Fundstellen im Crap-Ses-Bereich zwischen Tiefencastel und Cunter neue Fragen<sup>119</sup>, die vorerst aber nicht eindeutig zu beantworten sind. Möglicherweise können aufgrund weiterer Untersuchungen im Sommer 2008 neue Argumente zur Klärung dieser Fragen gewonnen werden.

Das reichhaltige metallische Fundmaterial wird unter der Aufsicht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München in verdankenswerter Art und Weise und mit grösserem finanziellem Aufwand restauriert.

Jürg Rageth

#### Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

Im Schlussjahr der Kathedralrenovation 2001–2007<sup>120</sup> mussten im Bereich der Gasse Nord sowie westlich des Hauptportals begrenzte Eingriffe im Boden vorgenommen werden (Abb. 84).

Abb. 84: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Übersichtsplan des Bischöflichen Hofes mit der Kathedrale und den archäologisch untersuchten Bereichen.

- 1 Gasse Nord
- 2 Westlich Portal
- 3 Garage
- 4/5 mit Georadar erfasste Flächen im Jahr 2007

Mst. 1:2000.



120 Jb ADG DPG 2003, 83–85.  
– Jb ADG DPG 2004, 84–86.  
– Jb ADG DPG 2005, 85–86.  
– Jb ADG DPG 2006, 77–79.



Abb. 85: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Reste eines Steinplattenbodens westlich des Hauptportals. Blick gegen Norden.

Gemäss Projektierung war geplant, entlang der äusseren Kirchennordwand wieder eine Auswahl von (nun neu restaurierten) Epitaphen aufzustellen. Im Gegensatz zu früher sollte diesmal ein in Beton gegossenes Fundament die Grabdenkmäler stützen. Den Aushub des etwa neun Meter langen und 70 Zentimeter breiten Fundamentgrabens nahm der ADG vor. Da auf der gewünschten Fundamenttiefe von 70 Zentimetern Bestattungen zu Tage traten, musste der Graben etwas tiefer als ursprünglich geplant ausgehoben werden. Die vorgefundenen Gräber datieren in den Zeitraum zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit, als sich hier ein Kreuzgang befand, worin nachweislich bestattet wurde.<sup>121</sup>

Um den neuen, nun tiefer gelegten Bischofsfriedhof<sup>122</sup> westlich vor der Kathedrale mit einer Wasserleitung zu erschliessen, musste im Bereich westlich des Kirchenhauptportals ein weiterer Graben ausgehoben werden. Anpassungsarbeiten beim südlichen Abschluss des Bischofsfriedhofs sowie beim Wiederaufbau des Gitters, welche den Portalvorplatz gegen den Hofplatz hin abgrenzt, erforderten ausgedehntere Bodeneingriffe. Bei dieser Gelegenheit konnte der ADG Reste eines früheren Vorplatzbodens freilegen (Abb. 85). Dabei handelt es sich um eine Steinplattenlage, welche in ihrer Entstehung zumindest ins 19. Jahrhundert zurückreicht, wie ältere Bildquellen belegen (Abb. 86).



Dem freundlichen Entgegenkommen von Architekten und Bauherrschaft ist es zu verdanken, dass der ADG am Schluss der Renovation noch Gelegenheit erhielt, baugeschichtliche Untersuchungen im kleinen Anbau zwischen Glockenturm und Presbyterium durchzuführen. In diesem zuletzt als Garage genutzten Raum nahm bereits im Jahre 1940 Walther Sulser – zusammen mit seinem Bruder Emil einer der Architekten der letzten Kathedralrenovation von 1921 und 1924–1926 – archäologische Sondierungen vor. Damals fanden sich Mauerreste, die zu einem Bautengefüge gehören, welches vor dem Bau der heutigen Kathedrale im 12./13. Jahrhundert

Abb. 86: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Blick vom Vorplatz der Kathedrale auf den westlich davon liegenden Hofplatz. Stahlstich von Wilhelm Lang nach einer zeichnerischen Vorlage von Ludwig Rohbock, wahrscheinlich 1847.



existierte. Erwin Poeschel entdeckte vor 1948 in der Ostmauer dieses Raums Spuren einer grösseren, später zugemauerten Türöffnung.<sup>123</sup> Zu diesem Befund, wie auch zu den von Sulser freigelegten Mauerresten, konnten 2007 neue und aufschlussreiche Erkenntnisse gewonnen werden.

In den Jahren 2005 und 2006 fanden, sowohl im Innern wie ausserhalb der Kathedrale, Untersuchungen des Untergrunds mittels Georadar statt.<sup>124</sup> Mit dieser Prospektionsmethode werden elektromagnetische Wellen in den Boden gesandt, deren messbares Echo Mauern und Böden abbilden können. Da eine provisorische Zwischenauswertung der Georadar-Resultate sehr vielversprechend war, entschied der ADG, noch weitere angrenzende Bereiche ausserhalb der Kathedrale mit dieser Methode untersuchen zu lassen.<sup>125</sup> Die Messungen, welche nördlich des Glockenturms und westlich des Portalvorplatzes vorgenommen wurden, fanden kurz vor Weihnachten des Berichtsjahres statt.

Die Ergebnisse von allen in den Jahren 2003–2007 getätigten Untersuchungen werden zurzeit ausgewertet. Es bleiben die Hoffnung und der Wunsch, die gewonnenen Erkenntnisse zu gegebener Zeit in geeignetem Rahmen vorzustellen.

Manuel Janosa

### Roveredo, Prové

LK 1314, 731 098/121 888, 302 m ü. M.

Anfang Oktober teilte Luciano Fasciati von der Firma Edy Toscano AG, Chur, dem ADG mit, dass sich in Roveredo, Prové, in der Nähe des geplanten Nordportales des Tunnels San Fedele der Nationalstrasse



Abb. 87: Roveredo, Prové.  
Schalen- und Zeichenstein.  
Blick gegen Südwesten.

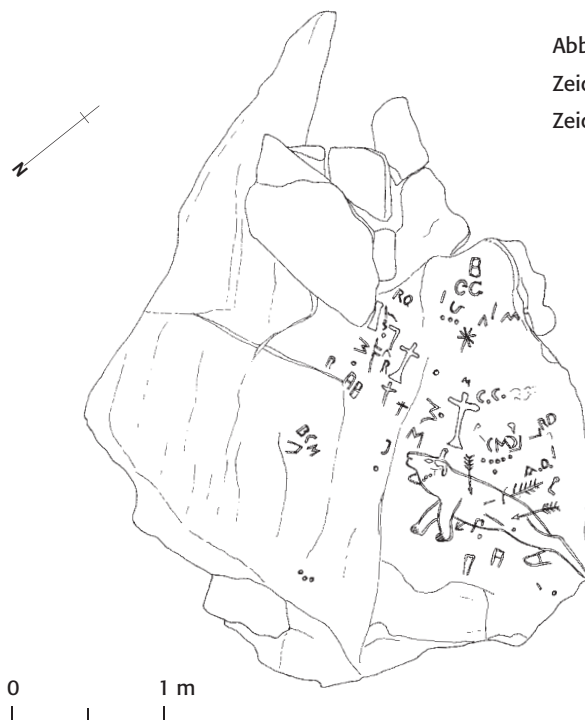


Abb. 88: Roveredo, Prové.  
Zeichnung des Schalen- und  
Zeichensteins. Mst. 1:50.

A13c, Umfahrung Roveredo, ein Schalenstein befinde, der unter Umständen durch die Bauarbeiten gefährdet sein könnte.

Anlässlich einer Begehung vor Ort beobachten wir unweit des ehemaligen Scheibenstandes von Prové eine mächtige Steinplatte aus Gneis von 3,4 x 4,3 m Ausmass.

Auf der Steinplatte ist eine Raubkatze zu sehen, die von Pfeilen getroffen verletzt, ihre Hinterbeine nachzieht (Abb. 87; Abb. 88).

121 Jb ADG DPG 2004, 84–86.

– JANOSA MANUEL: Kleine Fenster in grosse Vergangenheit. – Die aktuelle Kathedralenrestaurierung aus Sicht des Bauforschers. BM 2007, 383–390.

122 Jb ADG DPG 2005, 85–86.

– Jb ADG DPG 2006, 77–79.

123 KdmGR VII, 59.

124 Jb ADG DPG 2005, 86.

125 Die Georadar-Untersuchungen führte Jürg Leckebusch von der Firma terra vermessungen AG, Zürich, durch.

Abb. 89: Der sterbende Löwe auf dem Löwenjagd-Relief im Palast des Assurbanipal in Ninive (um 645 v. Chr.) diente Aurelio Trogher als Vorlage.



Neben dieser Tierdarstellung sind auf dem Schalen- und Zeichenstein mehrere grössere Kreuzmotive (wohl christliches Kreuz), diverse kleine Schälchen sowie zahlreiche Buchstaben oder Initialen, so z. B. folgende Buchstaben und Buchstabenfolgen A, B, C.C., A.O., M, AB, RQ, R, BCM vorhanden.

Aufgrund von Rückfragen bei der einheimischen Bevölkerung konnte ermittelt werden, dass die Tierdarstellung um 1947/48 durch den aus Roveredo stammenden, in Paris tätigen Kunstschmied Aurelio Trogher (1883–1951)<sup>126</sup>, angefertigt worden war.<sup>127</sup>

Beim abgebildeten Raubtier handelt es sich nicht etwa um eine der Fantasie des Künstlers entsprungene Gestalt. Die Vorlage findet sich auf einem Relief aus dem Palast des Assurbanipal in Ninive<sup>128</sup> (um 645 v. Chr.), das sich heute in London im British Museum befindet, und auf dem ein sterbender, auf der Jagd erlegter Löwe zu sehen ist, der sich nur mehr mit Mühe vorwärts bewegen kann bzw. zu Tode verwundet, die Hinterbeine nachzieht (Abb. 89).<sup>129</sup>

Die Kreuzesdarstellungen und die kleinen Schälchen dürften wesentlich älter als die Tierdarstellung sein, d.h. wohl etwa ins Spätmittelalter oder die frühe Neuzeit datieren. Solche christliche Kreuze finden sich auch auf weiteren Schalen- und Zeichenstei-

nen der Mesolcina und des Calancatales<sup>130</sup>. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde noch ein zweiter, bisher ebenfalls noch unbekannter, etwas kleinerer Schalenstein rund 15 m oberhalb des ersten beobachtet. Die Bauleitung wird sich bemühen, die beiden Schalen- und Zeichensteine vor Ort zu belassen und eine Lösung zur Sicherung beider Steine zu finden.

Jürg Rageth

**Seewis i. P., Schmittlen, Hauptstrasse Nr. 189**

LK 1156, 767 525/205 590, 610 m ü. M.

Im Oktober überbrachte Daniel Oswald, Seewis i. P., Schmittlen, dem ADG ein Bronzefragment, das er bei Arbeiten im Garten seines Hauses (Parzelle Nr. 431) entdeckt hatte.<sup>131</sup>

Beim Objekt handelt es sich mit grosser Sicherheit um das Fragment eines offenen Armringes mit rundovalem bis linsenförmigem Querschnitt (Abb. 90), wobei die Enden des Armrings mit einem zangenartigen Gerät abgezwickelt zu sein scheinen. Solche unverzierten und nicht allzu charakteristischen Armringe tauchen bereits in der mittleren Bronzezeit auf,<sup>132</sup> lassen

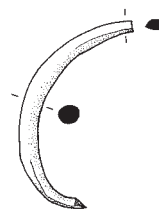


Abb. 90: Seewis i. P., Schmittlen, Hauptstrasse Nr. 189. Fragment eines Armringes aus Bronze (Bronze-/Eisenzeit). Mst. 1:2.

126 Zum Leben von Aurelio Trogher finden sich Angaben im Nachruf, publiziert im *Quaderni Grigioni italiano* 1951, 74–75.

127 Freundliche Mitteilung Franco Binda, Locarno TI. – Archiv ADG: Schalen- und Zeichensteine. Dokumentation Franco Binda, Nr. 729 (Roveredo).

128 Ninive liegt im Norden des Irak (IRQ), gegenüber der Stadt Mossul.

129 READE JULIAN: *Assyrian Sculpture*, London 1983, Abb. 78. Dank an Alfred Grimm vom Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München, der auf Anfrage die von Mathias Seifert geäusserte Vermutung bestätigt hat.

130 BINDA FRANCO: *Archeologia rupestre nella Svizzera Italiana*. Locarno 1996, Nr. 148 (Castaneda), Nr. 179 (San Vittore).

131 Der ADG dankt Daniel Oswald für die Fundmeldung und die Abgabe des Bronzeobjektes.

132 PASZTHORY KATHERINE: *Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz*. PBF, Abt. X, Band 3, München 1985, Taf. 18, 180, 181. – PIRLING RENATE: *Die mittlere Bronzezeit auf der schwäbischen Alb*. PBF, Abt. XX, Band 3, München 1980, Taf. 14F, Taf. 16A; Taf. 22C.

sich aber auch bis weit in die Spätbronzezeit hinein verfolgen.<sup>133</sup> Und selbst noch in der Hallstattzeit finden sich ähnliche Ringformen.<sup>134</sup>

Eine nähere Datierung lässt sich bei diesem Fundobjekt nicht ausmachen, da das Fragment die genaue Form des Ringes nicht erkennen lässt und die unverzierten Armringe nicht zu den typischsten Leitformen dieser Fundkategorie gehören.

Jürg Rageth

### Sumvitg, Chischliun<sup>135</sup>

LK 1213, 714 620/176 780; 1257 m ü. M.

200 Meter oberhalb von Sumvitg, an der Strasse zum Weiler S. Benedetg, erhebt sich der markante, weithin sichtbare Hügelkopf Chischliun (Abb. 91). Der Name Chischliun lässt sich vom lateinischen Castellum (Burg, Befestigung) ableiten.<sup>136</sup> Diese Namenswurzel und die an der Westseite des Hügels als Wall und Graben gedeutete Geländeformen bewogen Erwin Poeschel 1930 in seinem Burgenbuch von einer mittelalterlichen Wehranlage zu schreiben.<sup>137</sup> Ob es sich um eine Burg oder ein Dorfkastell handelt, war für ihn nur durch Ausgrabungen zu klären. Im Jahre 1940 führte Walo Burkart, der Pionier der Bündner Urgeschichtsforschung, auf dem Hügelplateau Sondierungen durch.<sup>138</sup> Obwohl keine datierenden Funde zum Vorschein kamen, wurde aufgrund einer *etwa 60 cm tiefen Kulturschicht mit viel Kohle und Hüttenlehm und wegen der ungefähr 2 m mächtigen Trockenmauern*, welche das Hügelplateau umschlossen, eine Siedlung vermutet. Im Jahre 1942 fand er auf dem Hügel eine eiserne Gürtelschnalle, die ihn veranlasste, von einer frühgeschichtlichen Besiedlung zu sprechen (Abb. 92).<sup>139</sup> Wei-

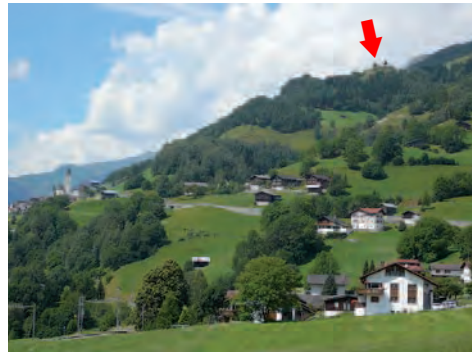


Abb. 91: Sumvitg, Chischliun. Blick auf die markante Hügelkuppe von Chischliun (Pfeil), von Rabius aus. Links im Bild das Dorf Sumvitg. Blick gegen Westen.

tere Untersuchungen blieben aus, aufgrund der Einschätzung Poeschels und der Grabungsergebnisse Burkarts wurde Chischliun im Jahre 2001 als Archäologiezone ausgeschrieben. Damit wurde sichergestellt, dass der ADG von allen geplanten Bodeneingriffen Kenntnis erhält. Im Jahre 2006 ersuchte der *Verein Pro S. Benedetg*, der sich in Fronarbeit für die Erhaltung und Pflege der Kulturgüter der Region einsetzt,

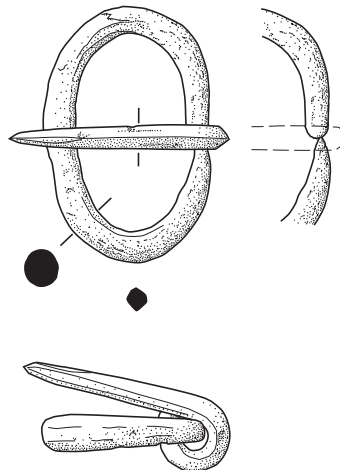


Abb. 92: Sumvitg, Chischliun. Die 1942 von Walo Burkart ausgegrabene eiserne Gurtschnalle (mittelalterlich). Mst. 1:1.

133 PASZTHORY, wie Anm.132, Taf.169–171. – BECK ADELHEID: Beiträge zur frühen und mittleren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. PBF, Abt. XX, Band 2, München 1980, Taf. 22, 6–9. – RICHTER ISA: Der Arm- und Beinschmuck der Bronze- und Urnenfelderzeit in Hessen und Rheinhessen. PBF, Abt. X, Band 1, München 1970, Taf. 30; Taf.31.

134 SCHMID-SIKIMIC BIJANA: Der Arm- und Beinschmuck der Hallstattzeit in der Schweiz. PBF, Abt. X, Band 5, Stuttgart 1996, Taf. 48,615–618.

135 Der vorliegende Beitrag ist eine von der Redaktion abgefasste, mit Ergänzungen versehene Zusammenfassung des Manuskriptes von Arthur Gredig.

136 SCHORTA ANDREA: Wie der Berg zu seinem Namen kam. Kleines Rätisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens. Chur/Bottmingen 1991, 78.

137 POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930, 243. Wall und Graben sind heute nicht mehr zu erkennen.

138 JbSGUF 32, 1940/41, 181.

139 JbSGUF 34, 1942, 105. Inv.-Nr. III H 82a. Gewicht 8 Gramm.

Abb. 93: Sumvitg, Chischliun. Ansicht des Hügels, nachdem die Baumaschine das Wegtrassee in die Hügel-  
flanke gegraben hat. Blick gegen Süden.



um die Bewilligung, den bestehenden, an der Nordseite des Hügels gelegenen Pfad auf das Plateau zu einem rollstuhlgängigen Weg ausbauen zu dürfen. Das ursprüngliche Projekt, das gravierend in die Topografie des Hügels eingegriffen hätte, musste auf Antrag des ADG in eine sanftere Version abgeändert werden. Zudem galt die Auflage, dass der Bagger bei Baubeginn nur unter Aufsicht des ADG die Wegschneise in die nördliche Hügelflanke graben dürfe. Ärgerlicherweise war das etwa 2 m breite, vom Hügel Fuss bis an den Plateaurand führende Wegtrassee beim Eintreffen des ADG-Teams bereits erstellt (Abb. 93). Bei den maschinellen Arbeiten waren im oberen, dem Plateau nahen Hangbereich, eine gemörtelte Mauer teilweise zerstört sowie weitere archäologische Strukturen angeschnitten und abgeräumt worden. Da keine unnötigen, tiefer in den Hang oder in das Plateau greifende Grabungen geplant waren, blieb den MitarbeiterInnen des ADG als Aufgabe die Dokumentation des archäologischen Schadenbildes. Um bei weiteren geplanten Projekten genaue Kenntnisse über die vorhandenen, an der Oberfläche sichtbaren archäologischen Zeugnisse zu besitzen, wurde zudem das Plateau und die Süd- und Ostseite des Hügels sorgfältig abgesehen und alle erkennbaren Strukturen dokumentiert und gewertet.

*Nördliche Hügelflanke:* durch Farbe und Zusammensetzung unterscheidbare Erdmaterialien als Hinweis auf menschliche Eingriffe konnten über die gesamte Länge des neu gegrabenen Trassees in der aufgerissenen Böschung festgestellt werden (Abb. 94,A). Da nur der oberste Bereich am Übergang zum Plateau eingehend untersucht wurde, sind die weiter unten festgestellten Befunde (Vertiefungen, Schichtüberlagerungen) nicht abschliessend zu deuten. Es dürfte sich sowohl um lokale Eingriffe in den Hügelhang als auch um Abraum-Material vom Hügelplateau handeln.

*Nördliche und südliche Plateaustufe:* Das Plateau ist in eine nördliche und eine leicht tiefer liegende südliche Hälfte gestuft (Abb. 94,B). Diese Unterteilung ist in Zusammenhang mit der bewussten Gestaltung des Terrains zu sehen, ein natürlicher Ursprung ist auszuschliessen.

*Mauerbefunde:* Am nördlichen Plateaurand konnte im Bereich des Wegtrassees die zweischalige, ca. 80 cm breite und dort noch etwa 1 m hoch erhaltene, gemörtelte Mauer C auf eine Länge von 14 Metern erfasst werden (Abb. 94,C; Abb. 95; Abb. 96). Am östlichen Ende des Plateaus knickt sie dem Hügelrand folgend nach Süden ab. Da sie sich unter der Grasnarbe deutlich abzeichnet, kann sie noch bis in die südöstliche Ecke des Plateaus weiter verfolgt werden. An der Nordseite ist ihre Fortsetzung bis zur westlichen Flanke des Hügels erahnbar. An einigen Stellen sind an der Oberfläche noch Mörtelreste sichtbar. Von Mauer C sind die untersten zwei Lagen des in die Grube gesetzten Fundamentes sowie zwei bis drei Lagen des aufgehenden Mauerwerkes erhalten. Zuerst sind neben liegenden auch gestellte Mauersteine vorhanden, die in dieser Anordnung an das im Mittelalter

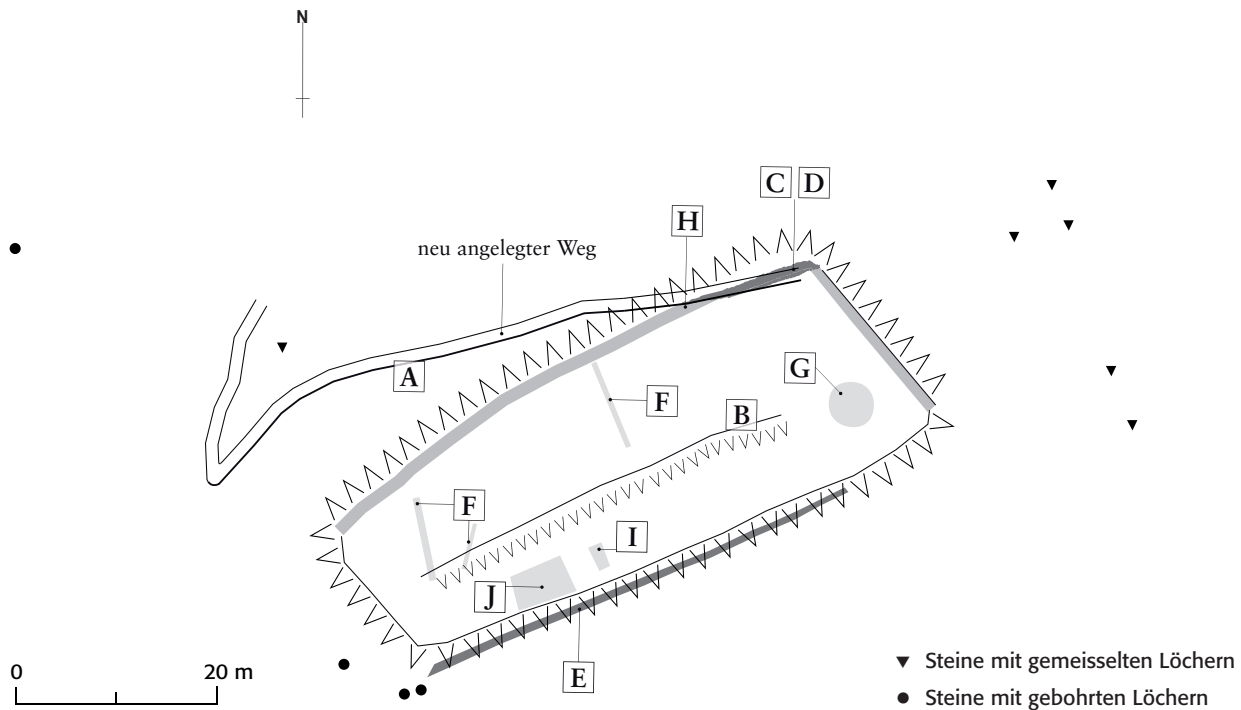


Abb. 94: Sumvitg, Chischliun. Schematischer Übersichtsplan mit den dokumentierten Befunden. Mst. 1:750.

- A unterschiedliche Befunde im Hangeinschnitt des neuen Weges
- B künstliche Terrainstufe
- C gemörtelte Mauer
- D gemörtelte Mauer
- E Trockenmauer
- F Erhebungen im Gelände (Mauern?)
- G Zisterne (?)
- H bronzezeitliche Hausgrube
- I Grabungsfläche 1940er Jahre?
- J Bewuchsanomalie: archäologischer Befund/Grabungsfläche 1940er Jahre?

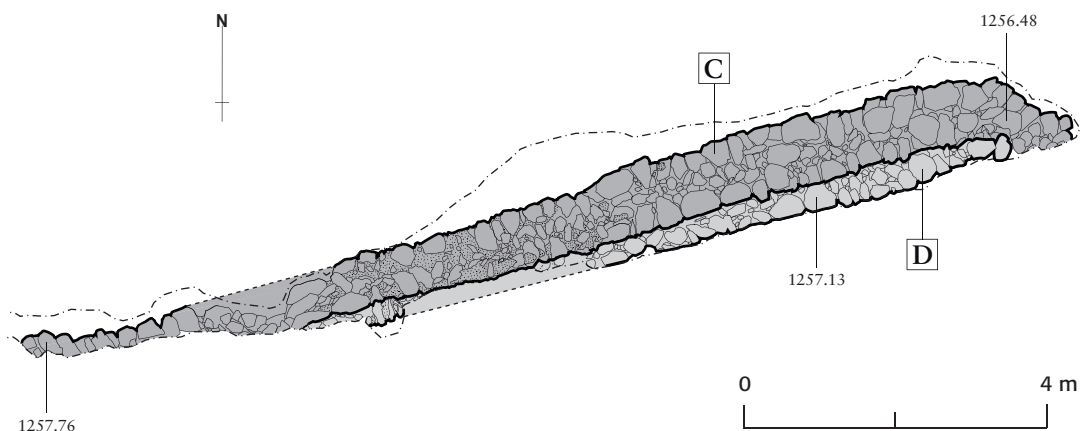
verbreitete Mauerwerk mit Ährenverband erinnern.<sup>140</sup> Ein Merkmal des in Mauer C verwendeten Mörtels ist die Magerung mit Ziegelschrot. Aufgrund des Verlaufs von Mauer C entlang der nördlichen Hügelkante, ist am ehesten an eine Umfassungsmauer zu denken. Zum Alter der Mauer sind keine Angaben möglich, dazugehörige Struk-

turen mit datierenden Funden sind bestenfalls innerhalb der Umfassung zu finden.

An die Innenseite von Mauer C ist in einer zweiten Phase die etwa 30 cm breite Mauer D gesetzt worden, die sich bezüglich des Mörtels deutlich von Mauer C unterscheidet (Abb. 94,D). Mauer D gehört vermutlich zu einem Gebäude, welches an die Umfassungs-

140 Als Beispiel: CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 120, Abb. oben links.

Abb. 95: Sumvitg, Chischliun.  
Plan der Mauern C und D  
am nordöstlichen Plateau-  
rand. Mst. 1:100.



mauer gesetzt worden ist. Wie für Mauer C konnten auch für Mauer D keine Hinweise auf die Datierung beigebracht werden.

Am südlichen Plateaurand fällt eine Reihe von mächtigen Bruchsteinblöcken auf, die man als Reste einer trocken gemauerten Randbefestigung des Hügels deuten kann (Abb. 94,E; Abb. 97). Da keine näheren Untersuchungen angestellt wurden, ist das zeitliche Verhältnis zu den Mauern C und D nicht geklärt.

In der nördlichen Plateauhälfte zeichnen sich drei, als leichte Erhebungen erkennbare, von Norden nach Süden geradlinig verlaufende Strukturen ab, welchen vermutlich Mauern zugrunde liegen (Abb. 94,F).

*Hinweis auf eine Zisterne(?)*: In der südöstlichen Zone des Plateaus ist eine kreisrunde Mulde mit einem Durchmesser von etwa vier Metern zu erkennen (Abb. 94,G). Grössere, dem Rand folgende Steine lassen an einen gemauerten Zisternenschacht denken.

*Bronzezeitliche Hausgrube*: Knapp unterhalb des Plateaus, dort wo der Bagger Mauer C teilweise zerstörte, ist auf einer Länge von acht Metern eine in die Moräne gesetzte Grube angeschnitten worden, die mit humosem Erdmaterial und Steinen verfüllt ist

(Abb. 94,H; Abb. 98). Am Rand der Grube lassen aufeinander geschichtete Steine Trockenmauern als Wandverstärkung vermuten. Im Bereich einer Steinpackung weist die auffällige Konzentration an Holzkohle auf den Standort einer Feuerstelle hin. Der Befund lässt ein in den Hang gesetztes Gebäude vermuten. An Funden konnten Keramikfragmente, Hüttenlehm, tierische Knochen und Holzkohle – das übliche Spektrum an Siedlungsabfällen – geborgen werden. Der Bestand an Gefässscherben ist nicht gross (Abb. 99). Das Spektrum scheint chronologisch nicht einheitlich zu sein (Abb. 100), vermutlich wurde bei der Verfüllung der Grube älteres und jüngerer Material vermischt. Unverzierte, horizontale Leisten verweisen in die Frühbronzezeit<sup>141</sup>, während Gefässränder mit Verdickung und Fingertupfenleisten (Abb. 100,4.5) in die Mittelbronzezeit<sup>142</sup> zu datieren sind. Ausbiegende Ränder und eine mit breiten Horizontalriefen geschmückte Wandscherbe deuten auf einen jüngeren Abschnitt hin.<sup>143</sup> Auffällig sind einzelne, durch Sekundärbrand stark deformierte Scherben (darunter auch die grobe Scherbe mit Leiste, Abb. 100,9), die auf eine Feuersbrunst schliessen lassen.

141 RAGETH JÜRIG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). JbSGUF 69, 1986, Abb. 13.

142 HOCHULI STEFAN: Wäldi-Hohenrain TG. Eine mittelbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle. Frauenfeld 1990, Taf. 3,48.61. – GUTZWILLER PAUL: Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO. Basel 1989, Taf. 5,52–56.

143 BURKART WALO: Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügel-siedlung bei Surin im Lugnez. Basel 1946, Textbild 3,4.5.

144 wie Anm. 138.

145 Adolf Gähwiler protokolliert am 15. Mai 1962 bei einer Begehung des Hügels, dass ein frisch aufgeworfener Graben angelegt sei (Archiv ADG). Ob die dokumentierte Struktur mit diesem Graben oder mit der Sondierung von Walo Burkart identisch ist, lässt sich nicht entscheiden.

146 erstmals erwähnt bei BÜCHI GRETI: Megalithe im Kanton Graubünden. Erlenbach 1996, 78.

Möglicherweise hat Walo Burkart 1940 in einer frühbronzezeitlichen Brandschuttschicht gegraben, darauf weist die Beschreibung einer 60 cm tiefen Kulturschicht mit viel Kohle und Hüttenlehm hin.<sup>144</sup>

*Grabungen, unbestimmte Strukturen:* In der südlichen Plateauhälfte sind als Spuren einer Ausgrabung ein von Gras überwachsener Graben sowie das daraus entnommene und aufgehäufte Erdmaterial dokumentiert worden (Abb. 94,I). Anlass und Zeitpunkt der Untersuchungen sind unbekannt; ob der Bodeneingriff von Walo Burkart (1940) stammt oder jüngerem Datums ist, bleibt dahingestellt.<sup>145</sup>

Im Grasbewuchs hebt sich am Südrand des Plateaus eine 6x4 Meter grosse Fläche deutlich von der Umgebung ab (Abb. 94,J). Ob dies ursächlich mit einer darunter liegenden, tiefgründigen archäologischen Struktur, z. B. einem Grubenhaus, zusammenhängt oder damit zu erklären ist, dass es sich um die wieder eingefüllte Grabungsfläche Walo Burkarts handelt, ist ohne Grabung nicht zu erschliessen.

*Meissel- und Bohrlöcher:* Als archäologische Relikte sind auch die über die Abhänge des Chischliun verstreuten Felsblöcke anzusprechen, die einzelne oder in regelmässigem Abstand gesetzte Löcher aufweisen (Abb. 94; Abb. 101).<sup>146</sup> Da die unterschiedlichsten, von Menschenhand geschaffenen Vertiefungen in Felsblöcken in jüngster Zeit häufig als Zeugnisse der astronomischen Kenntnisse in urgeschichtlicher Zeit bemüht werden, wurden beispielhaft einzelne Blöcke an der West-, Ost- und Nordseite untersucht und ihre exakte Position festgehalten.

Zu unterscheiden sind mit dem Meissel geschlagene und gebohrte Löcher. Nüchtern betrachtet, kann davon ausgegangen werden, dass die Löcher der Spaltung der Blö-

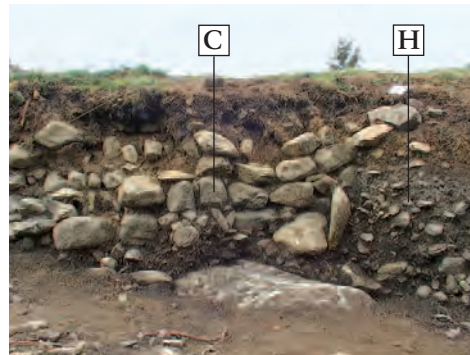


Abb. 96: Sumvitg, Chischliun. Die erhaltenen Steinlagen von Mauer C in der Seitenansicht. Blick gegen Süden.



Abb. 97: Sumvitg, Chischliun. Die mit Steinblöcken errichtete Mauer E am Südrand des Plateaus. Blick gegen Nordosten.

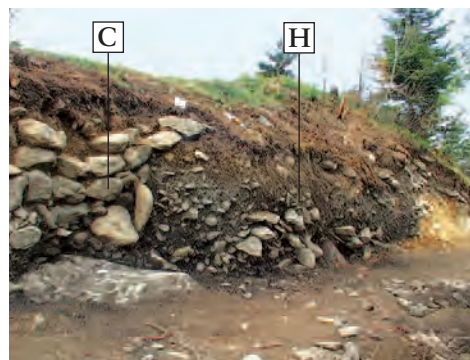


Abb. 98: Sumvitg, Chischliun. Die Verfüllung der bronzezeitlichen Hausgrube H hebt sich durch Farbe und Zusammensetzung des Erdmaterials vom natürlichen Untergrund der Moräne ab. Links im Bild Mauer C, welche in die Verfüllung der Hausgrube H eingetieft ist. Blick gegen Süden.

cke dienen. Den Beweis dafür liefern nicht zuletzt einzelne Steine, die in der Achse der Löcher gebrochen sind. Während die gemeisselten Löcher eher an die vormoderne Zeit der Handarbeit gemahnen, lassen die runden Bohrungen an mit Pressluft betriebene Maschinen denken. Der Hügel wurde offenbar in verschiedenen Zeiten auch als Steinbruch benutzt.

Kurzberichte

Scherbentyp	grob/mittel		fein		Scherben total	Gewicht
	unverziert	verziert	unverziert	verziert		
Randscherben	3*	4*				
Wandscherben	86	5*	5	1		
Bodenscherben	1		1			
<b>Total</b>	<b>90</b>	<b>9</b>	<b>6</b>	<b>1</b>	<b>106</b>	<b>1197 g</b>

Abb. 99: Sumvitg, Chischliun. Tabellarische Liste der früh- und mittelbronzezeitlichen Gefässscherben aus Ton.

\* abgebildet in Abb. 100.

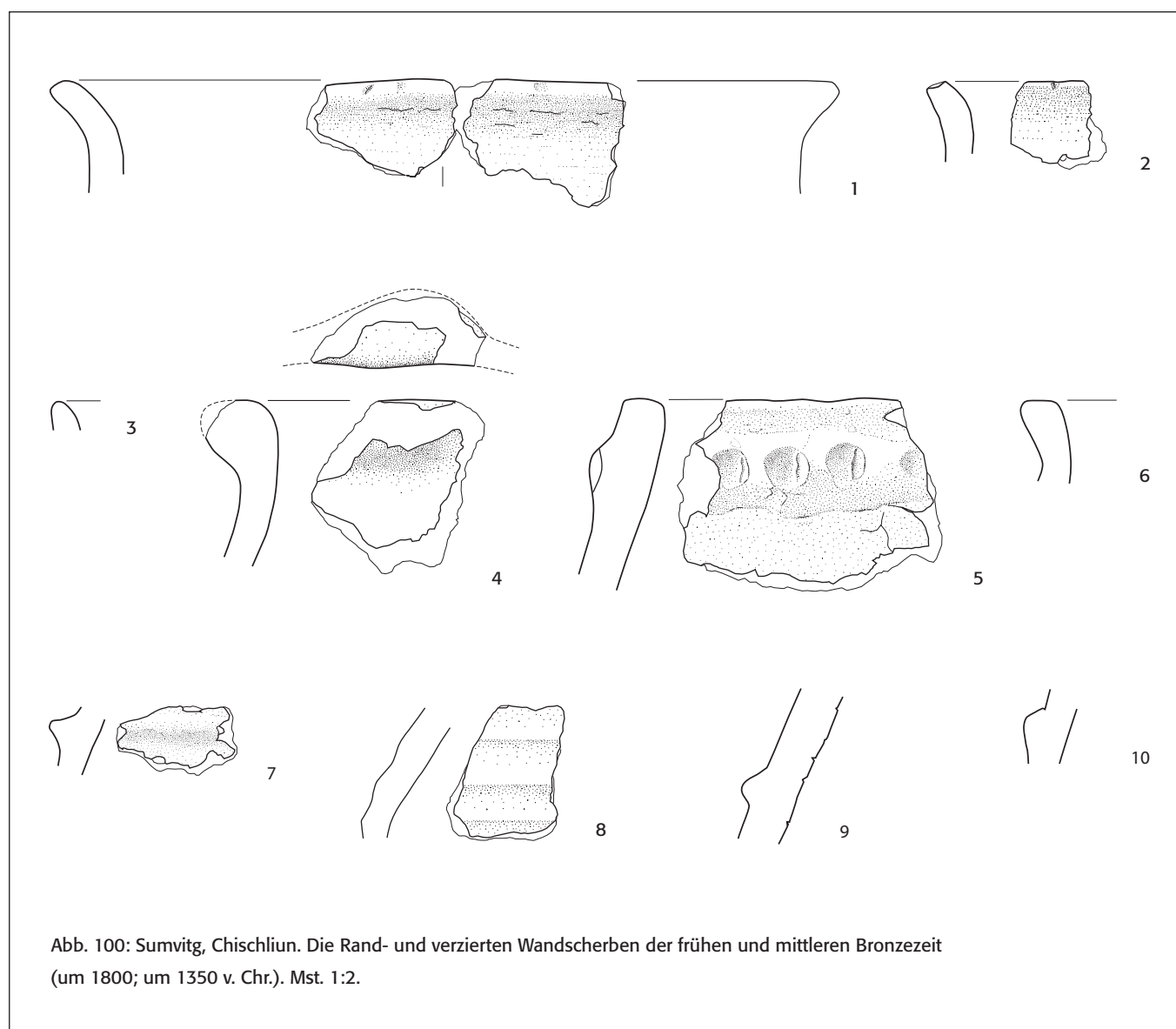


Abb. 100: Sumvitg, Chischliun. Die Rand- und verzierten Wandscherben der frühen und mittleren Bronzezeit (um 1800; um 1350 v. Chr.). Mst. 1:2.



*Funde aus der Grasnarbe:* Während der archäologischen Untersuchungen war auch Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, anwesend, der in früheren Jahren mit dem Metalldetektor vom ADG begleitete Prospektionsgänge<sup>147</sup> durchführte. Seiner systematischen Suche auf dem Plateau sind verschiedene Eisenobjekte zu verdanken. Diese stammen aber alle aus der Neuzeit (Abfall, Nägel, Schuhnägel, eine Messerklinge, unbestimmte Eisenklumpen) und geben keine Hinweise für die Datierung der am Hügelrand und auf dem Plateau festgestellten Mauerbefunde. Als chronologischer Anhaltspunkt bleibt die 1942 von Walo Burkart gefundene, eiserne Gurtschnalle (Abb. 92). 0-förmige Schnallen sind vom Früh- bis ins Hochmittelalter verbreitet,<sup>148</sup> im Spätmittelalter überwiegen D-förmige oder solche von rechteckiger Form.<sup>149</sup> Vorläufig bleibt offen, ob die Mauern mit der mittelalterlichen Schnalle zeitgleich sind, da eine direkte Verbindung zwischen dem Fund und den Mauern nicht herzustellen ist.



Abb. 101: Sumvitg, Chischliun. Ein gespaltener Felsblock, in dessen Bruch regelmässig gesetzte Löcher zu erkennen sind.

- 147 BRUNNER GEORG O.: Der Nachweis römischer Wege und Karrengeleise durch Funde von Hufschuhfragmenten (Julier, Septimer, Maloja, Lenzerheide). Jb ADG DPG 2002, 116–123.
- 148 SGUF (Hrsg.): Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15, Basel 1986, 241, 162.163. – SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26, München 1980, Taf. 6, 9; 8, 2.
- 149 BOSCARDIN MARIA-LETIZIA/MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Olten 1977, E187–E189. – MEYER WERNER: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Olten 1974, C162–C170.

---

## **Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden**

## Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2007

Marcus Casutt,  
Hans Rutishauser

### Restaurierungsbegleitung und Bauberatung

#### *Laufende Restaurierungen*

Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

Die Gesamtrestaurierung der Churer Kathedrale, die erste seit den 1920er Jahren, konnte 2007 planmässig abgeschlossen werden.<sup>150</sup> Die Arbeiten, die voraussichtlich 21,8 Mio. Franken kosteten, dauerten sieben Jahre. In dieser Zeit galt die Bischofskirche als grösste Kirchenbaustelle des Landes.

Zu den abschliessenden Aufgaben zählten die Einrichtung der neu gestalteten liturgischen Orte, die Installation der Alarmanlagen, die Rückführung der Ausstattungstücke an ihre angestammten Standorte und letzte Restaurierungsarbeiten im nördlichen Seitenschiff. Schliesslich erfolgte der Einbau und die Intonation der neuen Orgeln – der Hauptorgel und der Chororgel der Firmen Kuhn, Männedorf ZH, und Späth, Rapperswil-Jona SG.

Die Konservierung und Restaurierung der Churer Kathedrale unter der Leitung des Bündner Architektenduos Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Gioni Signorell, Chur, kann aus denkmalpflegerischer Sicht als äusserst befriedigend bezeichnet werden. Georg Mörsch, der Präsident der begleitenden Fachkommission, nannte sie die «gelungenste, würdigste und rücksichtsvollste» aller ihm bekannten Restaurierungen. Die offizielle Wiedereröffnung dieser ältesten Bischofskirche nördlich der Alpen und die Altarweihe erfolgten anlässlich eines feierlichen Gottesdienstes am 7. Oktober 2007, gemeinsam zelebriert durch Bischof Amédée Grab, in dessen Amtszeit die Arbeiten fielen, und den neu eingesetzten Bischof Vitus Huonder, in dessen Hände das frisch restaurierte Gotteshaus nun gelegt ist. Mit

einer eigenen Orgelversper am 26. Oktober wurden auch die neuen Instrumente würdig eingeweiht.

Müstair, Kloster St. Johann

Seit langem hatte man in Müstair über die Einrichtung eines Bauarchivs und einer Klosterbibliothek gesprochen. Im Jahr 2007 ging dieser alte Wunsch endlich in Erfüllung. Das Archiv wurde, auf zwei Stockwerke verteilt, in der Nordwestecke des Klosterwohntraktes, im gewölbten Raum unter der ehemaligen Küche der Fürstwohnung, eingerichtet. Im Erdgeschoss, einem ehemaligen Kellerraum, stehen Schieberegale. Das Obergeschoss des Archivs ist eine an die Nordausseiwand anstossende Galerie. Die steinsichtige Wand aus dem Jahr 1035 zeigt sorgfältigen Fugenstrich und ist ein eindruckliches Schaustück hochmittelalterlicher Maurerkunst. Der Archivraum ist von zwei Seiten zugänglich, südlich von der Bibliothek her, die in der Klausur liegt, und westlich vom archäologischen Baubüro aus. Das Bauarchiv liegt somit sinnvoll an der Schnittstelle zwischen «Welt» und «Kloster». Die neu erstellte Klosterbibliothek liegt im Obergeschoss des Westtraktes, über dem Norpert-Saal, in der ehemaligen Kornschütte. Den Raum deckt eine Balkendecke aus dem 17. Jahrhundert. Seine Osthälfte füllen Schieberegale, in denen der gesamte Bücherbestand des Klosters zweckmässig eingeordnet ist. Auf der seit dem 19. Jahrhundert mit grossen Fenstern erhellten Westseite sind Arbeitsplätze eingerichtet. Der südlich angrenzende, heizbare Bearbeitungsraum für die Schwester Bibliothekarin mit Fenster und Täfern des 19. Jahrhunderts soll im Jahr 2008 fertig gestellt werden.

<sup>150</sup> Vgl. den Beitrag von Hans Rutishauser in diesem Jahresbericht, Seiten 118–126.

Das bedeutendste Projekt der kommenden Jahre in Müstair bildet die Erforschung, Konservierung und Gesamtrestaurierung der doppelgeschossigen Heiligkreuzkapelle am Kirchweg im Friedhof (Abb. 102). Mehr als 17 Jahre lang hat sich Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, um die Notsicherung der mittelalterlichen Wandmalereien in der Oberkirche der Heiligkreuzkapelle bemüht.<sup>151</sup> Diese über Kleeblatt-Grundriss erbaute Kapelle erweist sich mit zunehmender Untersuchung durch die Archäologen und Restauratoren als einzigartiges Schmuckstück frühmittelalterlicher Kunst und Architektur. Die in der östlichen Hälfte der Kapelle eingebauten, Geschoss teilenden Bodenbalken stammen aus dem Jahr 788 (Dendrodatum). Auf ihnen liegt im Obergeschoss der gleichzeitig gegossene Mörtelboden samt den Fundamenten einer marmornen Chorschranke und eines Tischaltars. Auf dem Mörtelboden fanden sich zudem bemalte Stuckfragmente, welche in karolingischer Zeit die Kanten der Apsidenbogen

Abb. 102: Die Restauratorin Doris Warger erklärt Bundesrätin Micheline Calmy-Rey die Befunde in der Heiligkreuzkapelle des Klosters St. Johann, Müstair.



geziert haben. Befunde und Funde lassen einen Kapellenraum erkennen, der zu den Spitzenwerken karolingischer Sakralbauten gehört haben dürfte. Vergleichbares ist nur in der St. Benediktikirche im nahen Mals (I) und im Tempietto Longobardo im friulischen Cividale (I) zu finden.

Wenig erfreulich sind die plötzlich auftretenden Lecke der Wasserleitungen in den Gästezimmern des Südtraktes, die man in den 1980er Jahren vertrauensvoll unter Putz in Wänden, Böden und Decken verlegt hatte. An leicht unebenen Lötstellen entstehen in den Kupferrohren bohrende Wasserwirbel, die in bloss einer Generation die Leitungen durchlöchern und zu Wasserschäden führen – eine Sorge als Folge moderner haustechnischer Baumassnahmen, wie man sie zu Zeiten des Wassertragens nicht gekannt hat. Wir modernen Zauberlehrlinge haben es wahrlich weit gebracht!

#### Splügen, Galerie am Splügenpass

Am Splügenpass konnte mit Beginn des Sommerhalbjahres 2007 die zweite Etappe der Arbeiten an der Lawinenschutzgalerie termingerecht begonnen werden. Der Bautrupps arbeitete von Juni bis Oktober. Abgeschlossen wurden Hangsicherung, Entwässerung, Abdichtung und die Mauerwerksrestaurierung in der unteren Hälfte des Bauwerks auf einer Länge von 60 Metern. Hohe handwerkliche Anforderungen stellte die Instandsetzung der talseitigen Aussenwand: Das in der Art einer Trockenmauer gefügte Mauerwerk der Galerie musste unter Einsatz von wenig Mörtel und unter Erhaltung des ursprünglichen Bildes ausgestopft werden.

Leider traten auch negative Überraschungen ein: Der Zustand des Mauerwerks hat-

te sich in einigen Abschnitten im Verlaufe des Winters bereits wieder verschlechtert. Verschiedene Mauerteile und Gewölbe-partien waren akut vom Einsturz bedroht und mussten sofort gesichert werden. Auch zeigte sich, dass die Ausbauchungen der bergseitigen Wände die Folge eines sich in Schalen spaltenden Mauerwerks sind. Dieses Schadensbild ist gravierend und wird eine besondere Stabilisierungsaktion erfordern. Zu befürchten sind allerdings die Kosten, die derartige Mehraufwendungen mit sich bringen und die im Bauprogramm nicht vorgesehen sind.

Der Höhepunkt auf dieser wohl aussergewöhnlichsten aller gegenwärtig von der DPG betreuten Baustellen war gewiss der 28. Juni 2007. Im Rahmen ihrer «Schulreise» in die Gemeinde Splügen besuchte die Gesamtregierung des Kantons Graubünden die Galerie.

### Beitragswesen

Restaurierungen von Baudenkmalern sind naturgemäss mit beträchtlichen finanziellen Aufwendungen verbunden. In wirtschaftlich günstigeren Zeiten fällt einem privaten Bauherren, wie auch einer öffentlichen Institution, der Entscheid zugunsten eines Bauvorhabens wohl etwas leichter. Dennoch bleibt die finanzielle Unterstützung durch die Denkmalpflege ein bedeutender Faktor bei der Kalkulation der Baukosten.

Im Jahr 2007 konnten aus den Konten der DPG an laufende und abgeschlossene Restaurierungen folgende Beiträge ausbezahlt werden:

- ordentliche Beiträge Fr. 2 529 532.–
- besondere Beiträge (Verpflichtungskredit Kathedrale): Fr. 400 000.–

Im Berichtsjahr erfolgten Zusicherungen für 102 neue Beitragsgesuche. An 11 Projekte wurde die kantonale Unterstützung per Regierungsbeschluss, an 12 per Departementsverfügung und an 79 per Amtsverfügung gesprochen. Insgesamt wurden Fr. 2 239 660.– neu zugesichert. Zusätzliche sechs Beitragsgesuche betreffen die Sonderfinanzierung Burgen (siehe unten). Weiter konnte die DPG mit Bundesbeiträgen in Höhe von Fr. 1 775 914.25 insgesamt 29 grössere Restaurierungsprojekte namhaft unterstützen.

Beiträge an denkmalpflegerische Massnahmen werden von Bund, Kanton und teilweise den Gemeinden geleistet. Die eine, wesentliche Stütze in diesem System droht nun allerdings wegzubrechen: Das Bundesamt für Kultur (BAK) kündigte im Herbst 2007 ein vierjähriges Moratorium für Bundesbeiträge an. Damit wird die Denkmalpflege als Verbundaufgabe zwischen Bund und Kanton in Frage gestellt und das Funktionieren des bewährten Gefüges gefährdet. Dies steht im Widerspruch zu den Beschlüssen des eidgenössischen Parlaments, das in den Beratungen zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenverteilung (NFA) die Denkmalpflege eben als Verbundaufgabe festgelegt hat. Die diesbezügliche Politik des BAK ist für die Kantone nicht nachvollziehbar.

### «Burgenprojekt»

In Graubünden gibt es etwa 250 Burganlagen aus hochmittelalterlicher Zeit, die heute als mehr oder weniger erhaltene Ruinen die Kulturlandschaft markant prägen. Auch wenn in den vergangenen Jahrzehnten einige Burganlagen konserviert werden konnten, ist nach wie vor eine Vielzahl dieser für unseren Kanton so charakteristischen Bauwerke vom

151 EMMENEGGER OSKAR/  
RUTISHAUSER HANS: Vor-  
romanische Wandbilder in  
der Heiligkreuzkapelle in  
Müstair. Jb ADG DPG 1996,  
151–160.

Zerfall bedroht. Vor diesem Hintergrund hat die DPG ein eigentliches «Burgenprojekt» entworfen: Für rund 25 Anlagen sind Massnahmen geplant und deren Kosten geschätzt worden, im Sinne einer «Anschubfinanzierung». Wir erhoffen uns von dieser Initiative, dass die jeweiligen Bauherrschaften – meist private Vereine oder Gemeinden – dadurch ein Restaurierungsprojekt in Angriff nehmen können. In Einzelfällen wird auch die DPG selbst gemeinsam mit dem ADG die Bauarbeiten leiten.

Verteilt über zehn Jahre sollen insgesamt 4,7 Mio. Franken für die Burgensicherung aufgewendet werden. Mit Beschluss vom 11. Juni 2007 hat die Regierung diesem Vorhaben erfreulicherweise zugestimmt.

### Unterschutzstellungen

Unterschutzstellungen durch den Kanton erfolgen individuell mittels eines entsprechenden Grundbucheintrags und werden jährlich gesamthaft durch einen Regierungsbeschluss bestätigt. Im Jahr 2007 konnten die folgenden Objekte unter kantonalen Schutz gestellt werden:

Alvaschein, Alte Soliserbrücke; Avers, Am Bach, Haus Schwarz Nr. 79; Bondo, Casa Cief no. 84; Bondo, Casa d'abitazione no. 88; Davos/Filisur/Wiesen, Alte Zügenstrasse; Grono, Casa Fürst no. 42; Grono, Casa alla «Torr» no. 198; Guarda, Giarson, Haus Lampert Nr. 130; Maienfeld, «Polagut» Nr. 285; Malans, Haus von Moos Nr. 135; Mesocco, San Bernardino, Stalla Beer no. 29; Ramosch, Burganlage Tschanüff; Rossa, Casa Bertossa no. 4; Rossa, Ristorante «Alpina» no. 57; Safien, Innercamanna, «Nüw Huus» Nr. 169; Splügen, Haus Schreiber Nr. 69/69 A; St. Martin, Munt, Kapelle S. Sebastiaun; Sur, Kirche S. Chatrina;

Thusis, evangelisch-reformierte Kirche; Trin, Burganlage Crap Sogn Parcazi; Tujetsch, Rueras, Burganlage Pontaningen; Tujetsch, Milez Sura, Stall/Käserei Nr. 305 B mit Anbau Nr. 305 B-B; Verdabbio, Alp de Lagh no. 120/120 A und 120 B/120 C; Vicosoprano, Löbbia, Casa d'abitazione no. 263; Zizers, Oberes Schloss, Portalhaus Nr. 18 A.

### Dokumentation/Inventarisierung

#### *Siedlungsinventar – Bauinventar*

Die Gemeinde S-chanf erhielt im Jahre 1998 ein durch die DPG erstelltes und in seinem Umfang wie in seiner Bearbeitungstiefe musterergültiges Siedlungsinventar. Ausstehend war ein zweiter, ergänzender Band zu den Fraktionen Cinuoschel und Susauna. 2006 konnte das von der Kunsthistorikerin Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur, erarbeitete Werk abgeschlossen werden.<sup>152</sup> Im Juni 2007 wurde es im Rahmen einer kleinen Buchpräsentation der Bevölkerung von S-chanf und Umgebung vorgestellt. 2008 wird zusätzlich eine Ergänzung umfassend die Fraktion Chapella erscheinen.

Das seit den 1970er Jahren bekannte Konzept der Siedlungsinventare bedurfte einer grundlegenden Revision. Die ersten Erfahrungen mit dem neuen Instrument des so genannten Bauinventars konnte die DPG in der Gemeinde Fläsch in Zusammenhang mit der laufenden Ortsplanung sammeln.

#### *Inventar der Verkehrswege der Schweiz (IVS)*

Die Erfassung des Bundesinventars über die historischen Verkehrswege (IVS) ist Schweiz-weit – in Graubünden seit län-

152 SEIFERT-UHERKOVICH LUDMILA: Siedlungsinventar Cinuoschel und Susauna (Gemeinde S-chanf). Hrsg. von der Denkmalpflege Graubünden. Chur, 2006.

gerem – abgeschlossen. Dieses für unseren Kanton und seine Verkehrsgeschichte ausserordentlich bedeutende Inventarwerk enthält eine Vielzahl von Informationen zu Art und Erhaltung unserer alten Verkehrswege. Das weitere Vorgehen des Bundes in der Umsetzung dieses Instruments war allgemein mit Spannung erwartet worden. Im Juni 2007 erfolgte nun die Anhörung der Kantone über das IVS durch das zuständige Bundesamt für Strassen (ASTRA).

### Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit

#### *Europäischer Tag des Denkmals 2007 im Safiental*

Der alljährlich Europa-weit durchgeführte Tag des Denkmals stand 2007 Schweizweit unter dem Motto «Holz». Die Umsetzung dieses Themas anlässlich der von der Nationalen Informationsstelle für Kulturgütererhaltung (NIKE) in Bern koordinierten Veranstaltung war in Graubünden nicht schwierig: In praktisch allen Regionen des Kantons hätte sich ein interessantes Programm organisieren lassen. Unter diesen Umständen sollte unbedingt eine Randregion berücksichtigt werden. Am Wochenende vom 8./9. September fand die Veranstaltung in der Gemeinde Safien statt (Abb. 103). Trotz der Abgeschlossenheit des Tales fanden sich gut 200 Personen in Safien ein. Basis für die gute Organisation des Anlasses war die Zusammenarbeit mit dem *Verein Safier Ställe*, der Gemeinde Safien und dem *Bündner Heimatschutz*.

Nach der Eröffnungsfeier mit einem bedeutenden politischen Vertreter der Region, Nationalrat Sep Cathomas, bot sich den Besucherinnen und Besuchern ein ungewöhnlich vielfältiges Programm. Neben



der Besichtigung von Einzelbauten gab es Führungen durch die Kulturlandschaft, einen Waldrundgang und Demonstrationen in der taleigenen Schindelwerkstatt. Die Erreichbarkeit der einzelnen Programmpunkte war – angesichts der dezentralen Siedlungsstruktur im Safiental – nicht ganz einfach. So mussten unsere Gäste mit Bussen zu den einzelnen «Stationen» befördert werden.

Insgesamt erfüllte das Programm seinen Anspruch und die Rundgänge zeigten eindrücklich und unter verschiedenen Gesichtspunkten die Bedeutung des Holzes als Baumaterial, als Werkstoff und nicht zuletzt auch als Lebensquelle für eine ganze Talschaft. Bei den vielen Führungen kamen neben dem Team der DPG Robert Albertin, Haldenstein, Marcel Liesch, Chur, Daniel Buchli, Safien, Zeno Vogel, Zürich, Philipp Gremper, Basel, sowie Jürg Ragettli vom *Bündner Heimatschutz*, Mathias Seifert vom ADG und Vereinsmitglieder der *Safier Ställe* zum Einsatz.

Die musikalischen Beiträge von verschiedenen Formationen und die von den Landfrauen geführte Festwirtschaft machten die Veranstaltung – insbesondere für das auswärtige Publikum – zusätzlich attraktiv. Unser besonderer Dank geht an alle Hausbesitzerinnen und -besitzer, die uns ihre Türen geöffnet haben.

Abb. 103: Europäischer Tag des Denkmals 2007 im Safiental.

### *Führungen*

Angesichts des grossen Publikumsinteresses, das die Veranstaltungen des Gartenjahres 2006 hervorgerufen hatten, lag es für die DPG nahe, gemeinsam mit den bewährten Partnern *Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen* (BLAS) und *Bündner Heimatschutz* fortan weiterhin Führungen in historischen Gärten anzubieten. Ziel einer samstäglichen Führung war das Domleschg, wo die Privatgärten der Schlösser Ortenstein in Tumeogl/Tomils und Baldenstein in Sils i.D. besichtigt werden konnten.

### **Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)**

Der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) kommt – unter anderem – die Prüfung der Beitragsgesuche auf Antrag der Fachstellen und deren Weiterleitung an die Regierung oder das Erzie-

Abb. 104: Studierende der SUPSI finden in der Kapelle S. Fedele in Roveredo reale Arbeitsbedingungen vor.



hungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) zwecks Beschlussfassung zu. Drei ordentliche Sitzungen hat die NHK im Jahr 2007 abgehalten. Die traditionelle Landsitzung fand in der Bündner Herrschaft statt. Thema waren u. a. der Stand der innovativen Ortsplanung in Fläsch sowie der engagierte Fledermausschutz in dieser Gemeinde.

Die NHK bestand – gegenüber dem Vorjahr unverändert – aus den Mitgliedern Markus Fischer (Präsident), Trin; Silvio Decurtins (Vizepräsident), Fideris; Leza Dosch, Chur; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Armando Ruinelli, Soglio; Marco Somaini, Roveredo; Marianne Wenger-Oberli, Igis.

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

*Kantonaler Denkmalpfleger:* Hans Rutishauser

*Operative Leitung:* Marcus Casutt

*Administration:* Brigitta Marfurt

*Bauberatung:* Albina Cereghetti, Johannes Florin, Peter Mattli

*Inventarisierung:* Lieven Dobbelaere, Marlene Fasciati, Roger Wülfing, Annatina Wülser

*Archiv:* Ladina Ribl

*EDV/GIS:* Norbert Danuser, Roger Wülfing

*Praktikantinnen:* Tina Mott (bis April), Maria D'Alessandro (ab September)



*Zivildienstleistende:* Julian Reich, Martin Lippuner, Benjamin Widmer

#### Weitere Projekte

Die ihrer ursprünglichen Funktion entthobene Kapelle S. Fedele in Roveredo ist 2007 von der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI) in Lugano TI zum «externen Labor» erklärt worden. Auf Initiative des Restaurators und Dozenten Marco Somaini, Roveredo, war die Kirche bereits seit 2004 als Übungsstätte für die Durchführung verschiedener Kurse benutzt worden. Inzwischen hat sich der aufgebene Kirchenraum als eigentliche Schul-Baustelle in der Ausbildung des Faches Konservierung und Restaurierung bestens bewährt und ist in einen Dauerbetrieb überführt worden. Hier können die Studierenden das reale Umfeld einer Kirchenrestaurierung, eine echte Baustelle, kennen lernen und in Kursen Erfahrungen sammeln, ohne Angst vor Fehlern (Abb. 104). Für die angehenden Restauratoren und Restauratorinnen – sie stammen aus der ganzen Schweiz und aus dem nahen Italien – wird S. Fedele nun zum Fixpunkt ihrer Ausbildung, auch dank der relativ geringen Distanz zwischen Lugano und Roveredo.

S. Fedele ist erstmals 1419 erwähnt und wurde wohl in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur heutigen Form vergrössert. Bereits 1911 wurde das Gotteshaus komplett aufgegeben, profaniert und seiner gesamten mobilen Ausstattung beraubt. Nach verschiedenen Abbruchvorhaben konnte in den 1980er Jahren mit der Errichtung eines neuen Daches der Erhalt des Baus gesichert werden.

Die SUPSI hat ihre Ausbildungsgänge im Bereich Restaurierung in den letzten Jahren neu strukturiert und ausgebaut. Nach dem *Bachelor of Arts in conservazione* wird nun auch ein *Master*-Lehrgang angeboten. Für die Zukunft denkmalpflegerischer Praxis im Kanton Graubünden werden die Entwicklungen an dieser Fachhochschule zweifellos positive Auswirkungen haben. Insbesondere der Berufsstand der Restauratoren und Restauratorinnen und darüber hinaus das einheimische Handwerk, das sich mit Kulturgütererhaltung beschäftigt, werden gestärkt. Eine junge Generation kann so optimal an die nach wie vor sich stellenden fachlichen Herausforderungen bei der Konservierung unserer Baudenkmäler herangeführt werden.

## Zum Abschluss der Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur

Das Bistum Chur und sein Bischofsitz mit der Kathedrale auf dem Hof über der Altstadt von Chur (Abb.105) bestehen seit rund 1600 Jahren; ein einzigartiges Beispiel von Kontinuität einer auch heute noch bestehenden Institution am selben Ort. Bei der jüngsten Konservierung und Restaurierung der Churer Kathedrale in den Jahren 2001–2007 wurde bewusst auf eine umfassende archäologische Flächengrabung verzichtet. Eine solche wäre zwar kirchenhistorisch und landeskundlich von hervorragender Bedeutung gewesen, doch zeigte das Restaurierungskonzept, dass eine Gesamtgrabung vermeidbar war. Drei Gründe bewogen die Verantwortlichen, auf eine solche Grossgrabung zu verzichten:

1. Künftige Generationen werden die Bodenforschung mit noch verfeinerten Methoden durchführen können.
2. Die beträchtliche Bauverzögerung von mehreren Jahren konnte vermieden werden.

3. Die personellen und materiellen Mittel für eine solche Gesamtgrabung fehlen zurzeit im Kanton Graubünden.

In der Ostkrypta, die einen neuen Mörtelboden erhielt, im Bereich der hölzernen Banklager im Kirchenschiff sowie an einigen Stellen im Kircheninnern, wo elektrische Installationsarbeiten Bodeneingriffe erforderten, aber auch ausserhalb der Kathedrale, im Gassenraum zur Domkustorei und im Priesterfriedhof vor der Westfassade, im Vorhof der Kathedrale, im kleinen Anbau zwischen Presbyterium und Glockenturm, wurden vom ADG archäologische Bodenforschungen durchgeführt. Ebenfalls untersucht und dokumentiert wurden die Wände im Dachraum über den Gewölben.

### Der Bau und seine Ausstattung

Die heutige Kathedrale (Abb.106) ist eine spätromanische Anlage mit basilikalem Querschnitt, drei Schiffen, einem Altarhaus und Presbyterium sowie einer darunter liegenden zweiräumigen Krypta. Dieser hochmittelalterliche Neubau wurde wohl in der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Regierungszeit des Zisterzienserbischofs Adalgott (1151–1160) begonnen. Der Baufortgang erfolgte von Osten nach Westen, d.h. die beiden Krypten sowie Altarhaus und Presbyterium wurden erstellt, während westlich davon der Vorgängerbau noch bestand und weiterhin benützt werden konnte. 1178 erfolgt die Weihe des Choraltars, 1208 jene des Kreuzaltars. Damit konnte im neu gebauten Ostteil der Bischofskirche der Gottesdienst nahtlos aufgenommen werden, erst anschliessend wurden bis 1272 die drei Schiffe errichtet. Die südseitige Laurentiuskapelle hat man schliesslich 1467 angefügt.

Abb. 105: Die restaurierte Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt auf dem Hofhügel über der Altstadt von Chur. Blick gegen Norden.



Bedeutende Ausstattungsstücke der Spätgotik sind das Sakramentshaus aus Sandstein des Meisters Claus von Feldkirch aus dem Jahr 1484 sowie der vor 1491 entstandene Sarkophag aus rotem Veroneser Knollenmarmor mit der Liegefigur Bischof Ortlieds von Brandis, ein Werk des Jakob Russ von Ravensburg, der auch den Flügelaltarschrein auf dem Hochaltar schuf.

Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen die zwei Altaraufsätze der Seitenkapellen und die beiden Retabel an der Chorschulterwand, die Stuckdekoration und der Stuckaltar in der Südwestkapelle sowie die Gewölbemalereien in den Seitenschiffen. Zur Zeit des Régence, um 1730, wurden die Stuckmarmorkanzel errichtet, die Ostkryptagewölbe mit Stuckaturen geziert und die Lünette des Hauptportals durch ein zierliches, bunt gefasstes Schmiedeisengitter ergänzt.

Teile des aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden vierreihigen Chorgestühls aus Eichenholz hat man 1845 vom Kirchenschiff in den Hochchor versetzt. 1883 wurde in der Nordostecke des Presbyteriums der Bischofstuhl unter einem Baldachin errichtet.

Die Innenwände und Pfeiler der Kathedrale sind belegt mit mehr als 70 Epitaphien und (ursprünglich im Boden der Kirche eingelassenen) Grabplatten.

### Das Restaurierungskonzept

Im Wesentlichen drei Gründe führten 2001 zur Auslösung der Konservierung und Gesamtrestaurierung der Churer Bischofskirche:

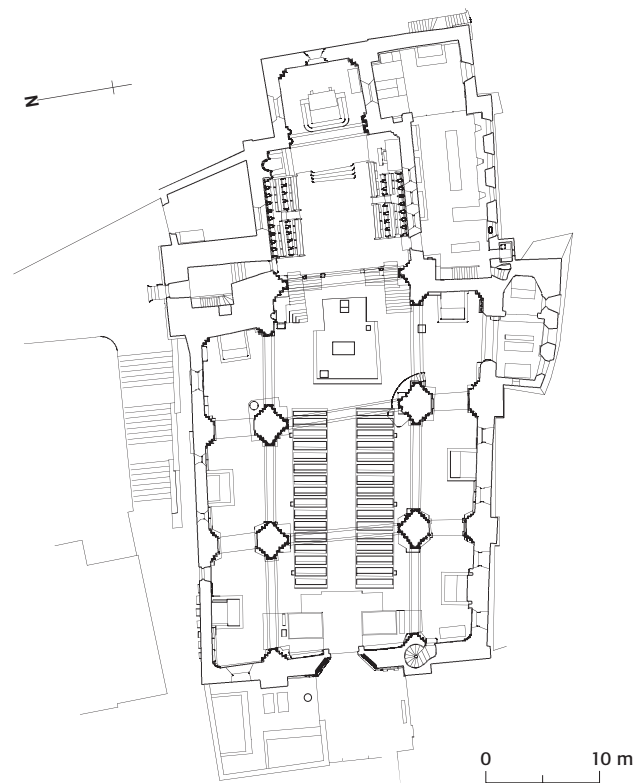
1. 75 Jahre nach der letzten Renovierung des Innenraumes waren die Kathedrale und deren Ausstattung stark verschmutzt.

Die Obergadenwände und die Gewölbe waren dunkelgrau geworden. Am Steinwerk, vor allem am sandsteinernen Sakramentshaus und an einzelnen Grabsteinen, war ein fortschreitender Zerfall durch Salzkristallisation festzustellen.

2. Das spätgotische Hochaltarretabel von 1486–1492 hatte unter der 1938 eingerichteten Warmluftheizung stark gelitten. Die Kreidegründe der Schnitzereien und Figuren samt deren Farbfassungen und Vergoldungen splitterten und waren in kleineren Teilen bereits abgefallen.
3. Die spröden elektrischen Leitungen waren von Fachleuten als gefährliche Schadensquelle eingestuft worden.

Die spätromanische Kathedrale von Chur ist stark geprägt von der zwischen 1924 und

Abb. 106: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Grundriss. Mst. 1:600.



1926 erfolgten Renovation durch die Architekten Walther und Emil Sulser. Damals wurden die Hausteine, die Pfeiler und die Gewölberippen im Sinne der vom Werkbund empfohlenen Materialgerechtigkeit von Kalkschlämme und Farbanstrichen befreit. Die Kathedrale sollte so wieder ihr mittelalterliches Aussehen erlangen. Die jüngst durchgeführten Farbschicht-Untersuchungen lassen es als möglich erscheinen, dass die Hausteine und die Pfeilerbündel zur Bauzeit tatsächlich steinsichtig gewesen sind; allerdings kann auch ein grauer Farbanstrich nicht ausgeschlossen werden. Mit Sicherheit waren allerdings die Gurten und Rippen des Gewölbes ursprünglich geschlämmt und bemalt. Alle neuzeitlichen Epochen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert tünchten und bemalten das Steinwerk mit verschiedenen Farbfassungen.

Die Renovation der Gebrüder Sulser war so eingreifend und bestimmend, dass ein Rekurs auf ältere Farbkonzepte, die zudem nur in geringen Spuren vorhanden sind, als

falsch empfunden worden wäre. Das Sulser'sche Renovationskonzept wurde daher zum Richtmass der jüngsten Restaurierung. Dies betraf die Steinoberflächen, die man ohne Farbe und Tünche beliess, zudem den Granitplattenboden in den drei Schiffen, die Buntverglasungen aller Fenster nach Entwürfen von Albin Schwenninger sowie die Treppen und Gitterabschlüsse zum Presbyterium.

### Die Massnahmen

Die grosszügige Spende einer privaten Stiftung ermöglichte es, mit der Konservierung des spätgotischen Hochaltarretabels im Sommer 2001 zu beginnen (Abb. 107).<sup>153</sup> Fünf selbstständige Restauratorenfirmen wurden mit dieser aufwendigen Arbeit beauftragt. Alle Arbeiten wie Reinigung, Sicherung loser Farbpartikel, Teilfreilegung der übermalten Gesichter und Hände, aber auch die umfangreiche Dokumentation hatten auf dem zweigeschossigen Werkstattgerüst im Altarhaus der Kathedrale zu erfolgen. Aus Gründen der Arbeitskontinuität und wegen des beschränkten Platzes durfte jeder der fünf Restauratoren jeweils eine weitere Mitarbeiterperson beiziehen. Diese Zusammenarbeit unter Restaurierenden verschiedenen Alters und verschiedener Ausbildung erlaubte einen fruchtbaren Austausch von Erfahrungen und Methoden. Neben der begleitenden Fachkommission amtierte ein weiterer erfahrener Restaurator als Bundesexperte.

In der zweiten Konservierungs- und Restaurierungsetappe wurde das Nordseitenschiff durch eingestellte Wände abgetrennt, in diesem durch die Nordseitentüre zugänglichen Raum wurde in einer «Interimskapelle» weiterhin Gottesdienst gefeiert. Zu-

Abb. 107: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Der Hochaltar des Jakob Russ von 1486–1492, nach der Restaurierung.



153 RUTISHAUSER HANS: Zur Restaurierung des spätgotischen Hochaltarretabels in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Jb ADG DPG 2002, 170–174.

dem konnten die Besucher durch Fenster in der Trennwand das Baugeschehen im Mittelschiff verfolgen.

Das Mittelschiff, das Südseitenschiff und die Laurentiuskapelle wurden vollständig eingerüstet, ebenso die mächtige Westfassade aussen. Die Reinigung und Fixierung des Gewölbbestucks und des Stuckaltars in der Südwestkapelle war eine sehr aufwendige Arbeit (Abb. 108). Der von Misoxer Stuckateuren um 1652 angetragene Stuck musste stellenweise neu am Gewölbe befestigt werden.

Die Gewölbeflächen des Hauptschiffes wurden zuerst trocken und dann feucht gereinigt und die Verputze aus verschiedenen Epochen vom Mittelalter bis 1925 mit lasierenden Kalkmalereien eingestimmt. Die Malereien in den Gewölben der Seitenschiffe zeigten wohl noch den Charakter ihrer Entstehungszeit in der Mitte des 17. Jahrhunderts, sie waren jedoch bereits 1925 grossflächig ergänzt und teilweise übermalt worden. Unter Respektierung des überlieferten Bestandes wurden diese Gewölbekorationen gereinigt, gefestigt und zurückhaltend retuschiert.

Die Gewölbemalereien der bischöflichen Privatkapelle, der Luziuskapelle über dem Ostjoch des Nordseitenschiffs, waren zwar verschmutzt und teilweise durch Wassereinträge beschädigt, jedoch nie übermalt worden – ein einmaliger Glücksfall bei einer Deckenmalerei aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, wohl dem Umstand zu verdanken, dass die Kapelle lange Zeit nur noch als Abstellraum gedient hatte. Zur statischen Sicherung der Kapellennordwand mussten zwar zwei waagrechte Zugstangen eingebaut werden, davon abgesehen konnte der Raum, in dem auch der Mörtelboden noch original war, ohne Ergänzungen oder



---

**Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur**

Abb. 108: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Der barocke Rosenkranzaltar im Westjoch des südlichen Seitenschiffs, nach der Restaurierung.

verfälschende Retuschen gesichert werden. Neben den Konservierungsarbeiten an den Grabsteinen und Epitaphien im Innern und am Äussern der Kathedrale war die grosse Herausforderung für die Bildhauer und Steinrestauratorinnen die Konservierung der aus Haustein gefügten Westfassade mit dem monumentalen Rundbogenfenster und dem von 12 Säulen flankierten Stufenportal des 13. Jahrhunderts. Da die Hausteine vor 700 Jahren senkrecht zum Schichtverlauf, also «auf Spalt gestellt» waren, hatten sie unter den Witterungseinflüssen besonders gelitten. In aufwendiger Arbeit wurden die schadhaften Mörtelfugen neu verfüllt. Vor allem aber galt es, die absplitternden Steinflächen mit Dübeln zusammenzubinden. Das dabei verwendete Verfahren ist in dieser Weise wohl erstmals an einer hochmittelalterlichen Hausteinfassade angewandt worden.<sup>154</sup> Zwar bedeuten die Dübellöcher einen Eingriff in die Originalsubstanz, sie

<sup>154</sup> RUTISHAUSER HANS: Die Konservierung der Westfassade der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Jb ADG DPG 2003, 130–133.

---

**Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur**

Abb. 109: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Spätromantisches Altarkreuz wohl des 13. Jahrhunderts, nach der Restaurierung.



ermöglichten es aber, die ursprünglichen Hausteine grossflächig zu erhalten.

Eine ganz besondere Herausforderung bildete die Erhaltung des grossen Westfensters über dem Hauptportal. Urkundlich überliefert ist eine Scheibenstiftung des 1308 verstorbenen Ritters Ulrich von Flums; die entsprechende Scheibe hat sich allerdings nicht erhalten. Im 19. Jahrhundert war das Fenster mit einer kleinteiligen Holzversprossung verschlossen. 1884 lieferten die Pariser Glasmaler Claudius Lavergne & Söhne das neuromanische Bleiglasfenster mit drei Szenen aus dem Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen, eine Stiftung des polnischen Grafen Tyszkiewicz für seine in Chur verstorbene Gemahlin. Die Glasmalerei war als Aussenscheibe hinter einem Maschengitter in einen Eisenrahmen eingelassen. Ein inneres Schutzglas dämmte wohl das Klima zum Innenraum, aber es war kein Wetterschutz für die Glasmalerei. Neu wurde diese mit einem Lüftungszwischenraum als erste Glasschicht im Innenraum

befestigt. Gegen aussen folgt ein geätztes und mit dem Eisenrahmen und mit Bleisteigen geteiltes Aussenglas. Der Eisenrahmen von 1884 wurde dabei wieder verwendet. Auf das optisch störende Maschengitter konnte verzichtet werden, was die Sicht auf die romanische Fensterleibung mit dem eingestellten steinernen Rundstab wieder freigab. Anhand der historischen Dübellöcher im Fenstergewände wird deutlich, dass sich die Aussenscheibe wieder am Ort der mittelalterlichen Verglasung befindet.

Beim Hofbrand von 1811 war der mittelalterliche Turm der Kathedrale eingestürzt. Erst in den Jahren 1828/29 wurde der Turm auf den alten Fundamenten vollständig neu errichtet durch den Baumeister Johann Georg Landthaler. Der Turm wurde bedacht von einer geschweiften Haube mit aufgesetzter Laterne. Das Gesamtdach war noch mit den Kupferbahnen von 1829 gedeckt. Die Kupferbedachung der Haube war schadhaft und spröde geworden und musste, wie auch Teile am Fuss des Turmdachstuhles, ersetzt werden. Der Kupfermantel der Laterne konnte geflickt und erhalten werden. Die feuervergoldete Turmkugel wurde lediglich gereinigt und poliert.

Die seit 1977 stillgelegte mechanische Turmuhr ist ein gusseisernes Räderwerk, das 1909 in der Turmuhrenfabrik Johann Mannhardt in München (D) gefertigt wurde. Diese Uhr konnte von der Firma Muff in Triengen LU restauriert und mit einem elektrischen Gewichtsaufzug versehen werden, so dass sie heute wieder die Zeiger der vier Zifferblätter und den Stundenschlag antreibt.

Im Innern der Kathedrale haben sich verschiedene spätgotische Eisengitter erhalten. Das kostbarste ist wohl jenes am Sakramentshaus von 1484. Hier hat die Metall-

restauratorin die originale Vergoldung des kleinmaschigen Rautengitters freigelegt und dabei festgestellt, dass die Gitterzwischenräume ursprünglich mit mehr als 500 fünfstrahligen, verzinnnten Eisensternen behängt waren; ein glitzerndes und klingelndes spätgotisches Wunderwerk zur Aufnahme der geweihten Hostie.

Das Metallrestauratorenteam Beatrice Pfeifer, Vandans (A), und Hans Weber, Fürstenu, haben sich auch der Metallobjekte des bedeutenden Domschatzes angenommen und diese gereinigt und konserviert. Der Domschatz mit seinen wertvollen Reliquiaren und Altargeräten kann aus Mangel an Raum nicht mehr in der Kathedrale präsentiert werden, sein künftiger Standort wird das nahe bischöfliche Schloss sein. Ebenfalls restauriert wurden die metallenen Altarzierden, nämlich die Leuchter und Kreuze der zehn Altäre in der Kathedrale (Abb. 109).

An der Nordwand der nordwestlichen Seitenkapelle hatte die Firma Christian Schmidt aus Zürich vor 80 Jahren einen hochgotischen Wandmalereizyklus freigelegt und der damaligen Art entsprechend restauriert. Diese Malereien, eine Kreuzigungsszene, ein Heiligenfries und eine Epiphanie, malte um 1340 der so genannte Waltensburger Meister in den frischen Verputz. Links unten hat sich auch eine Kalkmalerei des Rhäzünser Meisters aus der Zeit um 1370 erhalten mit der Darstellung des Wappens der Thumbe von Neuburg, von Heiligen, eines gerüsteten Ritters als Stifter und der Muttergottes. Darüber sind Reste eines jüngsten Gerichtes aus der Zeit um 1600 zu erkennen. Die Kittungen von 1925 in den Pickelhieblöchern waren aus gipshaltigem Mörtel und mussten durch solche aus Kalkmörtel ersetzt werden. Zudem konnte

man dank moderner Freilegungsmethoden störende Kalktünchen und Übermalungen entfernen. Die mehrschichtig aufgebauten Schattierungen und die raffinierte Maltechnik des Waltensburger Meisters sind nach der Reinigung viel klarer lesbar und die künstlerische Aussage hat dadurch wesentlich gewonnen (Abb. 110).

Das seit 1845 im Presbyterium aufgestellte spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und, wo nötig, durch Schnitzereien mit Eichenholz ergänzt (Abb. 111). Die vor der Aufstellung im Hochchor offenen Rückwände (Dorsalien) wurden erneut mit weinrot bemalten Brettern hinterlegt, als Schutz vor der Kälteabstrahlung der Hausstein-Aussenwände. Beidseits wurde eine erst im 20. Jahrhundert zugefügte dritte Sitzreihe entfernt, so dass das Presbyterium wieder an Raum gewonnen hat.

In der östlichen und westlichen Krypta hatte man 1925 neue Böden eingebaut; im Ostraum einen roten Klinkerboden, im Westraum einen Granitplattenboden, den der Architekt allerdings rund 33 cm unter das ursprüngliche Niveau legte, wohl um

Abb. 110: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Wandmalereien des Waltensburger Meisters im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs, nach der Restaurierung.



Raumhöhe zu gewinnen. Entsprechende Versuche zeigten, dass die ursprüngliche, mittelalterlich niedrigere Raumhöhe viel harmonischer war. So wurde das historische Bodenniveau wieder hergestellt, und zwar mit einem Kalkmörtelboden. Diesen Bodenbelag wählte man auch in der Ostkrypta, weil der Klinkerboden einen störenden Gegensatz zum restaurierten Régence-Stuck der Decke in den Farben weiss, malachitgrün und lachsrot bildete.

Mit dem Einbau der neuen Bodenbeläge war es gleichzeitig möglich, in den Krypten elektrische Leitungen zu verlegen. Auch eine mittelalterliche Kathedrale benötigt heute ein gewisses Mass an haustechnischen Installationen. Elektroleitungen für die Beleuchtung, die Bankheizung, die Lautsprecher- und Schwerhörigenanlage, die Raum- und Objektüberwachung und den Betrieb des Orgelmotors ergeben zusammen beängstigend viele Kabelstränge von mächtigem Durchmesser. Wenn man heute in der restaurierten Kathedrale kaum etwas davon wahrnimmt, ist dies den planenden Architekten und den ausführenden

Technikern zu verdanken. Da eine Leitungsführung im Boden des Schiffs wegen der unmittelbar unter den Bodenplatten und Banklagern liegenden archäologischen Befunde nicht möglich war, mussten andere Leitungswege gesucht werden. Der Hauptkabelstrang führt von der Elektrozentrale in der südostseitigen Sakristei über eine bestehende Steigleitung in den Dachraum des Südseitenschiffs, von dort nach Westen bis zur Emporentreppe und durch den Boden der neu gebauten Orgelepore zum nördlichen Orgelturm, dann auf den Kirchenboden hinunter und zu den hölzernen Bankfeldern im Hauptschiff. Wo immer möglich, wurden bestehende Durchbrüche wieder verwendet. Die Eingriffe in die historische Substanz der Böden, Mauern und Verputze konnten so auf ein Mindestmass beschränkt bleiben.

Wichtige Bauteile der Ausstattung waren bei der Restaurierung neu zu gestalten und zu erstellen: die beiden Orgeln samt der Sängerempore, die neuen liturgischen Orte, das Abschlussgitter zur Krypta, die Bänke und Stühle im Schiff, die beiden Beichtstühle und die gesamte Beleuchtung.

Die bestehende Orgel auf der Westempore bestand aus 25 Registern der Goll-Orgel aus Luzern von 1886 und 27 Registern der Orgel von 1938 von Franz Gattringer aus Horn TG. Dieses 52-registrige Werk war nach einhelliger Meinung aller sechs beigezogenen Orgelexperten nicht mehr restaurierbar. Die 1938 umgebaute, wenig qualitätvolle Empore musste ebenfalls ersetzt werden.

Nach dem Entwurf der Architektengemeinschaft Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Gioni Signorell, Chur, wurde von der Firma Kuhn in Männedorf ZH eine neue Hauptorgel mit 42 Registern gebaut (Abb.112).

Abb. 111: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Das restaurierte Chorgestühl des 14. und 15. Jahrhunderts und die neue Chororgel im Presbyterium.





Dabei konnten noch 23 Register der Goll-Orgel übernommen werden. Die zweitürmige Orgel hat nicht nur Werkteile auf der Empore, auch in beiden Seitentürmen unter der Empore sind einzelne Register eingebaut. Die 15 Tonnen schwere Orgel steht auf zwei grossen Stahlplatten, welche die darunter liegenden archäologischen Befunde, nämlich mittelalterliche Böden und Gräber, schonen und schützen. Die Statik der Empore für die Orgel und die 42 Sängerinnen und Sänger des Domchores gewährleisten zudem zwei senkrechte Stahlwände beidseits des Hauptportals.

Als Gegenstück zum Bischofsstuhl war bereits 1863 von der Firma Kuhn und Spaich in Männedorf eine zehnregistrierte Chororgel gebaut worden und zwar, in formaler Anlehnung an das Chorgestühl, mit einem Eichenholzgehäuse neugotischen Gepräges. Von dieser Orgel, die 1960 entfernt worden war, haben sich leider nur noch weni-

ge Gehäuseteile erhalten, so dass eine Rekonstruktion nicht in Frage kam. Ebenfalls nach dem Entwurf der Architekten Fontana und Signorell baute die Firma Späth in Rapperswil-Jona SG eine neue Chororgel im Umfang von acht Registern (vgl. Abb. 111). Die beiden neuen Orgelgehäuse sind aus dunkel gebeiztem Elsbeerholz gebaut und fügen sich als zeitgenössische Formen in den Kirchenraum ein.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war 1967 im östlichen Mittelschiffsjoch eine neue Volksaltarzone aus Kunststein und Holz errichtet worden. Damals hat man auch die Schiffsbänke aus Holz mit Stahlstützen neu gestaltet. Beide Massnahmen waren ursprünglich als Provisorien gedacht. Sie sollten schliesslich fast 40 Jahre ihren Dienst versehen.

Die liturgischen Orte wurden von Gioni Signorell auf einem zweistufigen grossen Podest aus Granitplatten neu gestaltet



Abb. 112: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Blick auf die neue Orgel(empore).

---

**Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur**



Abb. 113: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Blick Richtung Chor, nach der Restaurierung.

(Abb. 113). Der Altar und der Ambo sind aus sandsteinernen Blöcken vom oberen Zürichsee und aus weissem Laaser Marmor aus dem Vinschgau (I) gefügt. Der Bischofsthron besteht aus Sandstein, der neue Taufstein aus Laaser Marmor. Die Verwendung von Sandstein hat ihr Vorbild im spätgotischen Sakramentshaus, der Marmor aus Laas war schon vor 1200 Jahren in der damaligen Kathedrale für Chorschranken verwendet worden. Hinter dem neuen Altar öffnet sich ein flacher Bo-

gen als Zugang zur Krypta. Diese Öffnung wurde neu durch ein Stabgitter in Bronzeguss geschlossen, indem sich zwei Flügel öffnen lassen – auch diesen Gitterabschluss hat Architekt Signorell entworfen. Die Bänke im Schiff sind ebenfalls neu gestaltet und in massivem Eichenholz geschreinert. Der Boden in den Bankfeldern ist aus breiten Fichtenbrettern gefügt und bewusst unbehandelt belassen, so wird er mit den Jahren eine silbergraue Patina erhalten, wie wir sie in historischen Bauten bewundern.

Mit grosser Sorgfalt wurde die Beleuchtung gewählt. Sie besteht aus schlichten Milchglas-Pendelleuchten, deren Einrichtung mit feinsten Bohrlöchern im Gewölbe möglich war. Die Lichtstärke lässt sich nach Bedarf regeln, sodass die eindruckliche Raumwirkung des spätromanischen Gotteshauses nicht beeinträchtigt wird.

Nach zehn Jahren intensiver Planungs-, Beratungs- und Bautätigkeit wurde die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt am 7. Oktober 2007 durch die Bischöfe Amédee Grab und Vitus Huonder neu geweiht. Sie erfüllt erneut ihre Bestimmung als Hauptkirche des Bistums Chur, wie schon seit 80 Generationen.

## «Historisches Hotel des Jahres 2008» – das Hotel «Schatzalp» in Davos

Marcus Casutt

Seit 1997 verleiht der Internationale Rat für Denkmalpflege ICOMOS in Zusammenarbeit mit GastroSuisse, hotelleriesuisse und Schweiz Tourismus jährlich die begehrte Auszeichnung «Historisches Hotel des Jahres». Im September 2007 hat die zehnköpfige Jury, die sich aus Fachleuten in den Bereichen Denkmalpflege, Architektur, Geschichte, Gastronomie und Hotellerie zusammensetzt, das Hotel «Schatzalp» in Davos Platz mit dem Preis für das Jahr 2008 geehrt (Abb. 114; Abb. 115).

Das Hotel «Schatzalp» wurde gemäss Jurybericht zum Sieger erklärt «in Anerkennung des weitgehend überlieferten und geschickt genutzten historischen Hotelbaus, seiner authentischen Einrichtung und der Wiederherstellung des Botanischen Gartens Alpinum Schatzalp». Besonders gewürdigt wurde auch das Engagement der aktuellen Betreiber des Betriebs: «Mit unermüdlichem Elan vermittelt die Hotelleitung die Geschichte des Ortes, seiner Gäste und den Mythos vom ‚Zauberberg‘ so überzeugend, dass der Besuch der Schatzalp zum bleibenden Erlebnis wird».<sup>155</sup>

Aus diesem Anlass wird das prämierte Hotelgebäude aus Sicht der Architekturgeschichte näher vorgestellt. Anschliessend widmet sich ein Gespräch mit Nicoletta Müller, der Hotelière des Hotels «Schatzalp», der gelungenen Verbindung zwischen Tourismus, zeitgemässer Hotellerie und Denkmalpflege.

### Die Geschichte des Hotels «Schatzalp»

Mit den 1880er Jahren war die neue Rolle von Davos klar geworden. Das ehemalige Bergdorf entwickelte sich zum Kurort für Lungenkranke aus halb Europa, die ganze Landschaft Davos wandelte sich zu einer einzigen Heilanstalt in den Alpen. Bis



Abb. 114: Davos Platz, Hotel «Schatzalp». Südfassade. Abbildung in der Schweizerischen Bauzeitung 39/1902.

1890 wohnten die Patienten selbständig in Hotels und Pensionen und besuchten mehr oder weniger regelmässig aussenstehende Ärzte. Dr. Karl Turban führte mit seinem Sanatorium – 1889 von Architekt Gaudenz Issler (1853–1942) erbaut – die erste geschlossene Heilanstalt unter ärztlicher Leitung ein. Dieses Prinzip sollte fortan zur geltenden Organisationsform des Davoser Kurbetriebs werden. Generell wurden medizinische Auffassungen und neue Heilmethoden rasch umgesetzt und bildeten die Grundlage für die architektonische Form der zahlreichen neu entstehenden Sanatorien. Die Freiluftliegekur und die Heliotherapie zählten zu den neuen Therapieformen.<sup>156</sup>

Willem Jan Holsboer (1834–1898) gilt aufgrund verschiedener Projekte wie dem Bau der Eisenbahnlinie durchs Prättigau und dem Kurhaus als Pionier im Aufbau von Davos zum Fremdenverkehrsort. Ab 1894 plante er ein Sanatorium für höchste Ansprüche auf der Schatzalp, gemeinsam mit Sohn Wilhelm Alexander und Schwiegersohn Dr. Lucius Spengler sowie Dr. Edward C. Neumann als Ärzten.

Die Schatzalp liegt westlich oberhalb Davos Platz auf 1860 m ü.M. am historischen Weg über den Strelapass. Im Laufe der 1870er

155 Bericht der ICOMOS-Jury zum historischen Hotel des Jahres 2008.

156 KÜBLER CHRISTOF: Wider den hermetischen Zauber, rationalistische Erneuerung alpiner Architektur um 1930. Rudolf Gaberel und Davos. Chur, 1997.

Jahre legten die Kurvereine ein Waldwegnetz an, so dass die Alp zum Ziel vieler Spaziergänger wurde. Mit der touristischen Nutzung entstanden hier zwei Ausflugswirtschaften. Abgeschiedenheit und gute Besonnung machten die Schatzalp aber auch zum idealen Standort für eine Heilstätte nach modernsten Massstäben. Der Plan zum Bau eines Sanatoriums brachte die Notwendigkeit einer geeigneten Erschliessung: Ab 1898 erfolgte der Ausbau einer Fahrstrasse und vor allem einer Standseilbahn, die auf 718 m Länge 300 Höhenmeter zu überwinden hatte. Mit der Betriebsaufnahme zu Weihnachten 1899 war sie die erste Bergbahn in Graubünden.

Beim Bau der Davoser Heilanstalten um 1900 mündete der – medizinisch begründete – Wunsch nach Ruhe, Absonderung und Privatsphäre für die Kranken in ein neues bauliches Konzept, und das erste Gebäude, das dieses umsetzte, war das Sanatorium «Schatzalp». Für dessen Errichtung erhielten die jungen Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) aus Zürich den Auftrag. Baubeginn war im Mai 1899. Auf der Terrasse 300 m über Davos entstand ein längsgestreckter, gegen Süden gerichteter viergeschossiger Bau von 104 m Länge.

Längsseitig ist eine Wandelhalle vorgelagert, gegen Westen schliesst eine gemeinsame zweistöckige Liegehalle an. In erster Linie waren es aber die rasterartig der Südfassade vorgeblendeten Privatliegehallen in den Obergeschossen, welche die Anlage hoch über Davos zum Prototyp für den sich im Kurort allmählich durchsetzenden Bautyp machten. Das Sanatorium «Schatzalp» wurde später charakterisiert als «Typus eines Hauses mit den Schlafzimmern vorgebauten Privatveranden zur Liegekur».<sup>157</sup>

Wirtschaftsräume und Heizung lagen im Keller, die Säle, die ärztliche Abteilung und die Küche befanden sich im Erdgeschoss. In den drei Obergeschossen wurden gegen Süden 75 Gästezimmer angeordnet, gegen Norden Toiletten und Bäder sowie Zimmer der Dienerschaft und des Personals.

Bei der Gestaltung der übersichtlichen, weiträumigen Anlage wurden wohl auch dank Gründer Holsboer grosszügige Massstäbe angelegt. Konversationsräume, Wandelhallen und ein grosser Speisesaal zeugen von diesem hohen Anspruch. Auch in technischen Belangen war das Bauwerk absolut führend, gilt das heutige Hotel doch als einer der frühen grossen Eisenbetonbauten der Schweiz. Die flachen Dächer werden gegen innen entwässert – eine eigene Davoser Erfindung.

Beeindruckend war auch die Ausstattung im Inneren, insbesondere sollte den Gästen «in hygienischer Beziehung das denkbar Vollkommenste» geboten werden.<sup>158</sup> Bodenbeläge waren in Marmor im Erdgeschoss oder mit dem als hygienisch geltenden Linoleum auf den Etagen ausgeführt. Fliessendes kaltes und warmes Wasser war im ganzen Haus verfügbar dank der eigenen Fassung zahlreicher Quellen. Die Ausstattung der «Fremdenzimmer» umfasste vollständige

Abb. 115: Davos Platz,  
Hotel «Schatzalp».  
Die Konversationshalle.  
Abbildung in der Schweizerischen Bauzeitung  
39/1902.



Wand- und Deckentäfer sowie doppelte Türen. Fortschrittlich war auch eine Gleichstrom-Lichtanlage mit 780 Glühlampen und vier Bogenlampen. Einerseits hatten die aktuellen medizinischen Auffassungen prägenden Einfluss auf den Bau, andererseits kam der künstlerischen Gestaltung der Fassaden und der Gesellschaftsräume hohe Aufmerksamkeit zu. Aussen dominierten Ornamente in Sgraffitotechnik, in den Gesellschaftsräumen Wandmalereien in reichen Jugendstilformen.<sup>159</sup>

Am 21. Dezember 1900 konnte das Sanatorium «Schatzalp» bezogen werden. Bemerkenswerterweise blieb in der neuen Heilanstalt eine Suite für Kaiser Wilhelm II. reserviert, die allerdings ungenutzt blieb. 1907 entstand ein Arzthaus, die Villa Guarda, 1927 erfolgten Umbau und Renovation des Mitteltrakts. 1942 wurde die Vergrößerung des Operationssaales und ein Dachaufbau für Angestelltenzimmer notwendig. 1951 erfolgte die Einstellung des Kurbetriebs. 1954 konnte die «Schatzalp» als Hotel wiedereröffnet werden.

#### Gespräch mit Nicoletta Müller, Direktorin Hotel «Schatzalp»

*Was hat Sie dazu bewogen, das Hotel «Schatzalp» bei der Verleihung «Historisches Hotel des Jahres» anzumelden?*

Unser Hotel ist gerade 107 Jahre alt geworden und noch nahezu original erhalten, so wie es auch in Thomas Manns «Zauberberg» beschrieben wird. Als ich mich in den Jugendstil, die einmalige Lage, die faszinierende Vergangenheit und das Alpinum Schatzalp – ein botanischer Garten mit über 3500 Pflanzenarten aus Hochgebirgsregionen der ganzen Welt – verliebt habe,

meinte ich, die «Schatzalp» hätte diesen Titel verdient. So habe ich die Bewerbungsunterlagen zusammengestellt.

*Wie gross war der Bewerbungsaufwand?*

Glücklicherweise konnten wir die Unterlagen im Team vorbereiten. Die meisten Dokumente bestanden schon, wir benötigten diese immer wieder für Journalisten oder auch für Gäste, welche sich für die Geschichte der «Schatzalp» interessieren. Selbstverständlich haben wir uns ganz besonders bemüht, diese speziell für die Ausschreibung und den von ICOMOS gestellten Anforderungen entsprechend zusammenzustellen, zu ergänzen und perfekt zu präsentieren. Der Aufwand ist aber kaum erwähnenswert im Verhältnis zum Resultat.

*Und wie ist es zur Preisverleihung gekommen?*

Dann wurde es erst richtig spannend. Ich habe ein Schreiben erhalten von der ICOMOS-Jury mit der Ankündigung eines Besuchs. Ich war fürchterlich aufgeregt, als ich dann im Mai zwei Jurymitglieder für die Hotelbesichtigung auf der «Schatzalp» empfangen durfte – dies, obwohl ich mehrere Hotelführungen pro Woche mache. Die Jury hat jedes Detail, wirklich jede Ecke genau angeschaut, hat mich ausgefragt über die Vergangenheit und hat mir Berge von Fragen gestellt. Es hat Spass gemacht, meine Begeisterung für die «Schatzalp» mit der Jury teilen zu dürfen. Dann sind die Fachleute wieder abgereist. Erst Ende Juli 2007 wurde ich per Telefonat informiert, dass die «Schatzalp» «Historisches Hotel des Jahres 2008» wird. Ich habe einen Luftsprung gemacht vor Freude.

---

157 NEUMANN ERNST: Davos und seine Privatsanatorien. Bern, 1917, 46.

158 Schweizerische Bauzeitung, 39/1902, 13ff und 29ff.

159 Ausgeführt von Christian Schmidt, Zürich.

*Warum denken Sie, hat sich die Jury für das Hotel «Schatzalp» entschieden?*

Unser Hotel ist seit über 100 Jahren sozusagen unverändert. Das ganze Gebäude, die Fassade, die im Jugendstil gehaltene Hotelhalle und der Speisesaal sind original erhalten. Noch heute haben wir viele Badezimmer, die über 100 Jahre alt sind. Das ist sehr selten. Die Liegen auf den Terrassen der Südzimmer sind auch schon mehr als ein Jahrhundert alt – sie wurden schon im «Zauberberg» erwähnt, wo sie der Protagonist Hans Castorp als ungewöhnlich bequem beschreibt. All das hat sicherlich überzeugt. Das Alpinum Schatzalp hat bestimmt auch dazu beigetragen. Wir haben es wieder «reaktiviert» und können heute eine stolze Sammlung von sehr seltenen Pflanzen präsentieren. Letztes Jahr haben wir 100 Jahre Alpinum Schatzalp gefeiert. Ausserdem versetzen wir unsere Gäste immer wieder in die Vergangenheit. Wir sprechen über die Geschichte, bieten kostenlose Jugendstil-Führungen an, verwöhnen unsere Gäste jeden Sonntagabend mit einem Galadiner «Wie zu Thomas Manns Zeiten» – die Mitarbeiter tragen Jugendstilkleider, gekocht wird nach 100-jährigen Rezeptbüchern. Die Speisen werden auf den alten Silberplatten aufgelegt, ein Grammophon trägt zur richtigen Stimmung bei. Und «last but not least» hat die Jury sicher gemerkt, mit wie viel Enthusiasmus, Begeisterung und Energie wir diesen besonderen Ort führen und pflegen und dafür sorgen, dass die «Schatzalp» auch in Zukunft erhalten bleibt.

*Was hat der Preis «Historisches Hotel des Jahres 2008» ausgelöst?*

Zuerst haben wir uns natürlich sehr gefreut über die Beiträge im Fernsehen. Dann kamen

verschiedene Artikel in Zeitschriften und Magazinen, Journalisten kamen auf mich zu und interessierten sich für weitere Informationen über die «Schatzalp». Die Nachfrage hielt bis heute an – unglaublich. Die Buchungen für die Wintersaison liefen gerade zu diesem Zeitpunkt an – auf Hochtouren, bis heute. Jetzt nehmen wir die Buchungen für den Sommer entgegen, Individualgäste, Events und Hochzeiten.

*Wie viel hat Ihnen der Preis gebracht?*

Einerseits trägt der Titel sehr positiv zum guten Image des Hotels «Schatzalp» bei, und wir haben eine neuerliche Motivation bekommen, dem Haus Sorge zu tragen, es zu erhalten und uns mit aller Kraft für die zukünftigen Projekte einzusetzen. Andererseits zeichnet sich der Titel in den Umsätzen ab. Ich rechne damit, dass wir zwei Drittel mehr Logiernächte als im letzten Winter verbuchen dürfen. Ausserdem konnten wir natürlich von der tollen Medienpräsenz profitieren. Diesen Wert kann man in Zahlen kaum ausdrücken. Die Freude über den Preis ist gross und motiviert das ganze «Schatzalp»-Team noch mehr.

*Vermarkten Sie den Preis noch zusätzlich?*

Natürlich. Wir sprechen darüber, wir schreiben darüber. Unsere Gäste freuen sich mit uns und erzählen davon.

*Nun ist ein 100-jähriges Haus bestimmt anders zu bewirtschaften, zu unterhalten, zu pflegen als ein Neubau. Welchen Schwierigkeiten begegnen Sie dabei?*

Die Arbeitswege in einem alten Haus sind natürlich erschwert. Früher hatte man viel

mehr Mitarbeiter zur Verfügung, da spielten die Arbeitswege wohl nicht so eine grosse Rolle. Heute, wo wir in der Hotellerie sehr hohe Mitarbeiterkosten haben, müssen wir enorm auf die Effizienz achten. Da macht uns unser Haus, das 104 Meter lang ist, natürlich einen Strich durch die Rechnung.

Auch ist der Aufwand für Pflege und Reinigung bei einem historischen Haus viel grösser als bei einem modernen Gebäude. Auch hier müssen wir grossen Wert auf gut organisierte Arbeitsabläufe legen. Viel Energie und Zeit müssen wir auch in die ständigen kleineren und grösseren Reparaturarbeiten investieren, die ein altes Haus mit sich bringt. Wenn Sie wüssten, wie viele Glühbirnen wir tagtäglich wechseln oder wie gross der Schreck ist, wenn ein Wasserschaden gemeldet wird.

*Noch vor wenigen Jahren galten historische Hotels bloss als «alte Kästen», die man nur noch abreissen wollte...*

Für Gäste, die den Wert der Geschichte und der Architektur nicht schätzen, gilt Ihre Aussage wohl heute noch. Ich stelle aber je länger je mehr fest, dass sich auch sehr junge Gäste für historische Häuser interessieren. Dies zeigt auch der Trend der Lo-

giernächteentwicklung, welche wir in den «Swiss-Historic-Hotels» erfahren dürfen.

Ich glaube, das historische Ambiente hilft unseren Gästen, die Hektik des Alltags sowie die Zeit zu vergessen. Die Trends führen uns in Richtung «Entschleunigung» und «Nachhaltigkeit». Das Hotel bietet das richtige Umfeld dazu.

*... dieser Meinung waren auch viele Touristiker. Heute liegen solche Bauten im Trend und weisen überdurchschnittliche Auslastungszahlen auf. Wie sehen Sie diese Entwicklung?*

Ich bin überzeugt, dass die positive Entwicklung anhalten wird – so sieht es momentan zumindest in unseren Büchern aus. Trotzdem weiss ich, dass ein historisches Gebäude alleine noch lange nicht zum Erfolg führt. Massgebend für den Erfolg sind nebst einer einmaligen Infrastruktur auch die Dienstleistung am Gast – diese wird zunehmend wichtiger – und ein starkes Marketing. Luxus ist heutzutage meiner Meinung nach nicht mehr das Kristallglas, silbernes Besteck und edle Stoffe. Das hat jedes luxuriöse Hotel. Luxus bedeutet, die Erwartungen der Gäste zu übertreffen, und darauf konzentrieren wir uns.

---

## Abgeschlossene Restaurierungen

### Arosa, Chalet «Sunnawinkel» Nr. 831 Gesamtrestauration

Das Chalet «Sunnawinkel» Nr. 831 steht in lauschiger Lage am Waldrand unweit des Aroser Obersees, von wo sich eine weite Sicht auf das nahe Gewässer und das rahmende Bergpanorama öffnet; ein Ort der Ruhe und Erholung. So sah es wohl auch Hans Weber-Bernhard, Stahlhändler aus Chur, als er nach dem Ersten Weltkrieg im aufstrebenden Arosa auf der Suche nach einem Bauplatz für ein Berghaus war, das zugleich seiner an Tuberkulose erkrankten Frau zum privaten Kur-aufenthalt dienen sollte. Das von ihm errichtete Gebäude (Abb. 116), ein mächtiger, über einem von Trichterfenstern durchbrochenen Sockel aus Mauerwerk und Stahlbeton sich erhebender Strickbau, spiegelt Zeitgeist und Umstände: Das Raumprogramm mit Hauswartzwohnung und Wirtschaftsräumen im Sockel, zwei darüber liegenden Wohngeschossen sowie Mädchen- und Gästezimmern im Dach entspricht jenem eines bürger-

Abb. 116: Arosa, Chalet «Sunnawinkel» Nr. 831. Blick gegen Nordosten. Nachzustand.



lichen Haushalts. Die Süd-Orientierung der Hauptwohnräume und deren grosszügige Befensterung sowie die vor der Hauptfassade durchlaufende breite Veranda, die beidseits in über die Gebäudefront auskragenden Loggien endet (Abb. 117), erklären sich aus der Sanatoriumsnutzung. In den ersten Skizzen des projektierenden Aroser Architekten Alfons Rocco (1882–1953) vom November 1919 ist der Grundriss des Gebäudes noch etwas konziser und moderner, mehr dem Kurgedanken verpflichtet gestaltet, als in den mit «Weihnachten 1919» datierten Projektplänen. Von da an überwiegt die Romantik: Grundriss und Gebäudestruktur werden auf verspielte Art gegliedert und ausgeschmückt. Die Ansichten zeigen nun ein verwünschtes Hexenhaus, das breite Satteldach schwer mit Schnee beladen, die weit vorspringenden Speier der beiden Dachrinnen mit Eiszapfen bestückt. Es ist dies quasi eine Interpretation des Hartmann'schen Bündnerhauses in Holz. In den Ausführungsplänen vom März 1920 durchdringt diese Verspieltheit alles – vom Alkoven im Kinderzimmer, über die verzierten Balkenköpfe an der Fassade bis zur Darstellung selbst, welche die kleine, aus dem Kamin aufsteigende Rauchfahne sich zum Rahmen der Zeichnung entwickeln lässt.

Ob das Haus tatsächlich dem Typ des «wohnlichen Sanatoriums» nach Lucius Spengler folgt, wie der Kunsthistoriker Christof Kübler meint,<sup>160</sup> oder ob es nicht vielmehr einfach eine mit allem Komfort ausgestattete grosszügige Bergvilla mit überbreiter Loggia darstellt, sei dahingestellt. Die Anordnung der Freiluft-Liegeflächen vor den Schlafzimmern im oberen Geschoss allerdings ist eindeutig auf die Krankheit der Hausherrin zurückzuführen.

Diese ist bald nach Vollendung des Baus verstorben. Ab 1930 wurde die Villa als



---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**



Kinderheim genutzt, um später wieder als Wohnhaus zu dienen. Die letzten Eigentümer hatten sehr eigene gestalterische Vorstellungen: Weisses Lack, goldene oder schmiedeeiserne Beschläge und beige Spannteppiche im Innern, schwarze Beize, weisse Fensterfassungen und Arosa-blaue Läden aussen gaben dem Objekt einen eher welschen Ausdruck. Die Grundstruktur des Hauses blieb allerdings unverändert, so dass sich die Familie Ruoss, welche die Liegenschaft im Jahre 2005 erwarb, umgehend ans Herausschälen der Originalsubstanz machen konnte. In aufwendiger Wochenendarbeit hat sie Böden und Wände von den jüngeren Schichten befreit, bei den Nachfahren des Architekten Rocco<sup>161</sup> die originalen Baupläne aufgestöbert und in Blitzeinsätzen fehlende Bauteile, wie Beschläge, Lampen, Waschtische oder Radiatoren, aus gleichaltrigen Abbruchobjekten in Arosa gerettet. Dies allerdings mit einem lachenden und einem weinenden Auge: einerseits erfreut darüber, genügend historisch korrekte Ersatzteile für das eigene Objekt zu finden, andererseits den Verlust von guten Bauten aus der Hochblüte Arosas bedauernd, wie sie gerade in den letzten Jahren in einer Vielzahl dem Baggerzahn zum Opfer gefallen sind.

Das Innere des Chalet «Sunnawinkel» konnte entsprechend der Befunde und den An-



gaben in den Originalplänen restauriert werden (Abb.118). Aussen zeigt sich unter dem wieder mit Blech eingedeckten Dach ein verbrannter Chalet-Strick mit bunten Balkenköpfen (ein Wechselspiel aus Oxydrot, Ockergelb und Türkis), und der Garten erhielt seine archaische Einfachheit als in den Wald übergehende Wiese zurück. Ein vor dem Abbruch geretteter Pavillon aus der näheren Umgebung fand dort eine neue Heimat.

Das Objekt ist ein gutes Beispiel für eine Win-Win-Situation in der Denkmalpflege: Der richtige Eigentümer findet ein geeignetes Objekt im günstigen Augenblick, nimmt sich, begleitet durch die Bauberatung der Denkmalpflege, genügend Zeit für eine sorgfältige Konzeptentwicklung und Planung sowie die Suche nach geeigneten Handwerkern, die dann auch begeistert ans Werk gehen, und die über mehrere Jahre ausgeführten Arbeiten können erst noch steuerlich abgesetzt werden. Und plötzlich erscheint ein Buch, das sich mit diesen interessanten Bauten aus Arosas Blütezeit befasst und allen die Augen öffnet!

Johannes Florin

Bauherrschaft: Reto Thomas und Mylène Ruoss,  
Zürich  
Denkmalpfleger: Johannes Florin  
Ausführung: 2005–2007

Abb. 117: Arosa, Chalet  
«Sunnawinkel» Nr. 831. Loggia  
am Ende der Veranda.  
Nachzustand.

Abb. 118: Arosa, Chalet  
«Sunnawinkel» Nr. 831. Blick  
in eine Stube des ersten  
Obergeschosses. Nachzustand.

<sup>160</sup> KÜBLER CHRISTOF: «Mens sana in corpore sano». Oder: trockene, staubfreie Luft und Sonnenreichtum für Kranke – und zunehmend auch für Sportler und andere Gesunde. In: Arosa – Die Moderne in den Bergen. Hrsg. von Marcel Just, Christof Kübler, Matthias Noell und Renzo Semadeni. Zürich 2007, 128–147.

<sup>161</sup> Angelina und Georg Pfister-Rocco, Zürich und Arosa.

### Bergün/Bravuogn, Latsch, Haus Nr. 3 Innenrestaurierung

Den Umschlag des 1968 erschienenen zweiten Bands von Christoph Simonetts «Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden»<sup>162</sup> zeigt die Fotografie eines Hauses, das mit Sgraffiti und aussergewöhnlich filigranen Fenstergittern mit Delphinen, Meerjungfern, Wetterfähnchen und Ranken reich geschmückt ist (Abb. 119). Der abgebildete Bau steht am alten Ortseingang von Latsch (Gemeinde Bergün/Bravuogn) und ist Teil einer zwischen der evangelisch-reformierten Kirche und dem Friedhof gelegenen Gruppe von fünf stattlichen Bauernhäusern. Ursprünglich sollte die reizvolle Fassade den Reisenden erfreuen und beeindrucken, der sich, von Bergün/Bravuogn her kommend, auf der steilen Hauptstrasse dem Dorf näherte – die heute gängige Route führt allerdings nicht mehr an dem Gebäude vorbei. Dieses ist im Schriftfeld an der Fassade mit der Jahrzahl «1745» datiert. Es weist einen

für den Ort typischen Grundriss mit interner Durchfahrt zur Scheune (Sulèr) auf, an die sich rechts eine zweiteilige Raumzeile mit Stube und gewölbter Küche, links eine ebenfalls gewölbte Speisekammer reiht. An die Spense schliesst eine um ein Viertel gewendelte Treppe an; auf dem Podest des ins Untergeschoss führenden Laufs findet sich ein Abort aus der Bauzeit. Topographisch bedingt ist die unübliche Lage der Zufahrt zur *Cuort* unterhalb der Küche. Im Obergeschoss finden sich eine repräsentative *stégva sugr*, die über der Stube liegende gestrickte Schlafkammer mit ihrem leicht schiefwinkligen Grundriss und daran anschliessend eine weitere Kammer, deren Ausstattung stilistisch ans Ende des 19. Jahrhunderts weist. Ihre Entstehung dürfte zeitlich mit dem neuen Ausbau der Stube im Erdgeschoss zusammenfallen; deren Ofen trägt die Jahreszahl 1899. Die neuzeitliche Ausstattung dieser beiden Räume mit ihren schnörkellosen Wand- und Deckenverkleidungen und den Elektroinstallationen der

Abb. 119: Das Haus Nr. 3 in Bergün/Bravuogn, Latsch, auf dem Umschlag des 1968 publizierten zweiten Bandes von Simonetts «Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden».



162 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2: Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen (Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 2). Hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968.



Abb. 120: Bergün/Bravuogn, Latsch, Haus Nr. 3. Elektroinstallationen der ersten Generation im Sulèr. Nachzustand.

ersten Generation mit über kleine Isolatoren geführten Einzeldrähten (Abb.120) kontrastiert auffällig mit den Elementen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die den Bau ansonsten prägen. Die ausgewogenen Raumproportionen, die handwerklich qualitätsvolle Fassadendekoration mit ihrer polychromen Ritzzier und den reichen Schmiedearbeiten sowie die ungewöhnliche Lage von *Cuort*-Zufahrt und Treppe sichern dem aussergewöhnlichen Haus zu Recht einen speziellen Platz innerhalb des Bündner Bauernhaus-Bestandes.

Obwohl der Bau seit längerer Zeit nicht mehr genutzt worden war, befand sich seine Bausubstanz grundsätzlich in einem guten Zustand. Dies erlaubte es den neuen Eigentümern, mit dem höchst bescheidenen Budgetziel von Fr. 120 000.– (exkl. Küche) dessen Restaurierung anzugehen. In vielen Wochenend- und Ferienstunden wurden die einzelnen Bauteile gereinigt und das Haus innen wieder bewohnbar gemacht; (Abb.121). Die Küche wurde, den heutigen Bedürfnissen entsprechend und in zeitgenössischer Formensprache, komplett erneuert. Zu den neu eingefügten Elementen gehören auch ein kleines Schrankmöbel mit WC im *Sulèr* sowie ein Bad in einer der Kammern im Obergeschoss. An Stelle des zerfallenen Laubenanbaus an der talseitigen Giebelfront der Stallscheune fügte der Bauherr eine neue Terrasse in moderner Holzkonstruktion an (Abb. 122). Eine breite Treppe über drei Stufen führt dort in den Garten; bei geöffnetem Tor bietet sich vom *Sulèr* aus ein überwältigender Blick übers Tal.

Eine gelungene Restaurierung, bei welcher dank viel Gespür und Eigenleistung die Mittel sehr wirtschaftlich eingesetzt werden konnten.

Johannes Florin




---

## Abgeschlossene Restaurierungen

Abb. 121: Bergün/Bravuogn, Latsch, Haus Nr. 3. Erschließungsraum im Obergeschoss. Nachzustand.



Abb. 122: Bergün/Bravuogn, Latsch, Haus Nr. 3. Neuer Terrassenanbau an der Giebelfront der Stallscheune.

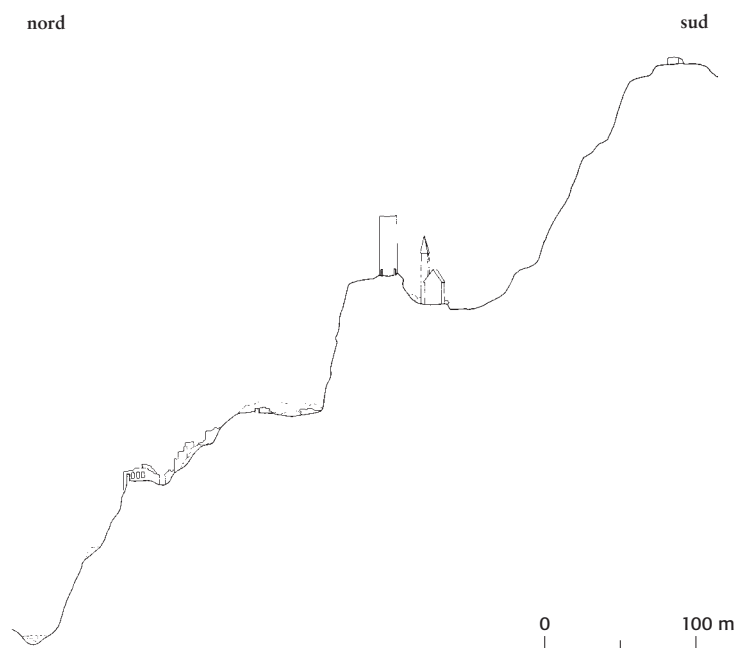
Bauherrschaft:	Otto und Beatrice Bisaz-Hürlimann, Zizers
Architekt:	Otto Bisaz, Zizers
Denkmalpfleger:	Johannes Florin
Ausführung:	2003–2007

**Bondo, Promontogno, Chiesa evangelica  
di Nossa Donna**  
Restauro parziale

La chiesa evangelica di Sta. Maria (Nossa Donna) è la chiesa madre di tutta la Bregaglia e sorge su uno sbarramento di roccia sopra Promontogno che declina per gradi e divide l'alta dalla bassa Bregaglia (fig. 123).<sup>163</sup> La poderosa postazione fortificata costituiva il posto di controllo amministrativo della «Porta» e per lungo tempo segnò il confine tra le diocesi di Coira e di Como. Sul terrazzo roccioso sono ancora ben visibili i resti di un esteso sistema fortificato e le rovine del castello, costruito all'inizio del 12° secolo dal vescovo di Como, del quale rimane solo la torre abitativa a cinque piani.

La prima testimonianza scritta della chiesa di Nossa Donna risale al 988 ma la sua fondazione risale senza dubbio al primo Medioevo. Dopo un restauro nel 1482 la chiesa e il cimitero furono riconsacrati.

Fig. 123: Bondo, Promontogno, Chiesa evangelica di Nossa Donna. Sezione dello sbarramento «La müraia». Scala 1:5000.



Con la suddivisione della grande parrocchia di Bregaglia nel corso del 16° secolo la chiesa cadde in disuso. Nel 1839 le rovine vennero acquistate dal barone Giovanni de Castelmur e da sua moglie Anna che la fecero ricostruire su progetto dell'architetto milanese Giovanni Crassi Marliani tra il 1840 e il 1863. L'aula terminante con abside semicircolare, fu sopraelevata rispetto alla chiesa romanica primitiva, della quale segue tuttavia la pianta. Il campanile romanico risale circa al 1100 ed è caratterizzato da bifore ad arco tra fregi di arcatelle su specchi di fondo. All'interno della chiesa, si trova la fonte battesimale cilindrica in granito con bacino rotondo, risalente al 11° secolo. A una parete si trova il quadro raffigurante la Trasfigurazione di Cristo, di Melchior Paul von Deschwanden, del 1841. Le pitture su vetro alle finestre sono di Giovanni Bestini. Le pennellature, il pulpito e le monumentali tombe in marmo dei fondatori, risalgono al 1879-83. Le spoglie del barone de Castelmur e di sua moglie sono sepolte nella cripta.

Il complesso della chiesa di Nossa Donna con la torre medievale è completato dal villino padronale, fatto costruire dall'architetto Giovanni Sottovia nel 1879 su ordine della baronessa Anna de Castelmur, dalle rimesse e scuderie e, più in basso, dalla grande stalla con fienile. Queste pregevoli architetture ottocentesche furono donate alla valle dalla baronessa dopo la sua morte e rappresentano un'unità caratteristica di grande importanza.

Infiltrazioni d'acqua in diverse parti del tetto hanno causato danni agli intonaci sia interni che esterni della chiesa. La sistemazione del tetto in piode si è resa oltremodo necessaria per garantire la conservazione dello stabile.

Il tetto a due falde della chiesa è sostenuto da un soffitto a volta in pietra naturale e ha una pendenza di ca. 84%. Le piode del tetto sono posate direttamente nella malta che ricopre la parte superiore della volta.

Gli interventi di restauro si sono limitati alla lisciatura del sottofondo esistente con la posa di uno strato di impermeabilizzazione in resina di poliuretano liquida (fig. 124). La superficie in resina è stata sabbata per avere una maggiore aderenza con lo strato di malta in calce-cemento nella quale sono state posate le piode. Nel sottofondo in pietra naturale, sono stati applicati degli ancoraggi in metallo che garantiscono un'elevata stabilità statica e un fissaggio maggiore con lo strato di malta. Per l'esecuzione della copertura del tetto si è prestata particolare attenzione al riutilizzo delle vecchie piode, che sono state completate con quelle nuove estratte dalla cava locale (fig. 125).

I lavori di sistemazione del tetto e delle griglie di protezione delle finestre, iniziati nel 2005 e ultimati nel 2007, sono stati eseguiti a regola d'arte con metodologie d'intervento tradizionali, per la maggior parte da ditte bregagliotte. Questo importante intervento di restauro alla chiesa di Nossa Donna a Promontogno garantisce non solo la perfetta sistemazione del tetto ma pure la durevole conservazione di questo bene culturale d'importanza nazionale.

Albina Cereghetti



Fig. 124: Bondo, Promontogno, Chiesa evangelica di Nossa Donna. Durante la fase dei lavori.



Fig. 125: Bondo, Promontogno, Chiesa evangelica di Nossa Donna. Nuovo tetto in piede.

Committente:	Regione Bregaglia, Stampa Chiese evangeliche Bregaglia, ufficio Pastorale, Maloja
Architetto:	Rodolfo Fasciati, Stampa
Conservatrice dei beni culturali:	Albina Cereghetti
Periodo d'intervento:	2005–2007

163 Guida d'arte della Svizzera italiana. A cura della Società di storia dell'arte in Svizzera. Berna, 2007, 534- KdmGR V, 400–402.

### Brusio, Garbela, casa no. 510 Restauro generale

Il piccolo insediamento di Garbela caratterizzato da edifici tipici della zona, originariamente composti da parte abitativa e parte agricola si trova sopra il paese di Brusio, in un paesaggio terrazzato. L'antica casa contadina, risalente al 17. secolo, costituisce il primo edificio di una serie di tre stabili contigui allineati lungo la strada (fig. 126). Malgrado i due edifici limitrofi non siano stati recuperati con la stessa cura, il gruppo di case di Garbela mantiene ugualmente un notevole grado di conservazione. Il recupero e la riattazione dell'edificio, dal punto di vista storico-architettonico, si è rivelato molto importante per l'insediamento.

La casa è costruita in muratura con le facciate intonacate a rasapietra. Il tetto a due falde ha una copertura in pioda della regione. L'edificio era originariamente strutturato in parte abitativa a valle e fienile con stalla a monte. Al piano terreno, attraverso la porta d'entrata, si accede ad un portico dal quale si può accedere alla stalla. Tramite una scala aperta in muratura si accede ai piani superiori dell'abitazione e al fienile. Di particolare interesse è il stuvino, che si trova completamente separato all'esterno dell'abitazione. La costruzione in travi di legno è posata su uno zoccolo in muratu-

ra che originariamente ospitava una piccola stalla per le capre. All'interno le pareti sono foderate in legno. È stata conservata la stufa in muratura intonacata che veniva alimentata direttamente dall'esterno. Non solo le caratteristiche particolari dello stuvino ma anche la sua ubicazione, all'esterno dell'edificio principale con il portico d'entrata e il muretto di cinta definiscono, come una corte, uno spazio esterno di grande qualità.

L'edificio, rimasto disabitato per più di trent'anni, mostrava evidenti danni dovuti all'incuria.

Grazie alla grande sensibilità e attaccamento della proprietaria a questo edificio storico, da generazioni appartenente alla famiglia, è stato possibile elaborare con il prezioso aiuto dell'architetto, un progetto di riattazione valido che alla fine si può giudicare pienamente riuscito (fig. 127–128).

I lavori di restauro sono stati eseguiti con l'intento di mantenere la sostanza storica ma anche di soddisfare le necessità abitative odierne. Le aperture originali delle finestre e delle porte sono state mantenute. Unicamente ad est è stata realizzata una nuova finestra per illuminare ulteriormente la zona giorno e che si inserisce bene nella composizione della facciata.

L'intonaco a rasa pietra dei muri esterni è stato ripristinato e completato come l'esistente. Il nuovo intonaco è stato applicato in due mani dopo che sono stati eseguiti dei campioni di struttura e di colore che varia a seconda della sabbia usata. I davanzali e gli architravi in pietra naturale sono stati mantenuti mentre i davanzali in legno sono stati sostituiti con davanzali in muratura intonacata.

La carpenteria del tetto, in un notevole stato di degrado, è stata sostituita con nuovi

Fig. 126: Brusio, Garbela,  
casa no. 510.



elementi prefabbricati in legno e coperta nuovamente con le piode del luogo.

La volta piana in tutti e due i livelli dell'abitazione è stata mantenuta e, dove necessario, sistemata.

All'interno del fienile i nuovi spazi abitativi sono stati realizzati unendo i materiali tradizionali e semplici come il legno e l'intonaco a materiali più pregiati come il mosaico nel bagno e il mirato e capace utilizzo dei colori sulle altre superfici lisce.

In una seconda fase è stato sistemato lo stuvin. In un primo intervento si è provveduto a sistemare il sottostante muro di sostegno in pietra naturale il quale mostrava gravi segni di cedimento che arrecavano già i primi danni alle parti in muratura dello zoccolo. La parte in legno dello stuvin è stata ripristinata e l'assito verticale esterno, deteriorato, sostituito con un nuovo assito in larice. Sul coronamento delle mura è stata posata una pioda con una leggera inclinazione per permettere lo scorrimento dell'acqua dalla superficie. Il rifacimento del tetto in piode originale non è più stato possibile per motivi statici. La nuova copertura è stata eseguita in lamiera. La stufa in muratura all'interno dell'edificio è stata mantenuta come pure tutta la fodera in legno e i serramenti.

Oggi l'edificio viene utilizzato come casa di vacanza dagli eredi della famiglia Zala originari del luogo.

I lavori di restauro iniziati nel 2004 e ultimati nel 2007, sono stati eseguiti a regola d'arte con metodologie d'intervento tradizionali, e per la maggior parte da ditte locali. Questo importante intervento di restauro garantisce non solo la sistemazione di un edificio da decenni fatiscente ma permette pure di valorizzare questa parte della frazione di Garbela.



Fig. 127: Brusio, Garbela, casa no. 510. Interno cucina, soggiorno.

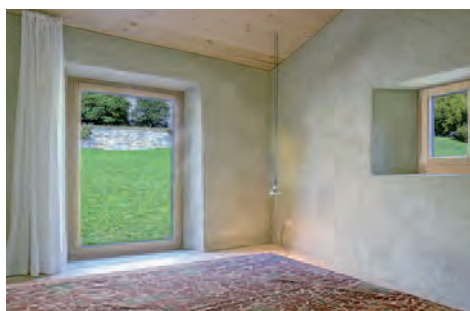


Fig. 128: Brusio, Garbela, casa no. 510. Interno, camera.

Il sensibile intervento di restauro finalizzato alla conservazione della sostanza storica con un'utilizzo preciso dei materiali senza grandi pretese, è stato finalista nel concorso di architettura «Der beste Umbau» Architekturpreis 2006 della casa editrice Archithema, ricevendo una menzione speciale che ne attesta la grande qualità.

Albina Cereghetti

Committente:	Zala Marina, Berna
Architetto:	Dähler Daniel e Schlatter Benedikt, Berna
Conservatrice dei beni culturali:	Mengia Mathis, Albina Cereghetti
Periodo d'intervento:	2004–2007

### Chur, Bahnhofsgebäude Gesamtrestaurierung

Bereits um 1850 begannen die Planungen für einen Bahnhof Chur der Vereinigten Schweizer Bahnen (VSB). Nach heftig geführten Diskussionen wurde das Bahnhofsgelände 1858 in beträchtlicher Distanz zur Altstadt auf den «Sagen Wiesen» angelegt. Das damals errichtete hölzerne Aufnahmegebäude wurde bereits 1860 durch einen zweigeschossigen Fachwerkbau ersetzt. Dieser dient heute als Wohn- und Geschäftshaus. Nur wenige Jahre später bewog der zunehmende Personenverkehr den Kleinen Rat des Kantons Graubünden, den Bau eines neuen, vergrösserten Aufnahmegebäudes zu beantragen. Der entsprechende Neubau nach Entwürfen des St. Galler Architekten Hans Boesch war 1878 fertig gestellt.

Der spätklassizistische Hauptbau ist zweigeschossig und fünfschsig (Abb. 129). Über dem vorspringenden Mittelteil mit den drei von Lisenen begleiteten Rundbogenportalen schliesst ein Dreieckgiebel mit Palmfächer-Akroterien aus Sandstein. Das Giebelfeld ist nicht in klassischer Weise mit Götter- oder Kriegerszenen, sondern mit der Bahnhofsuhr geschmückt. Die dreichach-

sigen Seitenflügel des Gebäudes sind eingeschossig und beidseits mit einem einachsigen Verbindungsbau gekoppelt.

Diese ursprüngliche Anlage wurde im Laufe der Zeit mehrfach vergrössert: 1906–07 erfolgte im Süden der Anbau des Bahnhofbuffets mit weiteren vier Arkadenfenstern sowie einem zweigeschossigen Kopfbau mit ebenfalls vier Arkadenbögen im Erdgeschoss. 1926–28 hat man auch gegen Norden fünf Arkadenachsen angefügt und dabei auf Dimension, Form und Material des bestehenden Kernbaus Rücksicht genommen. Gleich das Boesch'sche Gebäude von 1878 noch einem bescheidenen biedermeierlichen Landschlösschen, so ähnelte das gestreckte Gebäude mit seinen insgesamt 26 Achsen 50 Jahre später eher einer Fuhrhaltereier oder einer frühen Fabrikanlage.

Vom Innenausbau waren im Ursprungsbau bloss bescheidene Büroräume im ersten Stock (Abb. 130) samt einer Sandsteintreppe mit Gusseisengeländer erhalten geblieben. Einzig das Bahnhofbuffet 1. Klasse hat weitgehend den Originalzustand von 1906/07 bewahrt (Abb. 131). Der Hauptraum wird von einer kassettierten Flachtonnen-Stuckdecke überwölbt, in deren Zentrum eine halbrunde, ebenfalls kassettierte Tonne mit Okuli an den Längsseiten und Segmentbogenfenstern an den Schmalseiten erhellt wird (Abb. 132). Der Hauptraum zur Oblichttonne ist auf allen vier Seiten mit einem Granatapfelfries geziert. Bei der jüngsten Restaurierung des Aufnahmegebäudes im Zusammenhang mit dem grosszügigen Ausbau der Bahnstation in den letzten Jahren erfolgte sowohl die farbliche Absetzung zwischen Kassettensfeldern und Rahmen wie auch die Rekonstruktion des Fruchtfrieses durch die Restauratoren anhand der Befunde. Eindrücklich ist das

Abb. 129: Chur, Bahnhofsgebäude. Blick gegen Westen. Nachzustand.





erhaltene, zwei Drittel der Raumhöhe einnehmende Eichentäfer. Den oberen Bereich zieren ovale Medaillonrahmen. Holzintarsienbilder in Jugendstil-Formen zeigen die wichtigsten touristischen Destinationen der Schweiz. Durch gleichsam künstlerisch verfremdete Bullaugen erblickt man so aus diesem Salon des Bahnhofbuffets die spektakulärsten Reiseziele unseres Landes alle aufs Mal. Original sind auch zwei Fenstertüren auf der Perronseite mit bleigefassten Scheiben; sie sind dank der späteren Zumauerung erhalten geblieben. Sogar der Eichenholz-Parkettboden stammt noch aus der Bauzeit und konnte wieder aufgefrischt werden. Dank der sorgfältigen Konservierung der Täfer und der Rekonstruktion der Farbfassungen an Wänden und Decken ist das Bahnhofbuffet als weitgehend originaler Raum nach mehr als 100 Jahren wieder ein gastlicher Ort. Dass hier heute ein mexikanischer Gastronomiebetrieb eingemietet ist, beeinträchtigt die eindruckliche Originalsubstanz der Jugendstilgaststätte nur gering.

Hans Rutishauser

Bauherrschaft:	Schweizerische Bundesbahnen SBB
Architekt:	Conradin Clavuot, Chur
Restauratoren:	Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona SG
Denkmalpfleger:	Hans Rutishauser
Ausführung:	2003–2007



## Abgeschlossene Restaurierungen

Abb. 130: Chur, Bahnhofsgebäude. Raum im Obergeschoss des Kernbaus. Nachzustand.



Abb. 131: Chur, Bahnhofsgebäude. Buffet 1. Klasse. Nachzustand.



Abb. 132: Chur, Bahnhofsgebäude. Kassetierte Tonne im Zentrum der Bahnhofbuffet-Decke. Nachzustand.

Grono, casa no. 198 alla «Torr»  
Restauro generale

La casa d'abitazione no. 198 (fig.133) si trova nel borgo medievale della zona «Torr», nei pressi della Torre Fiorenzana, risalente al 12° secolo, all'imbocco della strada che sale a Verdabbio.

Il piccolo borgo è caratterizzato da pochi edifici abitativi e agricoli, con tetti a due falde quasi completamente circondati da muri di cinta in pietra naturale. Gli edifici denotano dettagli architettonici riconducibili al Medioevo. La maggior parte delle case sono state trasformate con l'aggiunta di balconi e con la realizzazione di aperture molto ampie. Sulle facciate trasformato domina l'applicazione di intonaci grossolani a rinzaffo che coprono i muri originari in rasa pietra o a secco.

La casa, nel suo contesto storico-architettonico, ha mantenuto diversi dettagli e una parte delle sue caratteristiche arcaiche. L'edificio era originariamente strutturato in una grande rimessa con una notevole al-

tezza al piano terreno e da un abitazione composta da cucina, stufa e cameretta al piano superiore.

I lavori di riattazione sono stati caratterizzati dalla conservazione dell'impalcato in legno tra la rimessa e l'abitazione. Grazie all'utilizzo di ancoraggi speciali tra una solettina sovrapposta al pavimento attuale, il tutto è stato consolidato garantendo la conservazione degli elementi originali ancora esistenti.

La carpenteria del tetto con la sua forma originaria a due falde convergenti e l'abbaino sono stati mantenuti (fig.134). Le parti in legno danneggiate sono state sostituite con del legname recuperato.

Per la copertura del tetto sono state utilizzate le piode, posate in modo tradizionale.

Le tre aperture centrali sulla facciata principale ad ovest sono state mantenute originali mentre le altre due sul lato sono state riordinate. Al piano terreno è stata inserita un'unica grande apertura in modo da rendere confortevole e luminosa la zona giorno.

Le facciate risistemate sono state intonacate in calce a rasa pietra.

Il giardino lungo e stretto verso sud-ovest con i suoi muri a secco è stato riadattato accentuando un asse che, dalla casa, si estende verso il nuovo pergolato al limite della proprietà.

Grazie all'intervento dei proprietari è pure stato possibile rifare il tetto del portico che copre in parte la piccola corte interna. La copertura in lastre di eternit ondulato e la lattoneria denotavano infatti uno stato fatiscente ed indecoroso che dava una nota stonata a questo angolo caratteristico del nucleo della Torre Fiorenzana. La carpenteria è stata sistemata e si è provveduto alla posa di una nuova copertura in piode così da rendere armonioso il contesto architettonico del piccolo borgo.

Fig. 133: Grono, casa no. 198 alla «Torr». Facciate principali.



L'edificio è sotto la protezione del cantone dall'ottobre 2007.

I lavori di riattazione della casa no. 198 in zona «Torr» a Grono sono iniziati nel 2006 e sono stati ultimati nel 2007. Gli ottimi risultati ottenuti sono stati resi possibili dalla grande collaborazione e abilità degli artigiani coinvolti. Tutti gli interventi sono stati eseguiti a regola d'arte con metodologie tradizionali e per la maggior parte da ditte mesolcinesi. Questo importante intervento di restauro nel piccolo borgo nei pressi della Torre Fiorenzana permette di valorizzare maggiormente in tutto il suo contesto questo bene culturale d'importanza regionale.

Albina Cereghetti

Committente: Omar Bigioli, Grono  
Architetti: Fernando e Luca Albertini,  
Grono  
Conservatrice dei  
beni culturali: Albina Cereghetti  
Periodo d'intervento: 2006–2007



Fig. 134: Grono, casa no. 198 alla «Torr». Portico d'entrata.

### Maienfeld, «Polagut» Nr. 285 Restaurierung und Umnutzung

Der ungewöhnlich grosse ehemalige Bauernbetrieb «Pola» liegt an der Verbindungsstrasse nach Bovel in der Landwirtschaftszone oberhalb von Maienfeld. Er besteht aus einem Konglomerat von Gebäuden, die um einen Hof gruppiert sind. Erster bekannter Besitzer war Ritter Hans Luzi von Gugelberg (1562–1616).<sup>164</sup> Dessen Wittwe Ursula war in zweiter Ehe mit Oberst Andreas Brügger verheiratet gewesen. Über deren Tochter kam das Brügger Erbe, wozu auch die «Pola» gehörte, an die Familie von Salis, die es wiederum an die Familie von Sprecher veräusserte. Um 1908 fiel der gesamte Hof einem Brand zum Opfer. Menschen kamen dabei zwar nicht zu Schaden, doch wurden alle Gebäude und die ganze Viehhabe vernichtet. Anschliessend liess man den Hof nach Plänen eines Berner Ingenieurs wieder aufbauen (Abb. 135). Mit seinem für über 100 Tiere ausgelegten Pfeilerstall und dem kleinbürgerlichen Wohnhaus

Abb. 135: Maienfeld, «Polagut» Nr. 285. Blick gegen Nordwesten. Nachzustand.



galt er für die damalige Zeit als zukunftsweisender Landwirtschaftsbetrieb.

Bis ins Jahr 2003 wurden die Bauten und Anlagen in ihrer ursprünglichen Funktion betrieben. Nach dem Wegzug des letzten Pächters, der sich auf der angrenzenden Parzelle einen neuen Stall hatte errichten lassen, wurde der grösste Teil des landwirtschaftlich genutzten Bauvolumens funktionslos; das «Polagut» stand seitdem leer.

Die Gesamtanlage wurde im Zonenplan und im Generellen Gestaltungsplan der Stadtgemeinde Maienfeld vom 29. Juni 2000 als schützenswert eingestuft und damit unter kommunalen Schutz gestellt. Die Unterschutzstellung durch die Gemeinde wurde 2001 vom Kanton anerkannt. Art. 24d Abs. 2 des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes gibt den Kantonen im Sinne einer Ermächtigung die Befugnis, im kantonalen Recht vorzusehen, dass Bauten und Anlagen, die als schützenswert anerkannt sind, zu beliebigen Zwecken umgenutzt werden können, wenn eine dauerhafte Erhaltung anders nicht sichergestellt werden kann. Im vorliegenden Fall waren die Voraussetzungen für eine vollständige Zweckänderung der Ökonomiebauten in Wohnnutzung grundsätzlich gegeben. Die DPG war zuvor erst einmal mit der Anwendung dieses Gesetzes konfrontiert gewesen, entsprechend kam dem Umbau des «Polaguts» praxisdefinierende Bedeutung zu. Ausgehend vom erwähnten Präzedenzfall wurden Grundsätze erarbeitet und der Bauherrschaft des «Polaguts» bereits anlässlich der ersten Begehung im Dezember 2002 vorgelegt:

1. Bei unter Schutz gestellten Bauwerken steht der Schutz der historischen Qualitäten im Vordergrund. Das Original ist in seiner Bausubstanz, seiner Typologie, seinem Charakter, seiner kulturhistorischen

Bedeutung möglichst unversehrt zu erhalten. Schäden sind im Sinne einer Restaurierung zu beheben. Dies bedeutet reparieren, ergänzen. Die beste Restaurierung ist dort, wo der Eingriff kaum zu erkennen ist. Die gute Gestaltung von neuen Bauteilen ist selbstverständlich wünschenswert, sie steht aber nicht im Vordergrund. Nach der Restaurierung muss die Anlage – wegen der ursprünglichen Qualitäten – immer noch schützenswert sein.

2. *Die äussere Gestalt ist zu bewahren.* Das «Polagut» stellt eine landwirtschaftliche Betriebseinheit mit Wohnhaus, Stallungen, Remisen, Schöpfen etc. dar. Die orts- und nutzungstypischen Elemente des Ensembles sind mitsamt der natürlichen Umgebungsgestaltung zu erhalten. Zur äusseren Gestalt gehören die Baukörperform, die Materialisierung der Gebäudehülle und das Öffnungssystem. Ein wichtiges Merkmal der Fassaden sind die Öffnungen, «die Augen des Hauses». Neue Nutzungen brauchen meistens neue Lichtquellen. In erster Linie sollten bestehende Öffnungen benutzt werden. Die Anzahl neuer Öffnungen ist gering zu halten. Sie sollten nach Möglichkeit auf wenige konzentrierte Eingriffe beschränkt werden. Diese bei Dachgeschossausbauten übliche Durchlöcherung der Dachhaut mit Einschnitten, Lukarnen und Dachflächenfenstern ist nicht zulässig. Zum Leidwesen des gestaltungsfreudigen Architekten ist ein gewisses Mass an «Tarnungsverhalten» nicht zu vermeiden.
3. *Kein Vollausbau.* Bei Umnutzungen ist naturgemäss das Mass der Veränderung unverhältnismässig gross. Mit einem Verzicht auf die Totalausnutzung können im nicht ausgenutzten Teil des



Abb. 136: Maienfeld, «Polagut» Nr. 285. Das Umbauprojekt für den Pfeilerstall. Mst. 1:250.

Gebäudes bauliche Veränderungen vermieden und somit das Mass der Charakterveränderung kleiner gehalten werden. Leerräume haben besondere Qualitäten und können flexibel genutzt werden.

Die Bauherrschaft ist der Empfehlung der DPG, einen guten Gestalter beizuziehen, mit der Wahl des Architekturbüros Bearth & Deplazes, Chur/Zürich, nachgekommen. Das Projekt sah die sanfte Restaurierung des intakten, im Bündner Heimatstil gehaltenen Wohnhauses aus dem Jahr 1908 vor. Die 6-Zimmer-Wohnung war in einem guten baulichen Zustand und wies normale Zimmer- und Fenstergrössen auf. Der grosse Pfeilerstall wurde zum Wohnraum umgenutzt, sein ursprünglicher Charakter blieb dabei aber erhalten. Die Anforderungen an die Gestaltungsqualität der neuen Bauteile wurden erfüllt. Anstelle des am Haus angebauten «Schweinestalls» wurde ein Neubau mit einer 5½-Zimmer-Wohnung erstellt. Die dafür benötigte Bruttogeschossfläche stammt aus der gesetzlich erlaubten Vergrösserung aller Objekte um ein Drittel.

Peter Mattli

Bauherrschaft:	Andreas von Sprecher, Maienfeld und Zürich
Architekten:	Valentin Bearth, Andreas Deplazes, Daniel Ladner, Chur/Zürich
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2005–2007

164 Information aus einer Urkunde im Familienarchiv von Sprecher, Maienfeld.

### Safien, Innercamana, «Nüw Huus» Nr. 169 Gesamtrestaurierung und Bewohnbar- machung

Das 1787 erbaute «Nüw Huus» Nr. 169 (Abb. 137) liegt auf 1792 m ü.M. in Innercamana, einem Weiler des Safientals, der sich (einige wenige neuere Stallbauten ausgenommen) weitgehend authentisch erhalten hat. Wie der Name andeutet, ist das «Nüw Huus» das jüngste der historischen Wohnbauten im Ort. Es handelt sich um einen auf Grundmauern aus Bruchsteinen stehenden giebelständigen Strickbau, wie er in den von Walsern besiedelten Gebieten üblich ist. Das «Nüw Huus» gehört zum Typus des Einkaminhauses, dessen Vorkommen im Safiental weitaus seltener ist als jener des Zweikaminhauses. In der Mitte des Hauptgeschosses befindet sich das «Vorhuus» mit bergwärts angrenzender Küche. Kochstelle und Stubenofen liegen beide direkt an jener Wand, welche die beiden Raumeinheiten trennt; somit kann der Rauch beider Feuerstellen über einen einzigen Kamin entweichen. Gegen das Tal hin gliedern sich die Stube und eine «Chammera» (Schlafkammer) an das «Vorhuus» an. Gegen den Berg wird der Hauptstock von einem «Schythuus» (Holzschoopf) und der «Chaaltchammera» (Spensa, Milchkeller) abgeschlossen. Das Ober-

geschoss verfügt über einen Mittelkorridor, der die Breite von «Vorhuus» und Küche im unteren Stock aufnimmt. Er trennt Vorder- und Hinterhaus, die über je zwei Schlafkammern verfügen, und erschliesst eine Abortlaube auf der Rückseite des Gebäudes. Im Untergeschoss befinden sich unterhalb von Stube und Kammer zwei Keller. Diese sind über zwei Aussentüren in der Ostfassade erschlossen. Der südöstlich gelegene Keller ist zudem über eine steile Steintreppe vom «Vorhuus» auch intern erreichbar.

Im Giebfeld der Hauptfront gibt die Zahl «1787» das Erbauungsjahr an. Die daneben aufgeführten Initialen «M B Z» weisen den einheimischen Baumeister Zinsli als Erbauer des Hauses auf. Zinsli hat sich 1781 zusammen mit seinem Bruder Hans Martin nur rund 300 m vom «Nüw Huus» entfernt sein eigenes Wohnhaus, «Obere Litzli» genannt, errichtet. Die letzten Besitzer des «Nüw Huus», die Familie Lienhard Tester, bewohnte dieses jeweils nur halbjährig; die übrige Zeit verbrachte sie in dem einige hundert Meter entfernten Wohnhaus «Gruoba». Im Jahre 1911 zog die Familie letztmals ins «Nüw Huus», das danach für rund 100 Jahre die meiste Zeit leer stand. So blieb es denn auch von den Errungenschaften des 20. Jahrhunderts weitgehend verschont.

Die im Juni 2006 gegründete Stiftung *Walserhaus Safiental* hat das in seiner Ursprünglichkeit und Authentizität einmalige Baudenkmal im Juli 2006 erworben und entsprechend dem Stiftungszweck in Zusammenarbeit mit der DPG restauriert. Das Ziel der Bauherrschaft bestand darin, das Haus möglichst in seinem übernommenen Zustand zu belassen und es lediglich mit einem Minimum an Haustechnik nachzurüsten.

Abb. 137: Safien, Innercamana, «Nüw Huus» Nr. 169.  
Blick gegen Südwesten.  
Nachzustand.



Die originale Ausstattung ist noch weitgehend erhalten. Die Stube verfügt über das originale Wandtäfer und das ursprüngliche Stubenbüffet aus Tannenholz, das 1834 dem Zeitgeschmack entsprechend dunkelbraun maseriert worden war, um eine Konstruktion aus Nussbaumholz vorzutäuschen. Die Eckbank, der gemauerte Stubenofen mit Holzumfassung (Abb. 136), die profilierte Holzbalkendecke und die schmale interne Treppe zur darüber liegenden Schlafkammer sind noch intakt. Alle Türen stammen samt ihren Beschlägen aus der Bauzeit. Drei defekte Butzenscheibenfenster konnten restauriert werden. Die etwas jüngeren, einfachverglasten Fenster, teilweise mit Schiebelüftungsflügeln, wurden erhalten und mit Vorfenstern verstärkt.

Das ursprüngliche Holzschindeldach war vor längerer Zeit mit einem Blechdach überdeckt worden. Dank diesem Schutz befindet sich das Haus heute in einem hervorragenden Zustand. Das Begehren der Bauherrschaft, im Zuge der Restaurierung das Dach mit Holzschindeln zu erneuern, wurde von der Feuerpolizei abgelehnt.

Die für die Vermietung in Zusammenarbeit mit der Stiftung *Ferien im Baudenkmal des Schweizerischen Heimatschutzes* erforderlichen baulichen Eingriffe im «Nüw Huus» beschränken sich im Wesentlichen auf den Einbau einer schlichten, funktionalen Küche (unter Beibehaltung des grossen, einst offenen Kamins), zweier WC/Duschräume im Wohnstock und eines separaten WCs auf der Abortlaube des Schlafgeschosses. Für die zusätzlich benötigte Einrichtung der Wohnräume haben Bewohner des Safientals Möbel aus dem 17. und 18. Jahrhundert geschenkt oder als Leihgaben zur Verfügung gestellt. Die neuen Betten sowie Tisch und Bänke in der Küche sind



Abb. 138: Safien, Innercamana, «Nüw Huus» Nr. 169. Der Stubenofen. Nachzustand.

von einem jungen einheimischen Schreiner aus Safier Fichte hergestellt worden.

Ermöglicht worden ist die Realisierung des Projekts «Nüw Hus» dank der finanziellen und ideellen Unterstützung seitens verschiedener gemeinnütziger Organisationen und Institutionen aus Graubünden und der übrigen Schweiz sowie zahlreicher mit dem Safiental verbundener Privatpersonen.

Der 23. Dezember 2007 brachte die Ankunft der ersten Touristen. Erholungssuchende, kulturinteressierte oder naturverbundene Feriengäste erhalten im «Nüw Huus» die Möglichkeit, für ein paar Tage oder Wochen authentische Walserkultur zu erleben. Sie können unbeschwerte Tage in einer einmaligen Kulturlandschaft verbringen, gesunde Luft und Lebensmittel geniessen, und sie tragen mit dem Mietzins gleichzeitig zur Finanzierung des Gebäudeunterhalts dieses wertvollen Baudenkmal bei. Dieses Rezept für einen nachhaltigen Tourismus in unseren Randgebieten verdient Nachahmung.

Peter Mattli

Bauherrschaft:	Stiftung <i>Walserhaus Safiental</i> , Safien, Thalkirch
Architekt:	Felix Hunger, Safien, Platz
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2006–2007

Vals, «Gufer-Hüschi» Nr. 316C  
Gesamtrestaurierung

Das «Gufer-Hüschi» Nr. 316C liegt am Südosthang oberhalb von Vals, auf 1900 m ü.M. an der Grenze zwischen Allmeine und Wiesland (Abb.139). Nach Meinung des einheimischen Architekten Paul Fuger handelt es sich um ein typologisches Unikum innerhalb des Baubestandes der Gemeinde Vals: ein Mehrzweckgebäude, das Stall, Sennerei, Schlaf- und Aufenthaltsraum sowie Milch- und Käsekeller unter einem Dach vereint. Auch der DPG ist kein weiterer Vertreter des entsprechenden Bautyps in Graubünden bekannt.

Das Gebäude besticht durch seine kubische Wirkung und das relativ steile Steinplattendach. Die Aussenwände sowie die innere Zwischenwand im Obergeschoss, welche den Sennereiraum von den bergwärtigen Kellern abtrennt, sind in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt und mit einem gelblichen, augenscheinlich lehmhaltigen Mörtel deckend verputzt. Zum Tal hin wirkt es durch

seine Zweistöckigkeit und den durchgehenden Verputz wie ein Wohnhaus, die Traufseiten hingegen zeigen die für Einzelsennereien charakteristischen, gedrungenen Proportionen.

Im Untergeschoss liegt der talseitig erschlossene Viehstall: Beidseits eines Mittelgangs reihen sich hölzerne Lager und Raufen an. Über diesem Stall befindet sich die Sennerei. Von dieser wurde eine Kammer abgetrennt, die rund die Hälfte des Raumes einnimmt, mit ihrer Höhe von nur 1,90 m aber um rund einen Drittel niedriger ist als die zum Dach hin offene Sennerei. Diese wird durch eine Tür an der südlichen Traufseite betreten, die von einem Quergiebelchen geschützt ist. In der Südostecke der Sennerei befindet sich der gemauerte Herd zum Käsen, daran schliesst eine Steinplatte mit einem französischen Kochherd aus Guss-eisen an. Über der Feuerstelle ist noch der Ansatz eines abgebrochenen Rauchabzugs zu erkennen. Dem Herd gegenüber liegt das Feuerloch des Stubenofens, welches mit einem nach oben sich verjüngenden Kamin versehen ist. Im talseitigen Giebel öffnet sich ein kleines Fenster. In der Sennerei haben sich diverse Einrichtungen für die Käseherstellung erhalten. So findet sich vor dem kleinen Fenster auf der Südseite ein Brett mit gerilltem Rand, das der Ablage des abtropfenden Käses diente.

Der Dachraum über dem «Stupli», wie man die in der Sennerei eingebaute Schlafstube nennt, wird heute als Lager für eine Vielzahl von Geräten genutzt. Möglicherweise war er früher zur Aufnahme eines Heuvorrats gedacht. Das «Stupli» selbst ist über eine Tür erschlossen, welche mit plattigen Bändern versehen ist, die ins 19. Jahrhundert verweisen. Über der Türe ist noch die Öffnung für das letzte konische Brett der «Stupli»decke

Abb. 139: Vals, «Gufer-Hüschi» Nr. 316C. Blick gegen Nordwesten. Nachzustand.





---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**

erkennbar. Am rechten Türpfosten findet sich die Inschrift «I A 1901». Die Innenwände der Schlafstube sind durchwegs getäfelt (Abb. 140; Abb. 141), so auch die Trennwand zur Sennerei, die als Ständerkonstruktion ausgeführt ist. Die Decke besteht aus vernuteten Brettern; in der Mitte läuft ein Hälbling als Unterzug durch. Der von der Sennerei aus beheizte Specksteinofen steht auf hölzernen Füßen und trägt die Inschrift «T T» (Thoma [Josef] Tönz) mit der Jahreszahl 1928. Die gegen die Bergseite hin fest montierten Betten gehören wohl zum Originalbestand der Ausstattung. Zwei nebeneinander liegende Fenster beleuchten den Raum. Sie besitzen feine Sprossen und in ihren unteren Vierteln je ein Schiebefensterchen.

Von der Sennerei führt eine Türe in einen Vorraum, der seinerseits den bergwärtigen Keller erschliesst. Dasselbst ist das stark plattige Mauerwerk nur rudimentär verputzt. Zum Berg hin liegen mächtige Steinplatten. Im Zentrum hängt ein Gestell mit drei kreisförmigen Tablaren zur mäuse-sicheren Lagerung der Käselai-be. Beim Dach sind die Rundholzpfetten über dem Kellerbereich von jenen über der Sennerei getrennt, wohl um zu verhindern, dass sich der Bergdruck von hinten auf die Dachkonstruktion des vorderen Teils überträgt.

In Anbetracht der Türbeschläge des in die gemauerte Gebäudehülle implantierten hölzernen «Stuplis» dürfte das Gebäude zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Auch die Fenster lassen sich stilistisch dieser Zeit zuordnen, mit Ausnahme eines einzelnen, für das hier allerdings eine sekundäre Verwendung angenommen werden kann. Als erster Besitzer ist der genannte Thoma Tönz (1808–1882) vom Hof Leis überliefert. An den Pfosten der Eingangstür und



Abb. 140: Vals, «Gufer-Hüschi» Nr. 316 C. Blick ins «Stupli». Nachzustand.



Abb. 141: Vals, «Gufer-Hüschi» Nr. 316 C. Der Essbereich im «Stupli».

der Betten finden sich diverse Inschriften der Besitzerfamilie Tönz mit Jahreszahlen vornehmlich des 19. Jahrhunderts.

Noch heute ist das Gebäude im Besitz der Familie Tönz, die es – trotz teilweise gravierender Bauschäden – sorgfältig restauriert und ohne übertriebene Komfortansprüche museal erhalten hat. Ihnen und dem Architekten möchten wir unseren Dank aussprechen für Ihre Bemühungen, das «Gufer-Hüschi» zu retten.

Peter Mattli

Bauherrschaft:	Erna und Andreas Vieli-Tönz, Vals
Architekt:	Paul Furger, Vals
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2006–2007

### Zillis-Reischen, Burgruine «Tur» (Reischen I) Konservierung

Angeichts der Bescheidenheit des Dorfes Reischen mag es erstaunen, dass in seiner engsten Umgebung gleich drei mittelalterliche Burgen erbaut wurden. Das Rätsel löst sich, wenn wir nicht von deren gleichzeitiger Bewohnung ausgehen, sondern von einer Familie der Herren von Reischen, die sich innerhalb von 150 Jahren drei repräsentative Wohnsitze errichten liess. Indizien sprechen dafür, dass der Turm über Reischen das älteste der drei Bauwerke ist (Abb. 142; Abb. 143).

Die Herren von Reischen, Angehörige eines einfachen bischöflichen Dienstleutgeschlechts, erscheinen urkundlich zwischen 1218 und 1446. Sie haben noch im 15. Jahrhundert den Zehnten zu Reischen inne.<sup>165</sup> In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts scheint die Familie erloschen zu sein. Die Namen ihrer drei Burgen sind

Abb. 142: Zillis-Reischen, Burgruine «Tur», während der Konservierungsarbeiten. Blick gegen Südwesten.



<sup>165</sup> Am Tage des heiligen Ambrosius (4. April) 1419 wird in einem Ämterbuch des Bistums die Verleihung oder wohl eher die Bestätigung der Verleihung des Reischener Zehntens an die Familie von Reischen eingetragen (Bischöfliches Archiv, Urbar E, Blatt 143b des bischöflichen Archivs; GIACUN HASPER MUOTH: Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. [Codex diplomaticus, Band 6], Chur 1898, 95).

<sup>166</sup> Archiv DPG.

nirgends erwähnt; wohl hiess die jeweils bewohnte Burg einfach «Reschen» oder «Reischen». Die heutigen Bezeichnungen «Tur» für Reischen I und «Haselstein» für Reischen II sind neuzeitlichen Ursprungs.

Obwohl seit über einem halben Jahrtausend in Zerfall, wies die Ruine «Tur» bei der Burgeninventarisierung von 1969 von allen drei Burgruinen Reischens noch am meisten Originalsubstanz auf. Ein Blick auf die damals gemachten Aufnahmen zeigt, wie drastisch der Zerfall in den nachfolgenden 30 Jahren fortschritt; irgendwann verlor auch das einzige noch erhaltene Scharfenfenster in der Ostfront seine Sturzplatte. Im Februar und März 2001 gab es im grossen Ausbruch der Nordfront zwei grössere Abbrüche – die beiden labilen Eckpartien dieser Turmseite waren seither nur noch durch eine schwache Brücke aus Füllwerk gestützt und damit stark Einsturz gefährdet.

Daraufhin bildete sich auf Initiative der Stiftung *Pro Castellis* rasch der Trägerverein *Pro Tur*. Für die Gesamtsicherung der Ruine «Tur» wurden Kosten von Fr. 660 000.– veranschlagt. Kanton und Gemeinde gewährten die üblichen Beiträge, die gesamten Restkosten sollten durch Kleinspenden und Gratisleistungen abgedeckt werden. *Pro Castellis* übernahm den Aufwand für Projektierung und Bauleitung, die Armee stellte eine Trainkolonne für Schutträumung und Gerüstbau, die DPG verfertigte die Baudokumentation<sup>166</sup> und der *Burgenverein Graubünden* leistete mit seinen erfahrenen Restauratoren jedes Jahr einen einwöchigen Arbeitseinsatz.

Die Gefahr des Einsturzes grösserer Mauermassen erforderte besondere Sicherheitsmassnahmen: So konnte die Schutträumung im Turmboden nur unter einem Schutzgerüst mit massiven Stahlträgern und dichter

Balkenlage verantwortet werden. Bei der abgelegenen Lage in schwierigem Gelände mussten Gerüste, Baucontainer, Maschinen und Mörtel per Helikopter eingeflogen werden. Um einen hochwertigen Mörtel in gleich bleibender Qualität zu bekommen, wurde die erstmals bei einer Notsicherung am Vorwerk der Burgruine Belfort bei Brienz/Brinzauls eingesetzte Trockenmischung<sup>167</sup> in Zusammenarbeit mit dem Labor des Herstellwerkes verbessert.

Die Freilegung der Mauerkronen von Erdreich und Wurzelwerk ergab interessante Hinweise auf die ursprüngliche Gestalt des Turms. Heute gibt es Fertighäuser und Standardbauten, solche habituellen Bautypen gab es aber schon im 13. Jahrhundert, in dessen Mitte der Turm über Reischen entstanden sein dürfte. Reischen I entspricht genau dem alpinen Standard-Burgturm, wie er uns im Felde immer wieder begegnet (etwa bei der Burg Cagliatscha ob Andeer), der aber auch in sakralen Darstellungen und besonders deutlich in den Ritzzeichnungen der Burgruine Fracstein, Seewis i. P., in der Klus der Landquart auftritt.<sup>168</sup>

- quadratischer, fast fensterloser Mauersockel;
- Hocheingang mit Aussentreppe auf der dem Feind abgewandten Seite, meist im dritten Geschoss;
- im Geschoss über dem Hocheingang rundum ausladende Kragbalken einer breiten Laube für das Leben im Sommerhalbjahr und zur vertikalen Verteidigung des Zugangs;
- um den massiven Turm eine weniger stark ausgeführte Ringmauer mit ebenem Tor;
- in diesem Zwinger Ökonomiebauten und eine Tankzisterne zum Sammeln von Regenwasser.



Bei der Burgruine «Tur» fand sich vom Hocheingang im dritten Geschoss, gut 8 m über Terrain, die – zerbrochene – Schwelle aus Rofnagneis. Der Balkon vor dem Hocheingang war an drei Balkenlöchern ablesbar. Die Balkentreppe wurde auf halber Länge von einem Kragbalken gestützt. Am höchsten Punkt der Ruine hatte sich der Balkenkanal des mächtigen Kragbalkens erhalten, der die Laubenkonstruktion im Eckbereich trug. Daneben fanden sich noch Reste des Balkenkanals des ersten Kragbalkens der Ostseite. Die völlig vermoderten Holzreste erlaubten keine Altersbestimmung. Anhand der neu eingelegten Lärchenstümpfe werden die für das Erscheinungsbild der einstigen Burg charakteristischen Holzkonstruktionen für die Besucher auch in Zukunft ablesbar bleiben.<sup>169</sup>

2008 wird die Ruine mit Informationstafel, Brunnen und Feuerstelle als Rastplatz an der *Via Spluga* der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Felix Nöthiger

Bauherrschaft: Verein Pro Tur  
 Bauleitung: Felix Nöthiger, Zillis-Reischen  
 Denkmalpfleger: Peter Mattli  
 Ausführung: 2001–2007

## Abgeschlossene Restaurierungen

Abb. 143: Zillis-Reischen, Burgruine «Tur». Südostecke mit Torschwelle und Balkenauflegern des dritten Geschosses in gereinigtem Vorzustand.

<sup>167</sup> Der vom Röfix-Werk in Sennwald SG nach der Rezeptur des *Burgenvereins Domleschg* hergestellte «Bündner Burgenmörtel» entspricht in der Zusammensetzung den seit Jahrzehnten bewährten Mörteln der Burgenanierungen der Burgenvereine in Graubünden. Die Idealsiebkurve wurde durch Zugabe von Steinmehl erreicht, die Bindemittel Weiszement und Weiskalk ergeben hellbeige Flickpartien. Der Mörtel ist frostfest und daher für die extreme Bewitterung auf Ruinen geeignet. Er ist nicht bestimmt für Innenanwendungen oder Arbeiten an unbewittertem Mauerwerk.

<sup>168</sup> BOSCARDIN MARIA-LETIZIA: Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. In: *Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg.* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4), Olten 1977, 9–49.

<sup>169</sup> Die Lärchenbalken mit den ursprünglichen Querschnittsmassen wurden als Stümpfe lose in die noch bestehenden Balkenkanäle eingelegt. Da die genaue Länge der Kragbalken nicht bestimmbar blieb, wurden die Balkenenenden in einer Zerfallsform geschnitten.

### Zuoz, «Plaz» Neusetzen der Pflasterung

Wer Zuoz passiert, gelangt auf Höhe der Kirche und der ehemaligen Taverne auch ans untere Ende des stark ansteigenden Dorfplatzes, «Plaz» genannt.<sup>170</sup> Das Wegkreuz von der Talstrasse und der Hauptverkehrsader ins Ober- und ins Unterdorf teilt Zuoz hier in vier Quartiere, so genannte «Chantuns»: «Aguêl», «Dimvih», «Somvih» und «San Bastiaun». Der «Plaz» ist in seiner Form als Längsrechteck genau genommen eine Ausweitung des Weges nach «Somvih». In seinem unteren Teil stand bis ins 18. Jahrhundert ein Holzstadel, der Raum für öffentliche Versammlungen bot. Diesem Zweck diente später die Rundbogennische am unteren Plantahaus, das direkt an den «Plaz» anschliesst. Auf halber Höhe, bei der Einmündung zweier Quergassen, befindet sich ein grosser Brunnen mit Haupt- und Suddeltrog. An Stelle des einst hölzernen Brunnenstocks steht heute ein solcher aus Stein, bekrönt mit einem aufsteigenden Bären. Rechter Hand fehlt der Platzabschluss. Die Mauer, die den ursprünglich dort gelegenen Garten einfasste, ist zwecks Vergrösserung des Schulplatzes abgebrochen worden. Hier soll sich übrigens auch eine anlässlich des Schulhausbaus entfernte Hofstatt befunden

haben. Das an das Schulgebäude angrenzende Gemeindehaus und die bis zur Loggia des Hauses Soldanella reichende Häuserzeile schliessen den Raum nach oben ab. Am «Plaz» stehen ausschliesslich Profanbauten, aristokratische ebenso wie bäuerliche; deren Hauptwohnräume sind auf den Platz hin orientiert. Die Grundlage für dessen heutige Gestalt bilden somit Bauten aus der Zeit zwischen 1500 und 1760, wovon einige, vornehmlich solche der rechten Platzseite, im Kern bis ins beginnende 14. Jahrhundert zurückreichen.

Bereits die ersten bekannten Fotografien weisen für den «Plaz» einen Belag aus Flusskieseln aus (Abb. 144). Die Wasserführung erfolgt über eine in grossem Bogen um den Brunnen geführte Mittelrinne. Diese und die zahlreichen *Sulèr*- und *Cuort*-Zugänge der anstossenden Häuser tragen das ihre zu der charakteristischen, durch das starke Ansteigen noch zusätzlich betonten, sehr lebhaften Topographie des «Plazes» bei.

Der mangelhafte Zustand der Werkleitungen sowie von Teilen des Unterbaus veranlasste die Gemeinde Zuoz, den «Plaz» zu sanieren – dies, nachdem die von ihm abgehenden Gassen bereits in früheren Jahren instand gestellt und meist mit einer Würfelpflasterung versehen worden waren. Die DPG hat gemeinsam mit dem Bund die ersten Sanierungsetappen mit namhaften Beiträgen unterstützt. Später zwang die Kürzung der Mittel dazu, die Vergabekriterien bezüglich Pflasterungen zu verschärfen. Subventioniert werden sollte neu nur noch die Instandsetzung von historischen Bodenbelägen. Neuanlagen – oft mehr einer ästhetischen Mode folgend, als dem originalen Bestand verpflichtet – belasteten die Budgets wegen der hohen Baubeiträge zu stark.

Abb. 144: Zuoz, «Plaz».  
Aufnahme von 1909. Blick  
gegen Westen.



Der «Plaz» in Zuoz allerdings verfügt über eine *historische* Bollenstein-Pflasterung, der einfachsten und ältesten im Kanton Graubünden gebräuchlichen Pflasterungsart. Im Engadin sind die zu *Cuort* und *Sulèr* führenden Rampen meist in dieser Weise befestigt, ebenso die Vorbereiche der Häuser und die stark beanspruchten Flächen um die Brunnen, teils auch die wichtigsten Gassen oder gar einzelne Plätze. Würfelpflasterungen aus quadratisch zugehauenen Steinen kamen erst mit dem Bau der Kommerzialstrassen im 19. Jahrhundert in Gebrauch. Da die dazu benötigten Steine heute günstig aus China bezogen werden können, einfacher zu verarbeiten und bequemer zu begehen sind als die alten «Katzenköpfe», besteht die Tendenz, letztere durch Würfelsteine zu ersetzen. So auch in Zuoz, wo sich allerdings der zuständige Gemeinderat, Flurin Wieser, mit Unterstützung unserer Fachstelle und angespornt durch spontane Meinungsäusserungen von Passanten anlässlich der vorbereitenden Begehungen, mit viel Herzblut für den Erhalt des historischen Belages einsetzte und seine Ratskollegen schliesslich von den Vorteilen einer Wiederverwendung überzeugen konnte. Die ausgebauten Steine wurden während der Restaurierungsarbeiten (Abb. 145) auf einem Lagerplatz deponiert, sortiert und, mit neuen Steinen aus dem Inn ergänzt, wieder in Sand verlegt. Die Entwässerung mit Mittelrinne und die bewegte Topographie mit den vielen Anschlüssen an die Vorplätze der Privathäuser boten dabei eine besondere Herausforderung für die Pflastermeister. In Zusammenhang mit der Erneuerung konnten auch einige gestalterisch und funktional unbefriedigende Details gelöst werden, wie etwa die Entrümpelung des «Plazes» von Verkehrszeichen (Abb. 146). Noch offen



## Abgeschlossene Restaurierungen

Abb. 145: Zuoz, «Plaz», während der Pflasterungsarbeiten.

Abb. 146: Zuoz, «Plaz», nach dem Neusetzen der Pflasterung.

ist die Lösung der unschönen Abgrenzung im Bereich des Gemeindehauses. Diese soll nun mit dem anstehenden Schulhausumbau in Angriff genommen werden und den sorgfältigen Umgang der Gemeinde mit dem öffentlichen Raum abrunden.

Johannes Florin

Bauherrschaft:	Gemeinde Zuoz
Planung und Bauleitung:	Edy Toscano AG, Zuoz
Baumeister:	Rocca & Hotz AG, Zuoz
Pflasterungen:	Walo Bertschinger AG, Samedan
Denkmalpfleger:	Johannes Florin
Ausführung:	2007

170 Weiterführende Literatur:  
 WIESER CONSTANT: Zuoz. Geschichte und Gegenwart (Schweizer Heimatbücher, Band 190), Bern 1991;  
 GIOVANOLI DIEGO: Zuoz. Das Dorf, die Häuser und ihre früheren Bewohner. Inventar der historischen Bauten im Ortskern von Zuoz. Von den Anfängen bis um 1920. Hrsg. von der Gemeinde Zuoz. Chur 2005 (2. Aufl.);  
 NAY MARC ANTONI: Steinpflasterungen in Graubünden. Hrsg. von der Denkmalpflege Graubünden, Chur 1996.

---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**

**Arosa, Inner-Arosa**  
Bergkirchli  
*Innenrestaurierung*



Die Auffrischungsarbeiten am Aroser Bergkirchli beinhalteten die Reinigung der Decke von 1493, die Anbringung eines neuen Kalkanstrichs an den Wänden und eine Revision der kleinen Chororgel. Zur Sicherheit trägt neu eine Brandmeldeanlage bei.

**Avers, Am Bach**  
Haus Schwarz Nr. 79  
*Gesamtrestaurierung*



Das Haus Schwarz ist ein weitgehend original erhaltenes traditionelles Bauernhaus von 1576 mit einer wertvollen Stubenausstattung des 18. Jh. 2007 fand eine Gesamtrestaurierung statt.

**Bergün/Bravuogn, Latsch**  
Unterdorfgasse  
*Instandstellung Pflasterung*



Die Unterdorfgasse zwischen der ref. Kirche und dem Friedhof am alten Ortseingang von Latsch wird von Bauten des 17. und 18. Jh. gesäumt. Anlässlich der Erneuerung von Werkleitungen wurde die alte Bollenstein-Pflasterung instand gestellt.

**Bonaduz**  
Kirche Mariä Himmelfahrt  
*Restaurierung und Rückführung von  
Ausstattungs teilen*



Drei barocke Holzplastiken – Madonna mit Kind, Hl. Dominikus und Hl. Katharina – kehrten nach 80 Jahren wieder an ihren Ursprungsort zurück; die Originalfassung der Bildwerke von 1650 wurde freigelegt.

**Bondo**  
Haus Nrn. 31–32  
*Aussenrestaurierung*



Die im historischen Ortskern von Bondo gelegenen, aneinander gebauten Wohnhäuser stammen aus dem 17. Jh. Die Restaurierungsarbeiten umfassten die teilweise Erneuerung des Holzwerks sowie die Neueindeckung des Steinplattendaches.

**Bondo**  
Haus Cief Nr. 84  
*Aussenrestaurierung*



Das Wohnhaus Cief ist ein wichtiger Bestandteil des als national bedeutend eingestuften Ortsbildes von Bondo. Die Instandstellungsmassnahmen umfassten die teilweise Restaurierung der Fassaden und den Ersatz des Steinplattendaches.

---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**

Das im historischen Ortskern von Bondo gelegene Wohnhaus ist Teil einer ortsbaulich wertvollen Gebäudegruppe. Die Arbeiten umfassten die Restaurierung der Fassaden und die Erneuerung des Steinplattendaches.



**Bondo**  
Haus Nr. 88  
*Aussenrestaurierung*

Wohnhaus Nr. 111 und Stall Nr. 106 bilden eine reizvolle Baugruppe im oberen Dorfteil von Bondo. An beiden Bauten fand eine Aussenrestaurierung samt Erneuerung des Steinplattendaches statt.



**Bondo**  
Haus Nr. 111 und Stall Nr. 106  
*Aussenrestaurierung*

Das Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil stammt aus dem 17. Jh. und befindet sich oberhalb von Brusio, im Weiler Montina. Die Liegenschaft wurde einer gelungenen Gesamtrestaurierung unterzogen. Das Dach erhielt neue Steinplatten.



**Brusio, Montina**  
Haus Nrn. 448–449  
*Gesamtrestaurierung*

Nach Arbeiten an Werkleitungen konnte an der ehemaligen Kantonsstrasse in Castasegna der rund 30-jährige Asphaltbelag entfernt und durch eine dem Originalzustand entsprechende Pflasterung ersetzt werden.



**Castasegna**  
Dorfstrasse (ehem. Kantonsstrasse)  
*Erneuerung Pflasterung*

Das Mehrfamilienhaus im Bündner Heimattstil wurde von Arch. Nic. Hartmann d. J. 1904 erbaut. Die Umgebung mit Transformatorhaus und Einfriedung ist intakt. Umfassungsmauern, Gartentor und Stakezzaun wurden restauriert bzw. erneuert.



**Chur**  
Gäuggelistrasse 49 («Laubenhof»)  
*Umgebungsarbeiten*

Der in landschaftlich exponierter Lage stehende Speicher von 1662 konnte durch den *Verein zur Erhaltung alter Walserbauten* vor dem Zerfall gerettet werden. Er wurde teilweise abgebaut, neu gerichtet und ergänzt sowie mit Schindeln neu eingedeckt.



**Davos Platz, Clavadel**  
Schlossackerspycher Nr. 648  
*Gesamtrestaurierung*

---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**

**Guarda, Garsun**  
Haus Lampert Nr. 130  
*Gesamtrestaurierung*



Das Haus ist Teil einer Baugruppe des frühen 16. Jh. im oberen Teil von Garsun. Die grossteils erhaltene Originalsubstanz sowie die Spuren aus seiner Zeit als «Ristorante» (Bahnbauzeit) wurden bei der jüngsten Restaurierung berücksichtigt.

**Lantsch/Lenz**  
Kapelle St. Cassian  
*Gesamtrestaurierung*



Die bereits 1405 genannte Kapelle litt unter den Auswirkungen der 1937/38 erfolgten Verbreiterung der Kantonsstrasse. Neben Reparatur und Entfeuchtung der Aussenwände soll die Erstellung einer Schutzmauer künftig die Situation verbessern.

**Lostallo, Cabbio**  
Kapelle S. Nicolao  
*Aussenrestaurierung*



Die 1611 geweihte Kapelle bildet zusammen mit Pfarrhaus und Friedhof eine reizvolle Gesamtanlage. Bei der jüngsten Aussenrestaurierung wurden auch die barocken Wandmalereien beim Eingang und an der Südseite gesichert und konserviert.

**Poschiavo, Selva**  
Monte La Goba Nr. 3461  
*Neueindeckung*



Der ehemalige Bauernhof in der Maiensässiedlung Selva auf 1485 m ü.M. wird nur im Sommer genutzt. Beim Hauptbau wurde das Steinplattendach ersetzt. Die Nebengebäude erhielten ein neues Blechdach.

**Poschiavo, Ospizio Bernina**  
Alp Laghi Nr. 2379, 2379-A  
*Teilrestaurierung, Neueindeckung*



Das noch genutzte Alpgebäude befindet sich unterhalb des Berninapasses, nahe der RhB-Linie. Die Arbeiten umfassten die Erneuerung des Blechdaches und die Bewohnbarmachung des Wohnteils (Hirtenhütte). Die Fassaden blieben original erhalten.

**Roveredo, Pianezzo**  
Kapelle Madonna di Fatima  
*Gesamtrestaurierung*



Die Kapelle in Pianezzo wurde einer Gesamtrestaurierung unterzogen. Die Fassaden wurden in der ursprünglichen Fassung mit Purkristallfarben gestrichen. Das Dach ist mit Steinplatten neu eingedeckt worden.



Das kleine Gotteshaus vom Ende des 17. Jh. wurde trocken gelegt und frisch gekalkt. Das Altarretabel von Pater Fridolin Eggert (1644) wurde konserviert, ebenso das aus dem 19. Jh. stammende Mirakelbild an der Fassade.



**Rueun**  
Kapelle S. Antoni  
*Teilrestaurierung*

Das als Heimatmuseum genutzte, samt originaler Ausstattung und historischem Hausrat sehr gut erhaltene «Alt Hus» steht im «Boda» von Camana, auf fast 1800 m ü. M. Das Dach wurde mit Holzschindeln der Safier Schindelwerkstatt neu eingedeckt.



**Safien, Camana**  
Heimatmuseum Nr. 194A  
*Neueindeckung*

Der alte Mühlraum der Mühle Salouf steht bereits seit 1976 unter Schutz. Bei der jüngsten Restaurierung des Gebäudes wurde auch das Mühlrad instand gestellt. Die Mühle ist nun wieder betriebsfähig.



**Salouf**  
Mühle Nr. 128  
*Gesamtrestaurierung*

Der Baukomplex Nr. 7 im historischen Dorfteil Cadrobi besteht aus Wohnhastrakt und diversen Ökonomiebauten. Mit der Restaurierung sind die Natursteinfassaden erhalten und das Steinplattendach ersetzt worden.



**San Vittore, Cadrobi**  
Haus Nr. 7  
*Gesamtrestaurierung*

Im gemäss Inschrift 1696 erbauten Kirchlein waren starke Rissbildungen an Wänden und Gewölben sowie Aussalzungen im Sockelbereich festzustellen. Leckstellen im Dach gaben schliesslich den Ausschlag für eine sanfte Innenrestaurierung.



**S-chanf, Susauna**  
Evangelisch-reformierte Kirche  
*Innenrestaurierung*

Mit der Restaurierung des Kalkofens durch den Verein *Freunde von Schmitten* wurde der Weiterbestand des ehemaligen Kalkofens erreicht. Zu Schauzwecken kann er wieder in Betrieb genommen werden.



**Schmitten**  
Kalkofen «bim Rezabrinnali»  
*Gesamtrestaurierung*

---

**Abgeschlossene  
Restaurierungen**

Soazza  
Ca d'Ruscon Nr. 104  
*Aussenrestaurierung*



Das Doppelhaus vom Jahre 1672 weist mit den zentralen Feuerstellen im Boden der einzelnen Küchen ein archaisch anmutendes Merkmal auf. Bei der Restaurierung der Gebäudehülle wurde auch ein späterer Ausbau zu Wohnzwecken eingeplant.

Soazza, Fontana de Scima  
Backhaus Nr. 114A  
*Gesamtrestaurierung*



Das Backhaus am Fuss des Treppenaufgangs zum Kapuziner-Hospiz oberhalb Soazzas wurde innen und aussen restauriert. Auch der Ofen konnte instand gestellt werden, so dass hier, neben der Mühle, auch wieder Brot gebacken werden kann.

Sur  
Kirche S. Chatrina  
*Aussenrestaurierung, Neueindeckung*



Die 1663 neu geweihte Pfarrkirche ist samt Turm aussen restauriert worden und erhielt dabei neue Blechdächer. Auf zwei Seiten des Turms konnte eine florale Barockmalerei freigelegt werden.

Tschlin, Alp Tea Suot  
Alpgebäude Nr. 101, 101A  
*Instandstellung und Neueindeckung*



Der aussergewöhnliche Stall der seit 1969 verlassenen Alp mit seinen fünf identisch grossen Abteilungen (entsprechend den fünf Gemeindefraktionen von Tschlin) war stark beschädigt und musste gesichert werden. Geplant ist eine touristische Nutzung.

Vals, Valé  
Heiligkreuz-Kapelle  
*Neueindeckung*



Die 1677 erbaute Kapelle musste nach einem Wasserschaden neu mit Steinplatten gedeckt werden. Aussen wurde sie frisch gekalkt.

Wiesen  
Evangelisch-reformierte Kirche  
*Teilrestaurierung*



Chor und Südaussenfront der im ausgehenden 15. Jh. erbauten Kirche wurden restauriert. Dabei konnte eine spätgotische Quadermalerei freigelegt werden. Im Sockelbereich wurde sie nach Befund ergänzt.

## Verluste

### Wiesen, Wiesner Alp

Eine gute Wegstunde oberhalb von Wiesen, über dem Bannwald auf 1940 m ü. M., liegt die Wiesner Alp. 33 ehemals land- und alpwirtschaftlich genutzte Bauten, ursprünglich Einzelsennereien mit halbhoher Stallscheune, sowie ein gutes Dutzend Heuscheunen bilden diese einzigartige Alpsiedlung.<sup>166</sup> Die Bauten sind wohl zwischen 1750 und 1850 entstanden und erlebten bereits 1887 mit dem Bau einer gemeinsamen Sennerei der Alpenossenschaft einen Funktionswandel. Seither waren sie noch während der Heuernte und im Herbst als Maiensäss in Betrieb; die Einstellung des Viehs erfolgte nur noch vereinzelt, in Schlechtwetternächten. In den vergangenen Jahrzehnten dienten die Hütten zunehmend als Ferienhäuschen.

Auf der Wiesner Alp stehen die einzelnen Gebäude wie eine dicht gedrängte Tierherde nahe zusammen in der Landschaft. Dieses Ensemble temporär genutzter Bauten mit seinem unerhört malerischen Siedlungsbild stellt eine der kulturhistorisch wertvollsten Kleinsiedlungen in Graubünden dar. In der Nacht auf den 11. November 2007 brach auf der Alp ein verheerendes Feuer aus. Die beteiligten Feuerwehren leisteten einen ausserordentlichen Einsatz: Die Alp war frisch eingeschneit und schwer zu erreichen, vor



Ort war kein Löschwasser verfügbar. Mit Hilfe des Schnees und eines Helikopters konnte zumindest ein Totalverlust verhindert werden. Dennoch, es wurden 14 Hütten vollständig zerstört und neun beschädigt (Abb. 147).

Die Wiesner Alp ist – ganz im Sinne des Raumplanungsgesetzes – einer Erhaltungszone zugewiesen. Diese sieht einen qualifizierten Umgang mit der historischen Bausubstanz vor und will einen Verlust an Bauten vermeiden. Ein Brandfall in diesem Ausmass ist hier somit als grösst vorstellbarer Unfall zu bezeichnen. Wiederhergestellt kann allenfalls ein Siedlungsbild oder ein Charakter, nie aber können die kulturhistorisch so bedeutenden Bauten an sich ersetzt werden.

Marcus Casutt

Abb. 147: Wiesen, Wiesner Alp. Die Luftaufnahme offenbart das ganze Ausmass der Brandkatastrophe vom 11. November 2007. Blick gegen Osten.

<sup>166</sup> GIOVANOLI DIEGO: Alpschermen und Maiensässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960. Hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. Bern 2003, 308.

---

## Abbildungsnachweis

- ADG: Abb. 1, 3–6, 12–15, 19, 20, 22–24, 38–52, 56, 58, 60–66, 68–85, 87, 88, 90–101
- ADG; Fischer Albert, Bischöfliches Archiv Chur: Abb. 67
- Albertini Fernando, Grono: Abb. 133, 134
- Appel Johann Wilhelm: Der Rhein und die Rheinlande von den Quellen des Rheins bis Mainz, Darmstadt 1852, 2: Abb. 86
- Architektengemeinschaft Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Gioni Signorell, Chur: Abb. 106
- Barmettler Gery, Zentrum für Mikroskopie und Bildanalyse, Universität Zürich: Abb. 21
- Bearth & Deplazes Architekten AG, Chur/Zürich: Abb. 136
- Bisaz Otto, Zizers: Abb. 120–122
- Borer Sonja, Safien: Abb. 103
- Cassitti Patrick, Innsbruck (A): Abb. 35
- Clavadetscher Otto P./Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 228: Abb. 123
- de Jong Peter, Malix: Abb. 111, 112
- DPG: Abb. 116–118, 145, 146
- Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege (EAD), Bern. Nr. 4417 B.191: Abb. 33
- Fasciati Rodolfo, Stampa: Abb. 124–125
- Fibbi-Aeppli Suzanne, Grandson VD, © Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair: Abb. 36
- Furger Paul, Vals: Abb. 139–141
- Führer Reto, Felsberg: Abb. 105, 107, 108, 110, 113
- Gempeler Alexander, Bern: Abb. 126–128
- Gremper Philipp, Basel: Abb. 137, 138
- Moser Patrick, Schwyz: Abb. 8
- Nöthiger Felix, Zillis-Reischen: Abb. 142, 143
- Papageorgopoulou Christina, Basel: Abb. 16–18
- Parc Ela Management, Tiefencastel: Abb. 9
- Pfeifer Beatrice, Vandans (A): Abb. 109
- Privatbesitz Haas Theo, Domat/Ems: Abb. 11
- Privatbesitz Wieser Flurin, Zuoz: Abb. 144
- Reade Julian: Assyrian Sculpture, London 1983, Abb. 78: Abb. 89
- Rohrer Joe, Atelier für wissenschaftliche Illustrationen, Luzern: Abb. 53–55, 57
- Scheel Martin, azoom.ch, Chur: Abb. 37, 59
- Schweizerische Bauzeitung. 39/1902, 16: Abb. 114
- Schweizerische Bauzeitung. 39/1902, 28: Abb. 115
- Schweizer Fernsehen (SFDRS), Zürich: Abb. 2
- Simonett Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2. Hrsg.: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968, Umschlag: Abb. 119
- Somaini Marco, Roveredo: Abb. 104
- Steinegger Rolf, Zürich: Abb. 129–132
- Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Müstair: Abb. 25–31, 34, 102
- Stöckli Veronika, Eidgenössisches Institut für Schnee und Lawinenforschung (SLF), Davos: Abb. 7
- von Sprecher Andreas, Maienfeld/Zürich: Abb. 135
- Zemp Josef/Durrer Robert: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunst- denkmäler, Neue Folge, Bände V [1906], VI [1908] und VII [1910]), Genf 1910, Tafel XLVII: Abb. 32
- Zentralbibliothek Zürich, Graphische Abteilung: Abb. 10
- Gebäudeversicherungsanstalt des Kantons Graubünden (GVG): Abb. 147

Allgemein

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
BAC	Bischöfliches Archiv Chur
DPG	Denkmalpflege Graubünden
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
LK	Landeskarte
N	Nord

Literatur

BM	Bündner Monatsblatt
BUB	Bündner Urkundenbuch, Bände I-IV, Chur 1997–2005
CDS	Codex Diplomaticus Salemitanus. Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem, Bände I-III, Karlsruhe 1883–1995
Chart.Sang.	Chartularium Sangallense, Bände 1-8, St. Gallen 1983–1998
HA	Helvetia Archaeologica
IVS	Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz
Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden
JbSGU/JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft Graubünden
KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bände I–VII, Basel 1937–1948
LUB	Liechtensteinisches Urkundenbuch, Bände 1-6, Vaduz 1976–1980
PBF	Prähistorische Bronzefunde
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

---

**Adressen der  
Dienststellen/AutorInnen**

Archäologischer Dienst Graubünden  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur  
Tel. +41 (0)81 254 16 50  
Fax +41 (0)81 254 16 84  
E-Mail: [info@adg.gr.ch](mailto:info@adg.gr.ch)  
[www.archaeologie.gr.ch](http://www.archaeologie.gr.ch)

Autoren ADG: Clavadetscher Urs, Carigiet Augustin,  
Janosa Manuel, Rageth Jürg, Seifert Mathias

Denkmalpflege Graubünden  
Loëstrasse 14  
CH-7001 Chur  
Tel. +41 (0)81 257 27 92  
Fax +41 (0)81 257 21 69  
E-Mail: [info@dpg.gr.ch](mailto:info@dpg.gr.ch)  
[www.denkmalpflege.gr.ch](http://www.denkmalpflege.gr.ch)

AutorInnen DPG: Casutt Marcus, Cereghetti Albina,  
Florin Johannes, Mattli Peter, Rutishauser Hans

Berther Ivo  
Wingert 18C  
CH-7026 Maladers  
Tel. +41 (0)81 252 18 68  
E-Mail: [ivo.berther@afk.gr.ch](mailto:ivo.berther@afk.gr.ch)

Goll Jürg  
Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair  
Geschäftsstelle und Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Münstair  
Tel. +41 (0)81 858 56 62  
Fax +41 (0)81 858 62 92  
E-Mail: [goll@muestair.ch](mailto:goll@muestair.ch)  
[www.muestair.ch](http://www.muestair.ch)

Hitz Florian  
Giacomettistrasse 132  
CH-7000 Chur  
Tel. +41 (0)81 353 34 78  
Natel +41 (0)79 201 64 76  
E-Mail: [florian.hitz@bluewin.ch](mailto:florian.hitz@bluewin.ch)

Nöthiger Felix  
Burg Haselstein  
CH-7432 Zillis-Reischen  
Tel. +41 (0)81 661 22 22  
E-Mail: [festungen@bluewin.ch](mailto:festungen@bluewin.ch)

Papageorgopoulou Christina  
Birmannsgasse 33  
CH-4055 Basel  
Natel +41 (0)79 791 38 93  
E-Mail: [chris\\_papageorg@yahoo.gr](mailto:chris_papageorg@yahoo.gr)

Tischhauser Ursina  
Höhenring 3  
CH-8052 Zürich  
Natel +41 (0)79 353 29 88  
E-Mail: [ursina.tischhauser@gmail.com](mailto:ursina.tischhauser@gmail.com)

# Zeittabelle

	Zeitstufen	Merkmale	Ausgewählte Fundstellen
-14000	<b>Altsteinzeit</b> (Spätpaläolithikum)	Jäger, Sammler	Chur, Marsöl
-6000	<b>Mittelsteinzeit</b> (Mesolithikum)	ältere	Mesocco, Tec Nev
		jüngere	Mesocco, Tec Nev
-5500	<b>Jungsteinzeit</b> (Neolithikum)	frühe	Mesocco, Tec Nev
-5000		mittlere	Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Gefässe aus Ton, Kupfer, Rad
-4000		späte	Zizers, Friedau Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis Untervaz, Haselbodensenke
-2200	<b>Bronzezeit</b>	frühe	Savognin, Padnal
-1550		mittlere	Bronze, Glas Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
-1300		späte	Chur, Sennhof/Karlihof Scuol, Munt Baselgia
-800	<b>Eisenzeit</b>	ältere	Tamins, Unterm Dorf
-450		jüngere	Eisen, Geldwirtschaft, Fürstensitze Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch/Lenz, Bot da Loz
-15	<b>Römische Epoche</b>	Mörtel, Bodenheizung	Chur, Welschdörfli, römischer vicus Riom-Parsonz, Cadra
400	<b>Frühmittelalter</b>	Kirchen, Klöster	Chur, Kirche St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
800	<b>Hochmittelalter</b>	Herrschaftsbildung	Sils i. D., Burganlage Hohenrätien Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello di Mesocco
1200	<b>Spätmittelalter</b>	Burgen	Marmorera, Burganlage Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
1500	<b>Neuzeit</b>	Schlösser	Haldenstein, Schloss Haldenstein